S
1134

David Lanckmeyr
Coll. II. Cl. G. A.
A: 1791. M. Jul.

Die Herren von Waldheim,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.
TERENT.

Tavid Lanckmeyr.

Frankfurt und Leipzig.
1788.

D. v. S.

Die
Herren von Waldheim,
eine komische Geschichte.

Vierter Theil.

Die Herren von Waldheim.

Vierter Theil.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Mit diesem Kapitel fängt der vierte Theil an, wie man siehet.

Unsern Gruß zuvor!
Günstiger lieber Leser,

Da wir in der That nicht wissen, was wir Dir in einer Vorrede zu diesem vierten Theil unsers Waldheimbüchleins sagen könnten das Dich interessirte: so hoffen wir, Du werdest uns die Vorrede erlassen, und uns erlauben, stracks in der Geschichte fortzufahren. Sollte uns noch Ein und Andres einfallen, von dem wir mit Rousseau sagen könnten: Je sais bien que le

lecteur n'a pas grand besoin de savoir tout cela, mais j'ai besoin moi de le lui dire: so können wir das eben so gut zum Epilogus oder bis zu einer andern Gelegenheit aufsparen. Jezt haben wir nichts das uns am Herzen låge, als Dich um geneigtes Gehör für das was wir noch zu erzählen haben, und allenfalls um Schutz und Verachtung gegen die perpetuelle imbécillité der Schah Bahams, und aller Sultaninnen die minder gescheut sind als Schah Bahams vernünftige Sultaninn war, zu bitten!

* * *

Oberst Walther von Waldheim ließ sichs den ganzen Tag hindurch angelegen seyn, die schöne Louise zu studiren. Je schärfer er zusah, je mehr fand er sich gezwungen seinem Intendanten beyzupflichten. Er begriff nicht, wo er gestern seine Augen und Ohren gehabt haben mogte, und schämte sich vor sich selbst, daß er sich von den sichtlichen Lockungen und der Buhlkunst eines albernen Weibes so sehr hatte einnehmen lassen, um darüber eins der edelsten Mädchen beynahe ganz übersehen zu haben. Das artige Kompliment, das ihm Louise gestern bey ihrer Ankunft gemacht hatte, kam ihm überdem wieder ins

Ge-

Gedächtniß, und schien ihm herzlicher und wahrer als alle Höflichkeiten der Frau von Weildorf.

Diese Dame hergegen verlohr den ganzen lieben Tag ihr Latein bey ihm. Er gab scharf auf sie acht, und nun er gewarnet war bemerkte er leicht, daß sie ziemlich hochgebohren drein sah, wenn Wildmann (der sie mit Vorsatz, und um dem Obersten die Augen zu öffnen, öfters anredete,) in ihre Atmosphäre kam.

Gegen Mittag erschien der ehrwürdige Pastor. Der Oberste nahm stracks den Intendanten bey der Hand, und führte ihn demselben entgegen. „Herr Pastor, hier ist ein Mann, der bloß um Sie kennen zu lernen heute hier in Garnison steht. — Herr Intendant Wildmann! dies ist der wackre Prediger, den Sie so gern sehen wollten.“

Ob die beyden würdigen Männer einander in der ersten Stunde schon gefielen, das ist keine Frage. Auch waren sie ja im Voraus schon für einander eingenommen; und, beyde gleich scharfsichtig, beyde treffliche Menschenkenner, sahen sie bald, daß man keinem von ihnen zu viel Erwartung gemacht hatte. Wildmann fand an dem Pastor nicht bloß einen vernünftigen Theologen,

sondern, was ihm, der kein Theolog war, für seine Person weit wichtiger seyn mußte, einen einsichtsvollen Oekonomen. Praktische Kenntnisse zu sammeln hatte Wildmann überschwengliche Gelegenheit gehabt, aber Theorie fehlte ihm. Während seines Aufenthalts zu Waldheim war ihm vieles verunglückt was er theils am Rhein, theils an der Schelde, theils in andern Ländern mit gutem Erfolg hatte bewerkstelligen sehen. Die Bücher in denen er sich Raths erhohlen wollte, ließen ihn treulos im Stiche, und wo Noth an den Mann trat, fand er weder in Zinck's allgemeinem ökonomischen Lexikon, noch in dem neuverfaßten Hausbuch für Hausväter und Hausmütter oder in dem sorgfältigen Hauswirthschaftsverwalter einigen Trost; und das vollständige Sächsische Haus- Land- und Wirthschaftsbuch schien ihm hundert und aber hundertmal erbärmlich unvollständig. Eben so ließen ihn hundert andre Werke im Stiche, die er mit vielen Kosten, oft durch den Ruf des Herrn Autoris verführt, oft durch gewissenloses Zeitungslob betrogen, angeschafft hatte. Er fand in den Büchern viel was er längst wußte, aber nichts von den tiefer liegenden Kenntnissen, die ihm mangelten; — ein Beweis daß man damals schrieb wie jezt, zusammenraffte was vor

der

der Nase lag, übergieng was man nicht im ersten Griff haschen konnte, mithin beym Trivialen stehen blieb; — ein Beweis daß damals wie jezt mehrentheils nur Sudler sich mit Büchermachen abgaben, während der Mann von Talent seine Pfeife bey dem Plunder anzündet; daß man damals tausend Lenderiche, Dennstädte Neuberger gegen Einen einzigen Wolf hatte, wie man jezt eine Legion Treytorrents gegen einen Haller, oder Schikaneders und Plümiken gegen Einen Lessing hat, — welches auch wohl bis Anno 2440 so bleiben wird.

Wildmann fand also mit Vergnügen einen Mann wie er ihn brauchte. Er legte ihm so kurz wie möglich den Plan seiner ökonomischen Projekte vor, und achtete sorgfältig auf seine Anmerkungen. Der biedere Pastor sagte ihm seine Meynung ohne Zurückhaltung, in sofern er sie sagen konnte ohne manches selbst in Augenschein genommen zu haben. Er versprach ihm aber, nächstens hinüber zu kommen, und was ihm schwürig schien, an Ort und Stelle zu untersuchen. Auch übernahm ers auf Wildmanns Bitten, dem Obersten einen tüchtigen holzgerechten Förster, und einen erfahrnen, des dortigen Bodens und Wirthschaftwesens völlig kundi-

gen Hausverwalter zu verschaffen; beydes Leute, die dem Intendanten bey seinen Anschlägen von Anpflanzung und Urbarmachung unentbehrlich waren. Dieser rechtschaffne Geistliche war also für Wildmann eine sehr wichtige Bekanntschaft.

Während diese beyden Männer des Obersten ökonomisches und kameralisches Bestes in Ueberlegung zogen, nahm er selber seine Herzensangelegenheiten in Acht. So viel sich ohne zudringlich und überlästig zu werden thun ließ, plauderte er den ganzen Tag mit der liebenswürdigen Louise, und brachte auch sie zum Plaudern. Entzückte sie ihn immer mehr, je näher er sie kennen lernte, so gefiel er ebenfalls dem schönen Mädchen durch die ausgezeichnete Güte seines menschenfreundlichen Herzens, die ganz kein Geräusch machende Größe seines Charakters, den ächten Adel seiner Gesinnungen, und durch jene ehrwürdige Entfernung von Kunst, die allein schon eine so große Empfehlung ist. Es machte ihr Vergnügen, einmal einen wahren Edelmann zu sehen, der, mit dem stärksten, vielleicht in gewissen Augenblicken etwas zu weit getriebnen Bewußtseyn des Werthes, den eine lange Reihe von Ahnen haben mag, sich im Ganzen immer so betrug, als hielt er den Adel des Herzens

für den Einzigen, der es verdiene in Betrachtung gezogen zu werden. Ueberdem freuete es sie, einen Mann, der, wie sie tausendmal von zween entschiednen Kennern, dem General und ihrem Fürmunde, gehöret hatte, einer der unerschrockensten und versuchtesten Soldaten seiner Zeit war, — einen Mann, der augenscheinlich von nichts so gern als von Krieg und Schlachten sprach, so ganz nicht von seinen eignen Thaten reden zu hören. — Aber wozu brauchte auch Waldheim das? Sein Ruhm und seine Narben sprachen für ihn. Kein Mensch auf der Welt konnte mit größerer Gleichgültigkeit sagen: „Unsre Kavallerie warf den Feind über den Haufen;" wo er eigentlich hätte sagen müssen: Ich mit meinem Regimente drang zuerst in die feindlichen Linien, und warf über den Haufen was sich mir in den Weg setzte." — Nur wenn ihm jemand hartnäckig widersprach, konnt er warm werden, und entscheidend rufen; „Herr, ich muß das besser wissen; mein Regiment war dabey!" Damit ließ ers gut seyn.

Kurz, alles was das Mädchen Edles von ihm gehört hatte, wurde durch seine Gegenwart bestättiget. Sie betrachtete ihn mit Hochachtung, und es war ihr angenehm, daß er heute

weit mehr Notiz von ihr nahm als gestern. Uebrigens war sie ganz unbefangen, denn der Obristlieutenant hatte weder gegen sie noch gegen irgend jemand das Geringste geäußert, daß der Herr von Waldheim die Absicht habe, sich hier eine Braut auszusuchen.

Keiner unter allen amüsirte sich heute besser als Adler, denn außer dem Intendanten war er der Einzige, der Losung und Feldgeschrey wußte; und dieser war am Fenster viel zu sehr mit dem Prediger in sein ernstes Gespräch vertieft, als daß er auf den Obersten hätte Acht geben können. Der Oberamtmann aber hielt sich nahe zum Obersten, und sah wie dieser, um Wildmanns Grundsätze praktisch zu nützen, zwanzig Histörchen auskramte, die, weil ihm der Kopf dieses feinen Mannes fehlte, zuweilen Gott weiß wie, gewählt und eingekleidet waren; und wie er die dadurch bewürkten Sensationen, zu denen er schlechterdings das Alphabet nicht hatte, in den Gesichtern um sich her entziffern wollte. Der Vortrag des Obersten hatte vor der Front eines Regiments seinen entschiedenen Werth; das ist unstreitig. Aber in Gesellschaften war er — so, so; wie unsre Leser aus allen gegebnen Beyspielen vermuthlich

wahrgenommen haben. Und seine Physiognomik? Nu ja; in Absicht des Ausdrucks der Natur auf den kunstloseren Gesichtern des großen Haufens war sie allerdings sehr bewährt; nur selten hatte er sich bey einem Rekruten betrogen: hergegen bey den abgezirkelten Minen der vornehmeren Visagen ließ sie ihn öftermals jämmerlich im Stiche. Und gerade dieses war eins von denen Stücken, worinn Wildmann seine Stärke hatte; er sah mit einem Blicke durch alle Verstellung einer kunstvollen Physiognomie, die mit immer angestrengter Aufmerksamkeit auf das Kommandowort der Situationen paßt, hindurch bis ins Herz. Ihm war der Beobachtungsgeist angebohren, und er hatte, wie wir schon gesagt zu haben glauben, häufige Gelegenheit gehabt, ein und dasselbe Gesicht in und ausser Parade, mit und ohne Firniß zu sehen. Wenn also der Oberste sich dermalen viel vergebne Mühe gab, so lag die Schuld nicht an Wildmanns Theorie, (denn die war wohl richtig genug,) sondern an Herrn Walthers Anwendung und Auge.

Eigentlich also hatte der Oberste Nichts bemerkt; er glaubte aber doch, wichtige Bemerkungen gemacht zu haben; und dieser Glaube war ihm gewissermaßen zu verzeihen. Er hatte

fast

fast einzig auf Louisens Gesicht Achtung gegeben, auf dem sich in der That immer das wahre Gefühl ihres Herzens zu malen pflegte. Das zweyte Gesicht, das er mitunter beobachtete, war die Frau von Weildorf. Da nun diese Dame darüber empfindlich war, daß er ihre Güte nicht mit der gestrigen Aufmerksamkeit aufnahm, so äußerte sich das von Zeit zu Zeit in ihren Zügen, und in manchem nicht künstlich genug unterdrückten Anflug von übler Laune. Da konnt es dann nicht fehlen, daß der Oberste sie nicht dann und wann in flagranti ertappt haben sollte. Weil er nun glaubte, daß das, was er in demselben Augenblicke gesagt oder erzählet hatte, diese Minen oder Launen bewürkte: so hatte Wildmann bey ihm gedoppelt Recht, so wohl in Absicht seiner Theorie, als seines Urtheils über Dame Weildorf.

Er ließ sichs angelegen seyn, die erste Gelegenheit zu haschen, mit Herrn Seyfried unter vier Augen zu sprechen. „Hör Bruder, sagte er, sieh was ich Dir sagen will, so ist die Weildorfen — — Na, ich will keinem Menschen zu nahe reden, aberst Kamrad, sie ist das — — Kurz ich mag sie nicht. Fröhlen Lehnchen ist meiner höchsten Seel 'n gutes Ding; 'n schönes

Mädel

Mädel wie man sagen möchte; und wenn ich mir anders nicht zu helfen weiß so nehm ich sie — wenn sie mich will, versteht sich. Aberst tausend Sapperlot! Louise! Das ist 'n Mädel die 's Maaß hält, so thut sie. Wenn ich wüßte daß die ihre Nase nicht zu hoch tragen thäte? — Was meynst Du, Kamrad?"

„Was ich meyne? Mohrenelement, ich wollte sie behochtragen! Ich wollts ihr rathen daß sie muckste wenn der General und ich sprechen: Fröhlen, dar steht Ihr Zukünftiger! — Dar schlaf Du ruhig vor, Bruder Oberst!"

„Nee, meiner allerhöchsten Seel, Bruder! 'n Mädel, aparti 'n gutes braves Mädel, ist kein Eskadron Husaren, das einer nur so mir nichts dir nichts ins Feuer kommandiren darf. Das ist nix! meiner höchsten Seel, nix! — Dazu hat Oberst Waldheim zu viel Ehre im Leibe daß er 'n Rekruten mit Gewalt enrolliren sollte! Nehm ich 'n Weib, siehst Du, so muß sie mich gern nehmen, oder ich mag sie nicht, und wenn sie von puren klammern *) Golde wäre. — Hör, weißt Du was? hast Du all mit dem alten

*) Gediegnem.

ten Wellenthal darvon gesprochen, daß ich wohl Lust haben könnte in den Ehestand zu defiliren?"

„Schnack doch nicht, Waldheim! Des Teufels, wo ich nicht so geheim bin als 'ne versiegelte Ordre! Nee, schwere Angst! Du mußt Dich heut oder morgen partoutement nicht merken lassen, daß ich das Mädel just akkerat deswegen hergebeten habe, daß Du sie sehen solltest. Der Alte hat des Teufels seine Mucken, weißt Du wohl! Also, Mund halt Verbum! — Das muß sich alles schicken als wenns 'ne Renkonter wäre."

„Sieh, das ist brav! — Hör, kannst Du den General nicht mit guter Manier herauslokken? Ich wollt 'n doch so 'n bissel rekognosciren, hä? — Fy, mit guter Manier! Da macht ich dummen Schnack! — Gerade zu ist besser. Ich will 'n selber rausrufen. Wart hier 'n bissel, Kamrad!"

Und so gieng der Oberst zur Gesellschaft, und gab dem General einen Wink. Dieser folgte ihm gleich, und kaum waren sie aus der Thür, so gieng Herr Walther stracks mit der Sprache gerade heraus.

„Hör, General, komm mal mit mir zum Oberstleut'nt. Wir beyde schnackten dar eben

mit

mit 'nander, und so wollt ich Dich mit in Rath nehmen. Dar ist das Blitzmädel, Deine Nichte. Das Mädel gefällt mir. Was meynst Du, Herr Bruder, wenn ich sie zur Frau nehmen wollte, hast Du dar was wieder?"

„Der Hagel, Waldheim! das ist 'n Einfall den — den ich Dir nicht gönne. Pfuy Teufel daß ich dar nicht eher dran gedacht habe, so könnte Fröhlen Wieschen schon längst Deine Frau seyn. Topp, Bruder! Sollst sie haben, wo 's Dein Ernst ist, und wenn sie meine einzige Tochter wäre!"

„Wenn sie mich will, versteht sich. Aber Eins beding ich mir aus. — Euere Einwilligung hab ich also, General? Bruder Lindenberg?"

Beyde versicherten ihn, daß sie auf der Welt nichts lieber bewilligten.

„Na! seht, so beding ich mir aus, daß Ihr Euch gegen das Mädel abslut nix merken laßt. Noch weiß sie rein von nix. Ich will mein Wort schon selber anbringen. Will sie mich, so ists gut. Will das Zetermädel mich aber

nicht, so sollt Ihr Euch durchaus nichts merken lassen, daß Ihr was darvon wißt. Ich bin 'n Kerl in die Jahre; — aber wenn ich auch der jüngste Fent seyn thäte, seht Ihr, so muß das Mådel seinen freyen Willen haben. Versprecht Ihr mir das, hå?"

Der Obristlieutenant meynte immer noch, man müßte in dem Falle dem Fräulein den Daumen aufs Auge setzen; und der General, der den Herrn von Waldheim mehr als brüderlich (denn Bruderliebe sagt, wie die tägliche Erfahrung lehrt, oft nicht viel,) liebte, war fast eben der Meynung. Aber Herr Walther schwur hoch und theuer, er würde selber im Augenblick von der Sache abstehen, sobald das Fräulein den kleinsten Widerwillen bezeugte. So versprachen sie ihm denn alles was er wollte.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Die Avantgarde wird — nicht repoußirt.

Die Herren verfügten sich wieder zur Gesellschaft, und der Oberst paßte es ab, seinem Intendanten, der wieder mit dem Prediger am Ende des Salons stand, von der gehabten Konferenz Nachricht zu geben. Wildmann und der Pastor billigten des Obersten Denkart sehr, und letzterer besonders sagte ihm viel Gutes von dem Fräulein.

„Hör Er mal, lieber Wildmann, wie wärs, wenn Er Gelegenheit nähme, vorläufig mit dem Mädel zu reden? hä?“

„Das kann ich, wenn Ihr Gnaden es so befehlen. Aber, offenherzig: ich wünschte mit dem Befehl verschont zu seyn!“

„Nee, nee, Herr! ich befehls Ihm! — Sieht Er, ich fürchte mich 'n bischen vor nassem Wetter; und — wenn Eins seyn soll, Wildmann, so ists besser daß die Avantgarde repoussirt wird, als wenn die Hauptarmee Schläge kriegt. — Nicht wahr, mein lieber Pastohr? was sagt Er dazu?“

„Daß der Herr Intendant nicht Unrecht haben, gnädiger Herr; daß ich aber, wenn ich völlig an dessen Stelle wäre, Ihrem Befehle folgen würde.“

„Sieht Er, Wildmann? — Meiner .... Ja so, ich soll nicht Meiner Seel sagen? Der Pastohr mags nicht haben. — Also parir Er dasmal nur hübsch Ordre! Mich grauet verzweifelt vor 'nem nassen Jahre; und wiß und wahrhaftig, so ist 'ne abschlägige Antwort aus der dritten Hand doch lange nicht so empfindlich, als wenn man sie gerade vor den Kopf kriegt, hå?“

„Freylich wohl, Herr Oberst! sagte Wildmann. Aber — wie find ich Gelegenheit, mit dem Fräulein zu reden?“

„Ja so! — Ja fürwahr, das ist noch schnackisch! — Blix, dar muß der Oberstleut'nt für sorgen.“

Er verließ hiermit die beyden neuen Freunde, und nahm Herrn Seyfried in Rath. „Nichts weiter als das? sprach der Oberstlieutenant; das soll sich schon finden.“ — Einen Augenblick nachher schlug er einen Spaziergang

in

in den Garten vor, und indem er selbst einer alten Gräfinn den Arm bot, rief er dem Intendanten und dem Prediger zu: "Daß Ihr beyden Herren mir nur nicht wieder Bande à part macht! Die Damen beschweren sich so schon über Euch!"

Wildmann verstand diesen Wink, und näherte sich Louisen. "Wüßt ich, sprach er, daß das schöne Fräulein Nordbek meine Begleitung nicht verschmähen wollte, so bät' ich mir die Erlaubniß aus, ihr Gesellschafter seyn zu dürfen." Louise nahm lächelnd seinen Arm, und schien sich etwas darauf zu Gute zu thun, daß der vernünftigste Mann in der ganzen Gesellschaft ihr Führer seyn wollte. Wie man sich im Garten ein wenig zerstreuet hatte, öffnete er sich die Bahn damit, daß er Louisen das Päckchen wieder aufdrang. Er hätte sich nicht mit dem Glücke geschmeichelt, sagte er, das Fräulein ohne Zeugen unterhalten zu können; deswegen hätte er das Geld mit einer schriftlichen Antwort begleitet. „Mein Oberst, setzte er hinzu, den vielleicht nur Sie an Großmuth übertreffen, ist der wärmste und liebreichste Vater seiner Unterthanen. Er mildert gewiß jegliches ihrer Schicksale, sobald er es kennt. Ich

hoffe die Zeit noch zu erleben, daß ein Waldheimscher Unterthan und ein glücklicher Mensch sehr gleichgeltende Wörter seyn werden."

Das schöne Mädchen wegerte sich zwar sehr, ihr Geld zurück zu nehmen: aber Wildmann bestand so ernstlich darauf, daß sie sichs endlich gefallen lassen mußte. Es stand ihr ins Gesicht geschrieben, daß es ihr schmerzlich war, um eine gute Handlung gebracht zu seyn. Wildmann nahm das sehr leicht wahr. „Verzeihen Sie, mein theuerstes Fräulein, sagte er, daß ich diesesmal Ihre gütigen Absichten nicht befördern kann! Und — verzeihen Sie mir auch, daß ich ein sehr kühnes Stück gewagt habe, das Andenken Ihrer großmüthigen Gesinnungen bey mir zu verewigen. Sie erhalten Ihr Eigenthum nicht völlig so wieder, wie Sie es mir vertrauet haben. Ich ...."

Louise begriff leicht, daß er die unterstrichnen Worte verstanden hatte, und fiel ihm in die Rede, indem ihre Wange sich mit der schönsten Röthe färbte: „Lassen Sie uns nicht mehr davon reden, Herr Intendant! Sie scheinen alles was Sie thun und nicht thun so zu überlegen, daß Sie schwerlich in den Fall kommen können, Verzeihung nöthig zu haben. — Oberst Waldheim

heim ist sehr glücklich! — Aber man liest es auch in seinem Gesichte, daß er sein Glück und seine Freunde verdient. — Gewiß, der Mann hat ein sehr edles Gesicht!“

„Und ein noch edleres Herz, meine Gnädige! Ihm fehlt, um den Neid der ganzen Welt zu verdienen, nichts als — —“

„— Nichts als? — Warum stocken Sie, Herr Intendant? — Sie reizen meine Neugierde!“

„Mich freuts, daß Sie Antheil an meinem Obersten nehmen. Die Vorbedeutung ist glücklich! Ihm fehlt nichts als eine Gemalinn wie Sie sind, mein Fräulein! — Oder warum soll ich nicht frey heraus reden? Ihm fehlt nichts als Ihre Hand. — Mit Louisen von Nordbek muß man offen umgehen, und ich bin zu Künsteleyen oder Winkelzügen nicht gemacht, meine Gnädige! — Ich gestehe Ihnen, daß ich auf Befehl meines Obersten mit Ihnen rede. Er bewundert Sie. Das ist freylich eine Gerechtigkeit, deren Sie von jedem der Sie sieht gewohnt seyn müssen; noch mehr: die Sie von jedwedem fodern können, weil ein Mann von seinem Werthe sie Ihnen aus eigner Ueberzeugung wi-

derfahren läßt. — Er versteht sich auf Verdienst....“

„Unstreitig! (fiel Louise ihm ins Wort,) weil er Sie zu schätzen weiß!“

Das Mädchen erröthete, fast mögten wir sagen bis an die Fingerspitzen, als ihrem Herzen dieser lebhafte Ausruf entschlüpft war. Selbst Wildmanns bleiche, abgehärmte Wange färbte sich ein wenig. Er faßte sich aber gleich wieder.

„Er würde, fuhr er fort, mir das Glück nicht gegönnt haben, Sie von seinen Empfindungen zu unterrichten, wenn der Eindruck geringer wäre, den Sie auf ihn gemacht haben. So aber ist der edle Mann voll Besorgnisse. Er fürchtet, sein etwas rauher soldatischer Ton, seine Narben, seine mehreren Jahre (er ist den Funfzigen nahe, so viel ich weiß,) mögten ihm nicht die Aufnahme verschaffen, die er so sehr wünscht! — Prüfen Sie sich, mein Fräulein! Können Sie sich entschließen, einen der besten Männer glücklich zu machen?“

Das Fräulein schwieg. Ihr Herz seufzte gewiß, daß Wildmann nicht der Oberste war!

„Lie-

„Liebes Fräulein! — Soll ich dem würdigen Manne keine andre Antwort bringen, als daß Sie — gar nicht geantwortet haben?“

„Herr Intendant! — was kann ich Ihnen antworten? — Sie sehen meine Bestürzung! — Meine Bekanntschaft mit dem Herrn Obersten ist so neu — — Ich schätze ihn hoch; ich ehre in ihm den vortrefflichen Mann, den Freund meiner Verwandten — aber — ich — (Aeusserst verwirrt!) Rathen Sie mir, was soll ich antworten?“

„Ich? — Nein, liebenswürdiges Mädchen! rathen darf ich Ihnen nicht. Alles was ich nach meinen Grundsätzen durfte, war Gehorsam gegen den wiederhohlten Befehl meines Herrn. Ich habe Ihnen seine Gesinnungen eröffnet. — Erlauben Sie mir, Ihnen auch meine Wünsche zu eröffnen, so gesteh ich, daß ich kein größeres Vergnügen denken kann, als: Ihnen und meinem Obersten zugleich zeitlebens das bischen Dienste zu widmen, das ich leisten kann. — — Ich will Sie nicht übereilen, Fräulein! Ueberlegen Sie! — Fragen Sie Ihr Herz! — Ich will ganz stumm an Ihrer Seite bleiben. Nur, wenn wir den Garten verlassen, geruhen Sie mir zu sagen, ob mein Oberst es wagen darf,

selbst mit Ihnen zu reden? — oder ob Sie ihn durch mich völlig abweisen? — Ich weiß, liebes Fräulein, Sie sind über jene Ziererey weit erhaben; warum schweigen Sie?"

„Lieber Herr Wild . . . Herr Intendant! was soll ich sagen? — Sie setzen mich in die größte Verlegenheit! — Die Sache ist so wichtig! — "

„Allerdings ist sie's. Sagen Sie was Ihr Herz Ihnen eingiebt. — Unglücklich werden Sie durch den Obersten, so viel an ihm liegt, gewiß, gewiß nicht werden. Ob Sie durch ihn, und mit ihm glücklich seyn können, das — liebstes Fräulein! das müssen Sie entscheiden. So wie Sie ihn gestern nud heute gesehen haben, ist er beständig. Immer edel, groß, menschenfreundlich, gerade und offen; zuweilen ein wenig auffahrend, aber ohne daß sein vortreffliches Herz Antheil daran nimmt, und durch Sanftmuth und kaltes Blut ist er gleich wieder auf den rechten Weg zu lenken. Er gilt durch sich selbst, und braucht von seinen Ahnen keine Ehre und keinen Glanz zu borgen, — von seinem Range keinen Glanz zu betteln. Sein Adel liegt in seinem Herzen; er ist ein wahrer Edelmann. Auch wenn ihn kein Schwarm von Bedienten

dienten umgäbe — die ganze Wichtigkeit so manches Kavaliers! — auch wenn er bloß Unterofficier, wenn er gemeiner Reiter, wenn er gar nichts wäre, so würde er eben so ehrwürdig seyn. Wenn er König wäre, so könnte er nichts Mehr seyn. Er ist ein vortrefflicher Mensch. — — Verzeihen Sie, Fräulein! das sieht einem Rathe ähnlich! und zu rathen erlaub' ich mir in dieser Sache nicht. — Aber — —"

„Aber? —"

Nichts weiter, mein Fräulein! Jezt überlasse ich Sie Ihrem Nachdenken. — Nur das einzige Wort noch: Es macht Sie zu Nichts verbindlich, wenn Sie meinem Obersten erlauben, persönlich mit Ihnen zu reden, und..."

"Ah Wildmann! er könnte an sich selbst schwerlich einen bessern Advokaten als an Ihnen haben! —"

Wildmann fand für gut, nicht zu antworten, und Louisen sich selbst zu überlassen; auch trachtete er es so viel sich thun ließ zu vermeiden, daß er nicht mit andern aus der Gesellschaft zusammen traf. Dies war leicht, denn der Garten des Oberstlieutenants war groß und schön.

Louise ihrerseits verlohr sich in tiefe finstre Betrachtungen. Es ist gewiß, daß sie den Intendanten liebenswürdig fand, und von ihm eben das dachte, was der Oberste in unserm Musterungskapitel Sophien ins Gesicht sagte. Sie schalt in ihrem Herzen auf den Unterschied der Stände, und auf die Thoren, die, indem sie ihn einführten, Menschen von Menschen trennten. — Aber der Unterschied, er mag wahr oder eingebildet seyn, war nun Einmal da; und für sie war nichts zu thun, als sich nach der angenommnen Denkart zu bequemen. Das zeigte ihr ihre schlichte Vernunft. Ihr Herz sagte ihr dagegen, sie würde außer dem Intendanten nie jemanden liebenswürdig finden; — und das war ihrem Herzen zu vergeben; denn bey einer so neuen, sonderlich bey einer ersten Liebschaft pflegt man das immer zu glauben. Aber eben ihre schlichte gesunde Vernunft sagte ihr wieder: da sie doch, um der Verhältnisse willen, auf den geliebten Mann sich keine Rechnung machen dürfe, und jezt ein sehr würdiger Mann sich anbiete, so sey es am sichersten, diesen zu nehmen, um nicht in der Folge Gefahr zu laufen einem unwürdigen Menschen die Hand geben zu müssen. Sie wußte, daß verschiedne sich um ihre Hand bewarben, von denen sie keinen

schätzte.

schätzte. Dazu flüsterte das schwache Herz, aber ganz leise: Du wirst den Intendanten doch immer um dich haben!

O Louise! welche Martern würde Dein Herz Dir bereitet haben, wäre Dein Verstand nicht mächtiger gewesen!

Als Wildmann wahrnahm, daß die Gesellschaft anfieng sich in stärkere Gruppen zu sammeln, unterbrach er endlich das Stillschweigen, und die Betrachtungen Louisens. „Liebes Fräulein, sprach er, wir werden nicht lange mehr beysammen seyn. Was darf ich meinem Obersten sagen?“

„Sagen Sie ihm, daß — — daß ich nicht von mir abhange? — daß er mit meinem Onkel — mit meinem Fürmund — — Gott im Himmel! sagen Sie ihm was Sie wollen.“

„So wünsch ich mir Glück, meine künftige Gebieterinn geführt zu haben, gnädiges Fräulein!“

„Sie sind ein zudringlicher Mann, Herr Intendant! — Wir sind noch nicht so weit! — Gewiß nicht!“

„Gewiß,

„Gewiß, Ihro Gnaden, wenn des Obersten Glück auf der Entscheidung dieser beyden Herren beruhet! — und der Oberste überzeugt seyn darf, daß Sie ihrer Entscheidung ohne Widerwillen beytreten! Gewiß, gnädiges Fräulein, dann hoff ich sind wir so weit, daß ich Sie jezt schon bitten darf meinen Glückwunsch und meine innigste Ehrerbietung zu genehmigen.“

Damit führte er sie rasch zu der nächsten Gruppe.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Eine sehr glückliche Expedition.

Die Gesellschaft hatte sich wieder im Salon versammelt, und wenn der Oberst aus der kleinen Verlegenheit auf Louisens Gesichte leicht schließen konnte, daß Wildmann mit ihr von seiner Angelegenheit gesprochen habe: so war es ihr eben so leicht, in den forschenden Blicken, die der wackre Soldat von Zeit zu Zeit auf den Intendanten warf, seine Unruhe und Besorgniß zu lesen. Die Frau von Lindenberg und die von

Weil-

Weildorf, mit denen er gegangen war, hielten ihn so vest im Gespräch, daß er sich nicht gleich loswickeln konnte. Endlich ward seine Ungeduld zu groß. „Exküse, meine Damen, sagte er, ich stehe gleich wieder zu Ihrem Befehl! Ich habe nur eh ichs vergesse dem Intendanten ein Wörtchen zu sagen.“ Damit gieng er zu Wildmann, steckte seinen Finger durch ein von dessen Knopflöchern: „Ein Wort, Herr!“ und so zog er ihn in einen Winkel. — „Na? — Wie stehts? —“

„Sehr gut, gnädiger Herr! Das Fräulein hängt nicht von sich ab; — ihr Onkel! — ihr Fürmund! — und so weiter.“

„Sapperlot! — Das wär der Kukuk! — Nee, so ist sie nicht stramm? — Herr, den Dienst will ich Ihm mein Lebstage nicht vergessen.“

„Ergreifen Sie jezt nur die erste Gelegenheit, Herr Oberst, mit dem Fräulein zu reden, wenn ich rathen darf. Es ist gar nicht nothwendig, Ihnen vorher zu detailliren was ich mit ihr sprach; nichts was Ihr Gnaden vorher zu wissen brauchten. Ich habe nach meiner Art, sehr offen mit ihr geredet. Sie sind Soldat; machen Sie vom Augenblicke Gebrauch!“

„Ver-

„Versteh all *), versteh all! Laß mich man nur machen!" — Und damit gieng er heiteres Muthes wieder zu den Damen. Unterdessen wurden die Spieltische gebracht, und die Partien geordnet. — Man will bemerkt haben (wenigstens hab ichs irgendwo gelesen,) daß die guten Köpfe gemeiniglich das Spiel lieben. Ist das wahr, so haben sie das mit den meisten schlechten Köpfen und schlechten Herzen gemein. Wildmann wenigstens liebte es nicht; er war gewiß ein guter Kopf; mithin leidet die Regel, wenn es eine ist, ihre Ausnahmen wie jegliche andere. Der Oberste spielte niemals, und dem General erlaubte der Defekt an seiner linken Schulter nur höchstens die Würfel, wozu hier keine Partie war, und die er für einen sehr geschmacklosen Zeitvertreib hielt. Herr Seyfried, als Wirth, blieb also gleichfalls müßig, und um dem Obersten eine Gefälligkeit zu erweisen, sagte er zu Louisen: "Lauter Männer unter einander, das ist so 'ne eigne Sache, Fröhlen! das pflegt bald ins Wilde zu gehen! Wenn Sie doch die Gnade haben wollten, und helfen mir Ihrem Onkel ein wenig die Zeit vertreiben? Ich weiß doch daß der General in der Welt niemand lieber plaudern hört, als sein Herzblättchen."

Diese

*) Das heißt auf Hochdeutsch: schon.

Diese kleine Gesellschaft setzte sich also im Nebenzimmer nebst dem Pastor um einen Tisch, den der Obristlieutenant, nach seiner Weise, statt der Karten mit Flaschen und Gläsern beladen ließ. Da die Herren alle wußten was dem Obersten auf dem Herzen lag, so gab sich jeder mit seinem Nachbar ins Gespräch; dadurch gewann Herr Walther freye Hand mit Louisen zu reden.

Fröhlen, sagte er, ich habe Ihnen drey oder vier Worte zu sagen; aber, weiß Gott, mir ist dabey zu Muthe als wenn ich mit Einem Regiment Invaliden die ganze Französische Kavallerie attakiren sollte. — Doch was hilft das allens? es muß 'raus! Sie sind das beste Mädel das ich kenne — — Sie wissen was ich sagen will, gutes braves Mädchen! Ich habe ja den Intendanten detaschirt, weil ich in dergleichen Sachen nichts von Sürprisen halte. — Nu, Kind? — Was sagen Sie? — Darf ich mit Baron Wellenthal von der Sache sprechen?“

Louise antwortete was Mädchen die nicht Willens sind nein zu sagen, in dem Falle zu antworten pflegen, sprach von Bedenkzeit und dergleichen, und sah übrigens hell genug, um

überzeugt zu seyn, daß Herr Walther der Einwilligung ihres Oheims und Fürmunds schon gewiß seyn müsse.

„Bedenkzeit! sprach der Oberste. Liebe Fröhlen, die kurzen Entschließungen sind oft die besten. Ich kann Ihnen keinen Waffenstillstand einräumen. Werden Sie morgen, übermorgen mehr wissen als heute? — Wir sind dann zwey traurige Tage älter, und das Leben ist kurz! Zwey Tage sind all was werth! —“

„Ueberlegen Sie Herr Oberst! ich bin erst seit gestern so glücklich Sie zu kennen! . . .“

„Kenn' ich Sie länger? — von Person meyn ich; denn was das Hörensagen anlangt, so kenn ich Sie schon ein wenig länger, und so hab ich an Bruder Lindenberg einen soliden Bürgen noch dazu. — Liebes, gutes Mädchen, entschließen Sie sich! — Ich weiß wohl daß alles was ich Ihnen anbiete, nicht viel ist; ein Mann in die Jahre, ein Haufen armer Bauern — das ists alles. Aber, dieser Haufen armer Bauern kann bald was werden, wenn Sie seine Mutter seyn wollen, wie ich sein Vater bin, und Herr Wildmann sein Fürmund ist; — hören Sie, der Wildmann ist ein vortrefflicher

Mann!

Mann! den sollten Sie kennen! — aberst, was ich sagen wollte, der Mann in die Jahre wirds Ihnen desto mehr Dank wissen, wenn Sie sein Herz — — seine Hochachtung — — Kurz, Liebe! ich weiß mich nicht so auszudrücken. Wir Soldaten haben nicht auf 'n Prediger studirt. — Sagen Sie Ein Wörtchen, liebes Kind. — Nu? — Ein kleines Wörtchen! Darf ich mit dem General und dem Oberstleut'nt sprechen?"

„Herr Oberst! — Ich habe Sie immer auf so eine Art nennen hören, die mir Ehrerbietung eingeflößt hat. Mein Onkel behauptet, daß er keinen Soldaten kennt, der mehr Held und Mensch und Christ wäre, als Sie. Das sind seine eignen Worte. — Ist Ihnen diese Ehrerbietung genug? — Wollen Sie meine Hand auf die Gefahr ob ich Sie künftig liebe oder nicht, — ehren, hochachten werd' ich Sie immer, — ist das Ihnen hinreichend (und mehr versprech ich nicht!) so — ja, so reden Sie mit denen, von welchen ich abhange ..."

„Halten Sie, Liebe!-Hier muß nicht die Rede von dem seyn, womit ich zufrieden bin; in meinen Jahren darf man keine Liebe fodern! — sondern die Frage ist — ja, wie geb ich das! — sondern ob — ob Fröhlen Louise

glaubt mit einem Manne glücklich leben zu können, den — — Meiner Seel, ich weiß das nicht so recht vorzubringen! — Kurz: so wie Sie eben sagten, den Sie just nicht lieben, den Sie aber glücklicher machen als wenn er tausend Battaillen gewonnen hätte? Wie? — das ist die Frage."

„Wenigstens, Herr Oberst, hoff ich, nie unglücklicher zu seyn, als ich jezt bin."

„Triumph! Viktoria! — He da, Wildmann! lieber Wildmann! laß Er gleich wenn wir nach Hause kommen, 's Te Deum vom Thurm blasen! 's ganze Te Deum, von Ort zu Ende! — Meiner höchsten Seel, das war die schwerste Expedition die mir all mein Lebstage im Dienst vorgekommen ist! — Bruder General, — Bruder Lindenberg! Hab Euch was zu proponiren! Hört! Wollt Ihr mir das Mädel dar geben? hä? Sie ists zufrieden wenn Ihrs zufrieden seyd."

Seyfried: Was sagen Sie dazu, Herr General? Sie sind der Ohm.

Mellenthal: Nein, was dünkt Sie, Herr Oberstleut'nt? Sie sind Fürmund.

Sey-

Seyfried: Mohrenschwerenoth, Herr General, mich dünkt, wir geben sie ihm nicht.

Oberst: Der Blix, Seyfried, mach Du mir Flausen!

Seyfried: Herr! brauch Er Respekt! weiß Er daß ich Fürmund bin? — Ich für mein Part gebe sie ihm nicht, Herr General! er hat sie schon genommen.

Oberst: Nee, Bruder! Dein Wort in Ehren, das ist nicht wahr! Ich bekomme sie jezt erst von Euch, wenn der General so will wie Du! — Was sagst Du, General?

Der alte Mann stand auf, legte Louisens Hand in des Obersten seine: „Bruder! lieber ehrlicher Walther! sprach er, Gott segne Dich mit dem Mädel! Sie ist ihr Tage ein gutes, herzensgutes Mädel gewesen, die mir nichts als Freude gemacht hat. Sie wird Dich glücklich machen!“

Der Oberste schloß das zitternde Mädchen in seine Arme.

Wildmann, der sonst nicht gewohnt war den Rechten der Menschheit etwas zu vergeben,

wollte im Taumel seiner Freude Louisen das Kleid küssen, indem er ihr Glück wünschte, und sich der Gnade seiner künftigen Gebieterinn empfahl. — Er hätte ihr vor Freude und Dank die Füße geküßt, so sehr rechnete er in ihr auf das Glück seines lieben Obersten. Louise reichte ihm die Hand, und wollte antworten, aber Herr Walther ließ sie nicht zu Worte kommen. „Liebe, sprach er, betrachten Sie den Intendanten als einen Mann dem ich alles auf der Welt schuldig bin! — Und Er, lieber Wildmann, betracht Er meine Louise, wenn ich einmal aus der Welt bin, wie mich, und verlaß Er sie nicht so lange Er lebt!"

„Wenigstens nicht, so lange meine Dienste nützlich und willkommen sind, gnädiger Herr!"

„Topp, Wildmann! die Hand drauf! — Nee, ich will keine Hand drauf. Ich weiß daß Sein Wort so viel gilt als Seine Hand! — Und nu, Kinder, laßt das Kratzfußen und Knickbeinen! Komplimente verderben mir immer alle Freude."

„Wirst heute doch noch Komplimente genug verschlucken müssen! rief Herr Seyfried; denn ich meyne, wir thun am besten, wenn wir

Deine

Deine Verbindung heute noch der Gesellschaft bekannt machen?

Das Fräulein lehnte sich sehr wider diesen Vorschlag auf; aber alle übrigen waren des Oberstlieutenants Meynung. Selbst der Intendant nahm sich die Freyheit, dem Fräulein vorzustellen, man müsse ohne große Ursache kein Geheimniß aus Dingen machen die an sich keins wären, und ohnehin in wenig Tagen allgemein bekannt seyn müßten. — Wie demnach gemeldet wurde daß angerichtet sey, führte der General seine Nichte zur Gesellschaft, und stellte sie derselben als die Braut seines Freundes und künftige Oberstinn von Waldheim vor. Das setzte nun Gesichter mancherley Art, und Wildmanns Beobachtungsgeist fand bey dieser Ueberraschung sehr reichliche Nahrung. Am aufrichtigsten freuete sich der alte wackre Kavalier, dessen wir ein paarmal erwähnt haben, und das gute Fräulein Lehnchen. Die letztere ließ sich nicht träumen, daß sie mit auf dem Auffsatze der Wahlfähigen gestanden hatte. Der Frau vom Hause war es im Herzen sehr lieb, daß Louise aus ihrem Zirkel entfernt wurde, weil sie sich durch die Schönheit und Vorzüge dieses liebenswürdigen Mädchens verdunkelt fühlte. Doch war ihr Vergnü-

gen nicht so unbegrenzt, daß nicht andere Empfindungen daneben ihr Plätzchen gefunden haben sollten. Wildmann wenigstens las ihr den bittern Neid auf dem Gesichte, daß sie künftig Louisen als Oberstinn den Rang würde lassen müssen. Dame Weildorf zitterte vor verbißner Galle, während ihr Mund von den süßesten Glückwünschen überströmte. Des obgedachten lüftigen Kammerjunkers violettes Gesicht erblaßte leichenmäßig, und wenig fehlte, so wäre das närrische Ding in Ohnmacht gesunken. Er selbst hatte Absichten auf Louisen genähret, die liefen nun auf Einmal und unvermuthet so jämmerlich auf den Strand! — Doch schwur er in seinem kleinen Herzen schröckliche Rache, und begonnte auch noch denselbigen Abend, denn er war ein Versemann, über einer — Stachelschrift wie ers nannte — zu brüten. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob das Ding in Hendekasyllaben, Hexametern, Choriamben oder Jamben verfaßt war. Davon findet sich in Wildmanns Papieren keine Spur. So viel ist aber gewiß, daß es ungereimte Verse gewesen seyn sollen, die nicht so leichtschwebend waren, sondern würklich ein bischen viel von dem Wildwiehernden des Hengstes, (mit einem berühmten Schriftsteller zu reden!) dem Starren, Steifen des

Stiers,

Stiers, und dem Hämischgrinsenden des Affen an sich hatten. Der Kammerjunker war so ein verwahrlosetes Stück von einem schönen Geiste. Seine grünlichgelbe, nicht jungfräulich rosigte Muse war eben im ersten Zahnen begriffen, und zeigte die neuen Waffen, auf die sie sich, wie Kinder gewohnt sind, nicht wenig zu Gute that. — Wie gesagt, statt hübsch ruhig in seiner heilen Haut schlafen zu gehen, nahm er sein tückisches Meerkätzchen von Muse zuvor aus ihren Windeln, und fiel über das, was gemeiniglich sonst noch in Windeln zu seyn pflegt, mit heißer Begierde her, formte es zu einer Art von Hochzeitgedicht, und glaubte damit den Generalmajor, den Obersten, den Oberstlieutenant, Louisen, und manchen andern tüchtig beklext zu haben; denn er schonte dermalen keines Menschen, auch des würdigsten Mannes im Staate nicht, der mit obgenannten Personen bis ins tausendste Glied verwandt oder verbunden war. Beyläufig fiel ihm denn auch dieser und jene Schriftsteller ein, dem er etwa die allgemeine gute Aufnahme bey der ganzen Nation nicht gönnete; weil er denn nun einmal im Sprudeln und im Nagen war, so nagte er gelegentlich auch an dem Beyfalle solcher Männer, und insultirte die ganze Nation, indem er ihr

gleichsam den Staar zu stechen sich anmaßte. Kurz, er stellte sich so ungebehrdig, als nur irgend ein disgustirtes Ding von schönem Geiste sich gebehrden kann. Leider war das alles vergebliche Mühe, denn der Oberste, der General, u. s. w. lasen keinen Hexameter oder so was. Und die Schriftsteller an deren Ruhm er genagt hatte, erfuhren zum Theil erst daß seine ungereimten Verse in der Welt gewesen waren, wie diese schon längst den Weg alles unnützen Papiers giengen, oder sonst als Emballage inkognito durch das Land wanderten, nachdem die Landkutscher sich müde dran gefahren hatten sie zu Messen und Märkten zu schleppen.

Uebrigens kann ein schlechter Dichter ganz wohl ein guter Kammerjunker seyn; das verträgt sich eben so gut neben einander, als umgekehrt in Weiland Meister Arouet de Voltäre's Person, der schlechte französische Kammerjunker, und der noch schlechtere Preußische Kammerherr neben dem guten Dichter sich vertrugen. Obgleich der schlechte Versemann das größte Theil der Nacht hindurch über seinem galligten Dinge von Winden gebrütet hatte: so war doch am folgenden Morgen der gute Kammerjunker gegen das Brautpaar, nicht minder auch gegen den

General und Oberstlieutenant, so geschmeidig als ein Ohrwürmchen, und so schmeichelnd wie eine Cyperkatze.

Nach dem Frühstück reiseten auch die übrigen Fremden ab, und außer dem General und Louisen blieb niemand, als der Oberst mit seinem Gefolge. Es fiel an diesem Tage nichts erzählenswürdiges vor, außer daß beschlossen wurde, die Hochzeit noch vor des Herrn von Lindenbergs Abreise zur Armee zu vollziehen. Auch bestand dieser Herr mit solcher Hartnäckigkeit und so vielen Schwüren darauf, sie müsse bey ihm gefeiert werden, daß der Baron und der Oberst endlich nachgeben mußten. Wildmann, wie sich leicht denken läßt, brachte ein großes Theil dieses Tags im Hause des Predigers zu, und suchte aus den mannigfaltigen Kenntnissen dieses eremitischen Gelehrten, den möglichsten Nutzen zu ziehen. Er knüpfte eine unzertrennliche Freundschaft mit ihm, die auch nicht eher als durch den Tod unterbrochen wurde.

Funfzigstes Kapitel.

Der Oberste kömmt wieder heim.

„He dar! wo ist Sophie?“ rief Herr Walther sobald er vom Pferde stieg.

„Hör, liebe Sophie! laß Dir sagen, Kind! 's ist allens richtig! allens, mein Seel! — Komm uf meine Stube, mein' Tochter! Sollst Dich wundern. Dein Vater hat mit 'nem Coup de main 'ne Vestung weggenommen, mir nichts, dir nichts! 'ne Vestung — sollst Dich wundern, Sophie! — Ah ha! komm einer uns schweren Kavalleristen! — Ja, da kommt ihr blind! — 's Gewehr beym Fuß! Streckts Gewehr! und damit holla!“

Während dieses schönen Sermons führte er Sophien, die ihm, weil sie seine Ankunft gesehen hatte, entgegen gekommen war, immer die Treppe hinauf. „Hör Kind, nu will ich Dir verzählen: Fröhlen Louise ist meine Braut; 'n Mädel, meiner höchsten Seel, so 'n Mädel giebts nicht mehr! — Nee! hör, der Intendant soll

soll Dirs verzählen, der kanns besser! Er hat ohnedem die Außenwerke eingenommen und Bresche geschossen, daß ich gleich eine Generalattake wagen konnte. Ich bin so voll daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll.“

Der Intendant ließ sich sehr willig finden, und theilte Sophien alles mit, was sich auf Lindenberg in diesen Tagen begeben hatte, — nicht ohne manchen treffenden Seitenblick auf sie zu werfen. Er zog z. E. mit äußerster Feinheit eine Parallele zwischen ihr und der Frau von Weildorf; und nachher eine andre zwischen ihr und dem Fräulein von Nordbek. Der Oberste und Herr Adler hatten kein Arges daraus: aber Sophien gab ihr Gewissen den Kommentar. Jeder Lobspruch den er der schönen Louise ertheilte war die Rüge eines ihrer Fehler. Ein Mädchen wie dies Fräulein, so ganz frey (wenigstens in ihrem äußeren Betragen) von der Begierde gefallen zu wollen, von der Sucht zu erobern, so ganz ohne Launen; ein Mädchen, das von jedem geschätzt und bewundert, ohne die kleinste Spur von Koketterie einem begegnete wie dem andern, keinen merklich vorzog, keinen kränkte, nicht indem es mit diesem sprach jenen seitwärts anblickte oder einem andern zulächelte, immer gerade, offen und wahr, immer sich selbst

gleich,

gleich, u. s. w. und an der fast nichts zu tadeln war, als daß sie aus langer Gewohnheit ein wenig zu gern Französisch sprach: allerdings war das ein sehr reichhaltiger Stoff, bey dem man Wildmanns Scharfsinn nicht brauchte, um Sophien manches ans Herz zu legen: wohl aber brauchte man ihn, um es ihr allein nur fühlbar zu machen. Wildmann hatte in diesen letzten vierzehn Tagen an Erfahrung sehr zugenommen. Er studirte Sophiens Gesicht mit der genauesten Aufmerksamkeit. Die öftere Veränderung ihrer Farbe gefiel ihm nicht; sie war ein Zeichen eines getroffnen Gewissens. Und die merkliche, oft glückliche Anstrengung ihre Verwirrung zu unterdrücken und das betroffne Wesen zu verbergen, gefiel ihm noch weniger; sie war ein Zeichen der Verstellung. Er sah daß sein fester, durchdringender Blick sie in Verlegenheit setzte. Trotz aller ihrer angewandten Sorgfalt natürlich zu scheinen, sah er in dem Beyfalle, den sie nicht umhin konnte Louisen angedeihen zu lassen, etwas Erzwungenes, einen Anstrich von Kunst, dem, so täuschend er war, das Innige, das Herzliche fehlte; dies war ein Symptom des Neides. Er lobte Louisens Hände; Sophie sah auf die ihrigen; — ein Symptom der Eitelkeit. Das alles erbauete ihn nicht sonderlich,

ihn, dessen Herz immer auf seinen Lippen schwebte, und sich beständig auf seinem Gesichte wies. Er bedauerte, daß die Seele dieses entzückenden Geschöpfes bey so vielen gültigen Vorzügen doch nicht völlig so schön war als ihr Gehäuse. Jezt, da er in dem Fräulein von Nordbek sein hohes Ideal weiblicher Vollkommenheit, wo nicht übertroffen, doch wenigstens ganz realisirt gefunden hatte, war er für Sophiens Fehler nicht mehr blind, und weit weniger tolerant; denn er sah nun überzeuglich — was ihm vormals zweifelhaft schien — daß sein Ideal keine Schimäre sey. Selbst die Scene in der Laube ward ihm izt noch zweydeutiger, und er schämte sich vor sich selbst, in jenem Taumel von Ueberraschung und Liebe zu Sophiens Füßen gesunken zu seyn.

Noch Einmal — denn manchen Leuten kann manches nicht oft genug gesagt werden, wenn man von ihnen nicht beklext seyn will: — Es ist schlechterdings nicht unsere Schuld, wenn Wildmann nicht alles sah was er hätte sehen können. Sophie hatte durch Eitelkeit und durch ein bischen mehr Koketterie als zu entschuldigen stehen mag, gefehlet; das ist freylich wahr, und das sah Wildmann. Aber, daß sie dieses schmerzlich bereuete, das sah er entweder nicht, oder er hielt es nur für eine vorübergehende Anwandlung.

lung, indem er irgendwo gehört oder gelesen hatte (was andre Leute allerdings aus Erfahrung wissen,) daß Kokketterie mit der Kokette grau wird. Er hatte sie zu überzeuglich der Kunst schuldig befunden, um nicht auch das, was er in der Laube von ihr gehört hatte, und was er jezt von Zeit zu Zeit der Liebe Aehnliches in ihrem Auge fand, das alles in den Verdacht der Künsteley zu ziehen. — Zudem ihr schneidender Ton, ihr verachtender Blick von jenem Abend, die sich seiner Einbildungskraft unabläßlich vormalten! — Ueber dieses noch hatte der Oberste erst so ganz neuerlich zu Lindenberg sein Gefühl wieder geschärft! „**Kein rechtschaffner Mann erträgt Verachtung!**“ — **Unaufhörlich** tönte ihm das im Ohre! — Er war ein Mann von dem edelsten Stolze, von sehr feinem Gefühl, und von einer schönen Seele! — Leser! Du magst richten, ob Sophie Nachsicht, ob Wildmann Entschuldigung verdient! Was uns betrifft, wir wollen bloß erzählen, und Dich in den Stand setzen zu urtheilen, ohne daß wir zwischen zwo Personen entscheiden, deren beyder Andenken auch bey ihren Mängeln uns sehr theuer ist.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Das kürzeste im ganzen Buche.

Einmal müssen wir uns doch wohl bequemen, von Fräulein Louisens Herkunft Red und Antwort zu geben. Jezt haben wir die beste Zeit dazu, denn zu Waldheim wird zum Empfang der künftigen Oberstinn, und zu Lindenberg zur Hochzeit Anstalt gemacht; Sophie — ronge son frein; Und der Intendant, der ihr möglichst aus dem Wege geht, sucht in dem Vorsatze, sich Sophien ganz aus dem Sinne zu schlagen, immer vester zu werden.

Louisens Mutter war eine Baronne von Wellenthal, und des Generalmajors leibliche Schwester gewesen. Sie hatte sich aus Liebe mit einem Herrn von Nordbek vermält, der keine liegenden Gründe besaß, sondern in einer Landstadt von den Einkünften eines Kapitals von sechzig tausend Thalern (das Eingebrachte seiner Frau mit eingerechnet,) für sich lebte. Beyde Eltern starben als Louise kaum aus den Windeln war, und hin-

terließen, außer ihr, nur noch eine um acht oder zehn Jahr ältere, jezt an einen General verheirathete Tochter, die der geneigte Leser alle Tage und Stunden aus unserm Siegfriedsbüchlein, woselbst sie als **Tante Renzchen** figurirt, kennen lernen kann, wenn er sie nicht bereits kennt.

Dies ist alles, was wir in diesem Kapitel zu sagen haben.

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Wer Lust hat, kann ein Hochzeitkarmen machen.

Der Hochzeittag kam heran, und die Hochzeit wurde gefeiert wie jede andre; Schüsseln die Menge, platte Scherze, alberne Zweydeutigkeiten, und so weiter. Wem an Kleinigkeiten liegt, dem können wir auch sagen, daß der Oberste eine ganz neue prächtig gestickte Uniform, und ein paar funkelnagelneue Spornen anhatte, item einen neuen gestickten Federhut, aber seinen bisherigen Staatspallasch. Die Braut trug ein hellgelbes Atlaßnes Kleid, von eben der Farbe wie des Obersten Kollet, mit Silber, und Blumen worinn die Farbe von der Chemisette und den Auf-

schlägen des Obersten die herrschende war, sehr gustös gestickt. — Auf alle Gefahr, wenn ja irgend einer seyn sollte dem nach noch kleineren Kleinigkeiten lüstete, zeigen wir an, daß dem Herrn Kammerjunker, über dessen obgedachtes Werkleinchen damals noch kein Verleger sich erbarmt hatte, die zu der Zeit noch übliche Strohkranzrede aufgetragen wurde. Nach der gewöhnlichen süffisanten Art der sogenannten schönen Geister, nahm der Bursch das Ding auf die leichte Schulter, trödelte, um sich recht als Genie zu zeigen, bis auf die letzte Minute; kein Wunder also, daß der Sünder gleich im ersten oder zweyten Period erbärmlich stecken blieb. Die Zuhörer belustigten sich an seiner Noth, die er vergebens unter einem unverschämten Lächeln zu verbergen suchte, und hofften schon durch sein Verstummen einer Menge albernes Zeugs entübrigt zu seyn: aber schönen Dank, er hatte sein Konzept — wir wissen nicht ob in der Rock- oder Hosentasche, in welche letztre er ohnehin (mit Schakespeare zu reden) nicht viel mehr Eignes zu stecken haben mogte als seine Hände. Das wissen wir aber, daß seine Strohkranzrede nicht in ungereimten Versen, sondern in kläglich platter Prosa war, wie eine in unsern Händen befindliche Abschrift des breiteren be-

beweiset. Das sey alles was wir von der Vermälung unsers Obersten sagen wollen.

Herr Walther lebte sehr glücklich an der Hand seines vortreflichen Weibes. Sie gewann durch ihre ausgezeichnete Güte, durch ihre Sanftmuth, bescheidne Herablassung, und überlegte Wohlthätigkeit in kurzer Zeit die Liebe und Ehrfurcht aller ihrer Unterthanen, und war sogar in den Augen ihrer Kammerfrau, was selten oder nie ein Mann in den Augen seines Kammerdieners ist. Des Obersten Glück würde auch bis an den letzten Augenblick seines Lebens unwandelbar gewesen seyn, wenn er nicht an seinem Hochzeittage in der Fülle der Freude eine Unbesonnenheit begangen hätte, die seine letzten Tage verbitterte, und von der wir in der Folge, leider! werden reden müssen.

Drey

Drey und funfzigstes Kapitel.

Eine Exkursion. — Ehrn Blasius befindet sich nicht wohl.

Die nothwendigsten Besuche waren nun gegeben und wieder angenommen; die Oberstinn war zu Waldheim eingewöhnt; Sophie war ihr Liebling und Wildmann ihr Orakel, und alles gieng seinen guten Gang. Auch das Herz der Oberstinn war ruhig. — Wir haben oben im Vorbeygehen (weil es für einen Schriftsteller der nicht Folianten schreiben will, unmöglich ist, jeglichen Umstand völlig auseinander zu setzen,) angezeigt, daß Wildmann ohne es zu wissen und zu wollen ihr Herz gerührt hatte, und daß sie ihn, wenn er Ein oder anderthalb Dutzend Ahnen gehabt hätte, dem Obersten ohne weiters vorgezogen haben würde. — —

Dürfen wir uns hier wohl, um Louisens Verstand bey Bürgerlichen und Edelleuten zu rechtfertigen, eine mäßige Ausschweifung erlauben? — Louise wußte sehr wohl, das kann man ihrem gesunden natürlichen, und ausgebildetem

Verstande zutrauen! — sie wußte sehr wohl, was für Bewandniß es mit den Ahnen hat und haben kann: daß sie Schimäre sind, sobald jemand ohne eignen Werth, ohne eigne Verdienste, bloß von ihnen sein bischen Relief borgen, bloß durch sie gelten will. Jeder vernünftige Bürger und jeder vernünftige Edelmann lacht solch eines Gecken. Ein taub und stumm gebohrnes Mädchen wird nicht weniger taub und stumm seyn, wenn auch die große, die einzige Sängerinn Mara ihre Mutter wäre. Ein Lahmer wird nie weder auf dem Theater tanzen noch auf dem schlaffen Drate im Gleichgewicht schweben, wenn auch alle seine Ahnen, bis zu Deukalion oder in Noah's Kasten hinein, lauter Vestris oder Stuarte gewesen wären. Was von der Außenseite gilt, das gilt in diesem Stücke unstreitig auch von der Seele, und der Sohn des scharfsinnigsten Metaphysikers kann der deklarirteste Dummkopf, der Sohn des Dummkopfs ein großer Philosoph, und der Sohn des ärgsten Geizhalses der liederlichste Verschwender seyn. Es ist sogar zum Sprüchwort geworden, daß an den Söhnen sehr großer Männer oft nicht viel Gescheutes ist *). Wenn Rußland, meynte sie, ewig Ursache haben wird, sich seiner ersten

Ka-

*) Heroum filii noxae.

Katharina zu freuen, deren Ursprung so dunkel ist, daß man kaum die Stadt angeben kann, in welcher diese Retterinn des Reichs von leibeignen Eltern gezeugt seyn soll: so waren dagegen der grausame Herzog von Alba, Pabst Alexander VI. und eine unzählige Menge andrer, trotz aller ihrer Ahnen eben so verächtliche Menschen als jener Henker, der des Kaisers Wenceslaus, Freund, Gevatter und unzertrennlicher Gefährte war. Dem Grafen Fries in Wien macht es unstreitig Ehre, daß, um seiner großen Verdienste willen, seine spätesten Nachkommen Grafen seyn werden. Aber was in aller Welt ist Hinz der Zwanzigste oder Kunz der Dreyßigste dadurch besser, daß der Erste der den Namen führte, ein großer Mann war? — Und ist es immer so ganz entschieden, daß ers war? Seit langer Zeit kann man das Wörtlein Von, wie jeden andern Mantel, für Geld oder gute Worte haben; nur mit dem Unterschied, daß jeder andre Mantel, und wär er vom Trödel, die Blöße deckt, dieser aber sie oft nur noch mehr sichtbar macht. An Hinz dem Postillion würde keinen Menschen die Ungezogenheit und Rusticität befremden; an Kunz dem Pfandjuden keinen Menschen der schmuzige Geiz: aber den zwanzigsten Baron von Hinz macht so was verächtlich, wenn gleich

alle seine neunzehn Ahnen die gesittetsten oder freygebigsten Männer waren. — Ich liebe die Türkische Sprache, pflegte Louise zu sagen: Ein leeres Wort hat sie weniger als die unsrige.

Da also der Mensch nichts dadurch gewinnt oder verliert, ob seine Vorfahren ihren Namen mit oder ohne Von schrieben, so sind von der Seite betrachtet die Ahnen *) eine Schimäre; und Louise verachtete den braven Wildmann nicht, der keine Ahnentafel aufzuweisen hatte. So viel für den Bürger. Nun auch ein Wort für den Edelmann:

Sobald die Rede davon ist, ob es jemands Kindern vortheilhaft seyn kann, Thurniermäßig und Stiftsfähig zu seyn, dann ists ein ander Ding. Auch das wußte Louise. Es ist freylich sehr demüthigend, in dem Falle schlechterdings nicht anders gelten zu können als durch seine Ahnen: aber das Ding ist nun einmal eingeführt. Und so weh es einem würdigen Manne thun mag, sich bey solchen Gelegenheiten nicht auf seine eignen Verdienste beziehen zu dürfen, son-

*) Man muß Louisen nicht vorsätzlich mißverstehen. Sie sagt Ahnen, nicht aber, Adel.

sondern einen Stammbaum vorlegen zu müssen*): so muß es ihm dann doch lieb seyn, wenn er einen vorzulegen hat. Also aus dem Gesichtspunkte betrachtet, sind Ahnen immer Etwas. Sie verleihen keinen inneren Werth; sie demüthigen den edlen Stolz des Mannes der es fühlt, daß er durch sich selbst Viel zu seyn verdient: aber sie gewähren zeitliche Vortheile, die oft für den wackersten Mann so wenig ein unbedeutendes Ding sind, als für manchen andern, der nicht groß genug ist sich selber, so wie er ist, genug zu seyn. Sie sind Dinger die man schlechterdings haben muß, um hie und da ein

*) Und dennoch ist es auch so ein eignes Ding um die Stammbäume. Es giebt hin und wieder manchen Monsieur Doucet, der bresthaften Edelleuten in dem Falle zu Hülfe kömmt:

Il leur fait des Ayeux de quinze ou seize Races,
Dont le diable aurait peine à démêler les traces;
Et pour deux mille écus pour le prix de son soin,
Il leur fera venir des Ayeux de si loin.
Aux grandes actions toûjours l'ame occupée,
Que la Verité même y serait attrapée.

Läppchen weisse Leinwand, oder da und dort einen Talisman von Gold- oder Silberfaden auf die Brust seines Kleides nähen lassen, und ein Endchen vier Finger breites Band von der Schulter zur Hüfte tragen, oder auch von den Einkünften des Doms sich mästen zu können. Sie sind Dinger, die Einem der sein Glück auf Extrapost machen will, unentbehrlich sind, — (wenigstens in manchen Ländern; denn in dem in so vielem Betracht glücklichen Lande, in welchem ich dieses schreibe, ist es sehr gewöhnlich, daß auch Männer von Talenten, ungeachtet sie keine Edelleute sind, zu den erhabensten Posten steigen. Die letzteren Dänischen Monarchen zeichnen sich in der That dadurch aus, daß sie verschiedne Vorurtheile unter den Fuß traten, die der Menschheit nicht sehr rühmlich waren, so herrschend sie in vielen andern Ländern sind *). Und der Kronprinz verspricht den künfti-

*) Ich darf das, und ich dürfte noch weit mehr Gutes von diesem Lande sagen, ohne in den Verdacht der Schmeicheley zu fallen, denn ich bin nicht anders als ein Sachkundiger unpartheyischer Reisender zu betrachten. Ich bin kein Däne; ich bin ein Deutscher, und habe keine Verbindungen in — und keine Vortheile von diesem Lande, in welchem ich meinen Unterhalt

tigen großen Regenten, der den Ruhm eines von seinen Unterthanen geliebten Königs jedem andern vorziehen wird.) Sie sind Dinger, sagten wir, die dem, der geschwind sein Glück machen will, hie und da sehr zu statten kommen können, die aber, wenn einer nichts in die Tasche zu stecken hat als seine leeren Hände, ein sehr beschwerliches Verdienst sind. Denn, unter allen Bettlern (diejenigen Schriftsteller abgerechnet, die um Beyfall betteln,) ist stracks beym erstem Anblick keiner so verächtlich, als ein Krippenreuter. Von andern läßt sichs wenigstens vermuthen, daß sie sich nicht nähren können; von diesen weiß man überzeuglich, daß sie sich zu vornehm halten, mit zu graben, zu dreschen, oder sonst von ehrlicher Arbeit sich zu nähren.

Das

halt nicht einmal erwerbe, sondern bloß verzehre. Ich lebe hier, weil mirs hier gefällt, und weil man hier unverfolgt ein ehrlicher Mann seyn darf. Wahrscheinlich verlaß ich diesen Staat bald, aber das wird mit blutendem Herzen seyn. — Ein großes Theil von dem, was in den Briefen eines reisenden Franzosen von Dännemark gesagt wird, erkläre ich beyläufig für handgreifliche Lügen, und erbiete mich jeden Augenblick zum Beweise. M.

Das war Louisens Glaubensbekenntniß. Sie verachtete, so sehr sie selbst von uraltem Adel war, jeden der sich vor einem Menschen bückt bloß weil derselbe ein Edelmann ist. Aber sie glaubte, daß ein wahrer Edelmann, dessen Denkart seinem Stande entspricht, der die Stütze des Throns, der Vertheidiger des Vaterlandes, der Vater nicht der Schinder seiner Bauern ist, u. s. w. daß er eine sehr respektable Person sey, wenn er auch der erste seines Namens wäre. Auf weiblichen Adel rechnete sie ganz und gar nichts. Ein Fräulein, eine Baronne oder dergleichen, meynte sie, sey nicht mehr und nicht weniger Weib, als jede andre; und alles Gewicht, oder Werth, oder Rang, so das Weib in der Welt haben könne, müßten ihr die häuslichen Tugenden verleihen. Hausfrau, Gattinn, Mutter, Freundinn — das kann jede Bürgerliche wie jede Hochgebohrne seyn, und weiter — eigentlich nichts. Sie wußte aus der Geschichte, z. B. aus der Englischen, daß, wenn Königinnen auf dem Throne sitzen, im Grunde die Männer regieren; und dann geht alles gut. Sitzen Könige auf dem Throne, so regieren nicht selten die Weiber, und dann geht oftmals alles sehr schief. Das wußte sie mit hundert und aber hundert Beyspielen zu belegen, wenn sie es vorher a priori erwiesen hatte.

Louisens Herz war ruhig, sagten wir. Es wird vielleicht nie ganz in jemands Gewalt stehen, sein Herz vor Eindrücken zu bewahren, oder Eindrücke die durch Zeit und Gewohnheit mächtig geworden sind, auszulöschen. Aber einem Eindrucke, den man beym ersten Entstehen bemerkt, seine Schranken setzen, das kann der gewiß, dessen Richtschnur die Vernunft ist. Und das war Louisens Fall. Von dem Augenblick an da sie sich entschloß dem Obersten ihre Hand zu geben, unterdrückte sie jegliches Gefühl das für den Intendanten zu laut sprechen wollte. Man kann nicht sagen, daß sie je in den Obersten verliebt war; aber sie ehrte ihn so sehr ers verdiente; ihre Hochachtung, ihre Anhänglichkeit war unbegrenzt; und Herr Walther hatte Einsicht genug sich zu bescheiden, daß er mehr nicht zu fodern berechtiget sey, wiewohl er selbst — was er auch von seinem invaliden Herzen sagen mogte — völlig, bloß ihr Französisch abgerechnet, in seine Gemalinn verliebt war.

Weil nun alles so auf Waldheim seinen guten, vernünftigen Gang gieng, so hatte Wildmann Zeit, auf ernsthafte Dinge zu denken; und an der Oberstinn hatte er einen offnen und sehr hellen Kopf mehr, den er in Rath nehmen konnte.

An einem hübschen Wintertage ließ er den theuren Ehrn Blasius zu sich bitten. Seine Wohlehrwürden (damals nahm ein Dorfprediger noch mit dem Titel fürlieb und Willen,) erschienen auch gehörig, labten sich an dem Knaster des Intendanten, und schlürften den Kaffe sehr behaglich in Ihren feisten Leichnam. O! es war eine Wonne den lieben Mann genießen zu sehen! — Aber ein wenig später, da statt der Tassen das Weinglas herrschte, war die Wonne für ein gutes fühlendes Herz gewiß nicht groß. — Herr Adler kam mit einem ungeheuren Pack Akten unter dem Arm herein; Wildmann hatte bloß dieses erwartet, um mit Ehrn Blasius ein wenig von andern Dingen als klassischen Schriftstellern zu reden. — Der Oberamtmann öffnete die Bahn. Hier haben Sie, sprach er, die verlangten Schriften, Herr Intendant; wiewohl ich zweifle daß Sie Gedult und Zeit haben werden, den abscheulichen Schwall von Bosheit und Büberey nur flüchtig zu durchlaufen. — Ihr Diener, Herr Pastor! Ich freue mich, Sie hier zu finden!

„Mein werthester Herr Oberjustizamtmann! Gott der Allmächtige wolle Sie an Leib und Seel erfreuen!“

— An

— An Leib und Seele! — Der Leib war bey dem lieben runden Manne doch immer das Hauptwerk!

„Herr Pastor, es steht vielleicht bey Ihnen mich an der Seele sehr zu erfreuen; es wäre aber gut dünkt mich, wenn der liebe Gott nichts davon erführe!“

„Ey, ey! ey, ey! (süß lächelnd und mit erhabnem Zeigefinger:) Sie Herren Juristen sind doch leichtsinnige Weltkinder!

Nichts ist so ring das Gott nicht sieht,
Wenn man auch Welten drüber zieht!

singt die christliche Gemeinde gar gottselig und erbaulich! der liebe Gott prüft Herzen und Nieren, mein werthester Herr Oberjustizamtmann! Sein Auge ist allenthalben gegenwärtig, man schwebe in der Luft, wie der Psalm sagt, oder man bette sich ins Grab! — —“

„Ja, das ists eben, Herr Pastor! — Ich bin nicht so leichtsinnig als Sie meynen. Ich fürchte daß ich die Freude die Ew. Wohlehrwürden mir vielleicht machen können, nicht gar zu gut bey Gott verantworten kann. — Herr, Sie machen mir, so jung ich bin, graue Haare! —

Der

Der gnädige Herr bittet mich. — der Herr Intendant befielt mir, Sie so viel in der Welt möglich ist zu schonen; dahin zu trachten, Herr Pastor, daß es mit Ihrer Wohlehrwürden zu keiner Kriminal-Inquisition kömmt. — Erschrekken Sie nicht, lieber Mann! Ich sehe, mein Vortrag frappirt Sie. Sie glaubten alles vergessen, weil diese acht oder neun Monate her kein Mensch Sie an diese verdrießlichen Sachen erinnert hat — Ich würde Sie auch nie daran erinnert haben, aber Herr Pastor, ich kann und darf den Inquisiten nicht den Mund stopfen. Es ergeben sich Umstände wider Sie, die — — Ich bin beeidigter Justitiar; vermuthlich machen Sie zwischen dem Eide eines Richters und dem eines Predigers in Absicht der Verbindlichkeit keinen Unterschied? — Der Inquisit Krumm klagt Sie laut an. — Soll ich Ihnen sagen wegen welcher Punkte, oder ists nicht nöthig? — Machen Sie meiner Seele die Freude, Herr Pastor, und geben Sie mir Anleitung wie ich diese häßlichen Umstände unterdrücken kann, ohne daß der liebe Gott es erfährt! — oder, da dies unmöglich ist, ohne daß ich mein Gewissen beschwere, ohne daß ich den beyden unglücklichen Inquisiten ein Motif raube, ein freylich nur kleines Theil ihrer ungeheuren Schuld zu verringern? und ohne daß ich

den

den Unterthanen meines gnädigen Herrn ein Theil dessen vorenthalte, was den geplünderten Leuten geraubt ist?"

Ehrn Blasius stand wie Butter an der Sonne. Jezt sagte er kein Wörtchen von der Allwissenheit Gottes, der Herzen und Nieren prüft. — Der Oberamtmann fand für gut, ihn noch mehr zu erschüttern.

„Sie sehen, sagte er, daß manche Dinge die ich jezt nicht mit ihrem rechten Namen nennen mag, durchaus ans Licht müssen, wenn gleich, wie Sie vorhin mit der christlichen Gemeine ganz richtig sagten, Welten darüber gewälzt würden. — Wir sind hier, lieber Herr Pastor, vor unserm gemeinschaftlichen Vorgesetzten. Der Herr Intendant, dem, wie Sie wissen, unser Herr Oberst seine völlige Gewalt und Ansehen hier übertragen hat, wünscht zu **Ihrem Vortheil** davon Gebrauch machen zu können. Zu dem Ende lege ich ihm auf sein Geheiß die sämtlichen Akten vor. Er wird gehässige Dinge darin finden, lieber Herr Pastor! — Der gnädige Herr hat viel guten Willen für Sie; er will dem Greise nicht gern weh thun, der ihn als Knaben geführt hat. Der Herr Intendant

bedauert Sie gleichfalls. Die beyden Herren dürfen das. Ich bin Richter, Herr Pastor: Eid und Amt zwingen mich, meinen guten Willen und mein Mitleid zu unterdrücken. Ich darf nicht Fünfe gerade seyn lassen. — — Verlieren Sie die Fassung nicht so ganz, lieber Mann! Sie bedürfen jezt Fassung, und völlig gesammelte Sinne. Ich will Sie in keine Wege zu Boden drücken, es sey denn, daß Sie mich dazu zwingen. Trauen Sie mir immer so viel Philosophie zu, daß ich begreife, wie wenig Gott daran liegen kann, ob z. E. ein gefallnes Mädchen Kirchenbuße thut und von den Gassenbuben mit Koth geworfen wird, — ob ein Straßenräuber gerädert wird, oder nicht. Ich glaube nicht, wie eine gewisse Klerisey, daß Blutschulden auf das Land geladen werden, wenn der Regent einem mitleidswürdigen Todtschläger das Leben schenkt*).

Ich

*) In einem gewissen Churfürstenthum hatte ein Mann einen Todtschlag begangen. Die Richter sprachen ihm zwar nach den Gesetzen das Leben ab, fanden den Mann aber so mitleidswürdig, daß sie ihn der Gnade des Fürsten empfahlen. Der Fürst ließ sich die Akten vorlegen, ward gerührt, und wollte dem Unglücklichen das Leben schenken; aber die Geistlichen in der Residenz stellten ihm vor, daß er dadurch Blut-

schuld

Ich hoffe, Herr Pastor, daß Gott und Menschen besser befriediget, und die letzteren besser erbauet sind, wenn Sie Ihr Unrecht möglichst und freywillig wieder gut zn machen suchen, als wenn Sie durch Urtheil und Recht Ihres Amts entsetzt werden. — Sie sehen, meine Begriffe vom Predigtamt, von Gerechtigkeit, und tausend andern Dingen, sind von denen des großen Haufens — vielleicht auch von den Ihrigen, einigermaßen verschieden. — Meine Amtsgeschäffte rufen mich jezt; ich kann nicht die Ehre haben, meine Herren, ihrer Gesellschaft heute zu genießen. Aber, lieber Herr Pastor, ich rathe Ihnen, überlegen Sie Ihren Fall mit dem Herrn Intendanten. Ich habe die vorzüglichsten Stellen, die Sie betreffen, in den Akten gezeichnet, und habe nichts dawider, wenn Sie die mit Herrn Wildmann durchgehen, um einer fiskalischen Klage, wo es möglich ist, vorzubeugen. —

schuld auf das Land laden würde, und so unterschrieb der Fürst das Todesurtheil mit nassen Augen. Ein vornehmer Geistlicher des Landes erzählte mir das, *als einen großen Beweis der Religiosität des damaligen Regenten*. — Mich schauderte! Wer war mehr Mörder: der Delinquent, oder das Konsistorium? —

Sie werden leider sehr gravirende Umstände finden, Herr Intendant!“

Ehrn Blasius that was er in den Umständen konnte: er zitterte und stammelte.

„Noch Eins, Herr Pastor! Sie sind verbunden jährlich von den Kirchen- und Armengeldern dem Gutsbesitzer oder dessen Justitiar Rechnung abzulegen. Aus den Akten geht hervor, daß Sie das seit siebzehn Jahren nicht gethan haben. Wann ists Ihnen gefällig, diese Rechnung abzulegen? — Und wollen Sie diese meine freundschaftliche Anfrage desfalls als hinreichend agnosciren? oder sehen Sie es lieber, daß ich Ihnen einen Befehl durch den gewöhnlichen Weg insinuiren lasse? —“

„Nee, nee, liebster Herr Oberjustizamtmann, 's ist, meyn ich, an Ihrer gütigen Anfrage genung. Wir können — — Ich will — — Ich werde meine Papiere — — Gewiß, ich hoffe sie nächster Tage in Ordnung zu bringen.“

„Zu bringen, Herr Pastor? fiel ihm Adler ins Wort. Die müßten in Ordnung seyn. Ich habe die weitläuftigen Amtsgeschäffte, und Sie wissen so gut als ich, in welcher abscheulichen

und

und vorsetzlichen Verwirrung ich alles vorfand. Aber von dem ersten Augenblick meiner Amtsführung an bis auf den jezigen, bin ich jede Minute im Stande Rechnung abzulegen. — Kommen Sie in der nächsten Stunde zu mir, so finden Sie auch von unsrer jezigen Unterredung schon Rechenschaft. — So muß es seyn, Herr Pastor! Der plötzlichste Schlagfluß der mich hinreißt, muß denen die nach mir leben, nicht die kleinste Dunkelheit verursachen. Ein ordentlicher Mann, Herr Pastor, lebt mit der Feder in der Hand.“

Damit machte er den Herren sein Kompliment, und überließ es dem Intendanten, Ehrn Blasius ferner zu handhaben.

Der Intendant mit seinem weichen Herzen litt fast mehr als der Pastor. Gleichwohl war es nöthig, dem alten Sünder ein wenig warm einzuheizen; denn Adler hatte nichts übertrieben, und der Mann war ohne Rettung verlohren, wenn die Sachen zur gerichtlichen Untersuchung kamen; und es war in der That nicht ganz leicht, diese Untersuchung zu verhindern, wenn Adler oder Wildmann arg wollten, und der Pastor ihr nicht durch freywillige Erstattungen zuvorkam.

Wildmann blätterte in den Akten, und zeigte ihm einige von dem Amtmanne bemerkte Stellen, die dem alten Manne Todesschweiß auspreßten.

„Ich will mir alle mögliche Mühe geben, sprach der Intendant, die Sachen bestmöglichst zu vermitteln, wenn Sie von Ihrer Seite das Ihrige thun. Lassen Sie nur Ihre Hauptsorge seyn, die Kirchen- und Armenrechnung treulich abzulegen. In dieser werden weder ich noch der Herr Oberamtmann Ihnen das mindeste nachsehen. — Uebrigens — Wie hoch belaufen sich die jährlichen Einkünfte Ihrer Pfarre? — Ich sags Ihnen vorher, ich frage sehr absichtlich. Unwa .... Unrichtigkeit in der Angabe kann Ihnen nachtheilig werden; Aufrichtigkeit schlechterdings nicht. — Ich frage im Namen des Obersten. — — Rechnen Sie lieber um etliche Louisd'or zu hoch als zu niedrig.“

„Mein werthester Herr Intendant, das — kann ich würklich — so ex abrupto nicht — nicht angeben. — Ich denke, etwa so ein fünfhundert Thälerchen, oder so ungefähr.“

„Herr Pastor! — — Wie, wenn ich Sie beym Worte faßte? — Sie vergessen, lieber

Herr

Herr Pastor, daß ich im Namen unsers Herrn mit Ihnen rede, und — rechnen kann. — Doch — ich will das als wahr annehmen, daß Sie meine Frage nicht aus dem Stegreif beantworten können, wiewohl ein Mann, der hier länger als vierzig Jahr im Amte stand, das können müßte. — Lassen Sie mich vor morgen Abend einen Aufsatz von Ihren gewissen und zufälligen Einkünften erhalten. — Ich warne Sie nochmals: schaden Sie sich nicht selbst! Rechnen Sie lieber ein wenig zu hoch als zu niedrig. — Und nun laß uns unser Glas trinken, und alles was ins ernsthafte Fach schlägt, aufs künftige hinaus setzen."

Am folgenden Morgen, wie der Intendant, seiner Gewohnheit nach, dem Obersten aufwartete, trug er ihm vor, was der Leser im folgenden Kapitel finden wird.

Vier und funfzigstes Kapitel.

Unwahrscheinlich, — unglaublich, aber wahr.

„Wenn jemand behaupten sollte, sprach Wildmann, daß es unter hundert tausend Geistlichen nur einen einzigen schlechten, boshaften, eigennützigen Menschen giebt: so mag er meinetwegen Recht haben. Mir liegt auf der Gotteswelt nichts daran, das Gegentheil zu erweisen. Ich wünschte so gar, er dürfte, statt hundert tausend, sprechen: in der ganzen Geistlichkeit, alle Regulares und Sekulares der katholischen Kirche, alle Rabbinen, Muftis, Imans, Braminen und Bonzen mit eingerechnet. Ich wollte nichts dawider einwenden; wenn er mir dafür nur zugiebt, daß alle hundert Jahre oder so der Fall Einmal möglich sey, daß just der einzige schlechte Mensch aus dem geistlichen Stande hier zu Waldheim Pastor seyn könne.“

„Hm! sagte der Oberste: das ist mir zu rund.“

„Gewiß nicht, gnädiger Herr!“

„Herr,

„Herr, Er würde ja die absurdeste Unwahrscheinlichkeit — Unwahrheit wollt ich sagen, zugeben! Hä? Nicht wahr, Louise?“

„Was läge mir an der Wahrheit des Satzes, Herr Oberst? — oder Ihnen? — So bald wir nur Sorge tragen, daß wir dem schlechten Menschen, so viel an uns ist, die Hände binden, der hier zu Waldheim Pfarrer seyn kann: so gewinnen und verlieren wir, Sie als Gutsbesitzer und ich als Intendant, nichts dabey was alle andren Pfarrer, Mönche, Rabbinen, Derwische und Braminen in der ganzen Welt sind. — Schon am allerersten Tage wie Ihr Gnaden hier ankamen, nahm ich mir die Freyheit Ihnen zu sagen, daß ich so überall meine eignen Gedanken über unser Pastorenwesen hätte. Damals litts die Zeit nicht, mich näher darüber herauszulassen, und nachher hats keine rechte Gelegenheit gegeben. Jezt sind die Umstände reif, Herr Oberst! Ich hoffe, wir können wenigstens hier der Sache zum Theil diejenige Gestalt geben, die ich ihr in der ganzen Lutherischen Kirche wünschte. — Lassen Sie uns bey dem Aeußerlichen anfangen.“

„Na, na! nu nach gerade merk ich allenthand wo Er hinaus will!“

„Herr Oberst wissen, daß mir in allen Ständen nichts verhaßter und verächtlicher ist als Accidenzen, Sporteln, Gebühren, oder was man sonst dem unehrlichen Kinde für einen ehrlichen Namen beylegen will. Ist etwas in der Welt, das zu Millionen Ehrlosigkeiten, Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Frivolitäten und Nichtswürdigkeiten Anlaß giebt, so sind es Sporteln, Accidenzen und dergleichen. Wir haben es schon so weit gebracht, daß die Gerechtigkeit hier unentgeltlich gehandhabet wird; daß kein Mensch sein Recht kaufen und bezahlen darf. — Gott erzeigt seine Wohlthaten umsonst; warum soll ich sie dem Menschen bezahlen? Das ist eine Unwürdigkeit, die mich beständig revoltirt hat; die, wenn ich meinen Begriffen trauen darf, die Religion schimpft, den Menschenverstand schändet, den Prediger wenn er ein Mann von Ehre ist demüthiget, und einem großen Theil der Menschheit drückend ist. Ich bin nicht der Meynung einiger Schwindelköpfe, die ins Gelag hinein behaupten, daß die goldnen Zeiten dann erst angehen — oder eigentlich, daß es ein ächtes Zeichen der goldnen Zeiten seyn würde, wenn wir kei-

keine Prediger mehr haben. Nur wer ganz ohne den mindesten Anstrich von Menschenkenntniß ist, wird dergleichen zu behaupten wagen. Und wenn auch nach zwanzig oder dreyßigtausend Jahren der Fall vielleicht eintreten sollte, so ists noch zu lange bis dahin. Jezt, und so lange der Menschenhaufe nicht allgemein, ohne alle Ausnahme, besser ist als wir ihn sehen, so lange ist der geistliche Stand nützlich, nöthig, unentbehrlich, wenn wir nicht vor jegliche Hausthür einen Galgen bauen wollen. Was mich betrifft, Herr Oberst, so wissen Ihr Gnaden, daß ich den geistlichen Stand liebe und ehre, und daß Feldprediger Faber vielleicht der einzige wahre Freund ist, den ich je ....“

„Halt! lieber Wildmann, blamir Er sich durch keine Unwahrheit! Meiner höchsten Seel, Herr, wenn Er uf der Welt 'n wahren ächten Freund hat, der Leib und Leben für Ihn läßt, Herr, meiner höchsten, allerhöchsten Seel, so bin ichs!“

„Und wenn Sie, sprach die Oberstinn, die meinige für etwas rechnen, Herr Intendant, so hoff ich sagen zu können, daß meiner Freundschaft

schaft für Sie nur des Obersten seine gleichkommen kann."

Das rührte den Intendanten tief in der Seele, aber es machte ihn nicht irre. Er drückte Louisens Hand an seinen Mund, und die des Obersten ans Herz, und es dauerte wohl eine Minute, ehe er die Sprache wieder fand. „Ihre Gnade, rief er, macht mich unaussprechlich glücklich! aber ..."

„Herr Intendant! (fiel ihm Louise ins Wort:) — oder hören Sie's lieber, wenn ich, wie mein Mann, lieber Wildmann sage? — Das Wort Gnade taugt nicht unter Freunden."

„Da lösen Sie mit Einmal das ganze Problem, meine gnädige Frau Oberstinn! — Freundschaft setzt so unumgänglich Gleichheit voraus, so ganz unumgänglich, daß ..."

„Daß ich Sie für einen sehr stolzen Mann halte, lieber Wildmann!"

„Nicht auch für sehr wahr, Ihr Gnaden? — Sie können mich mit Ihrer Gnade beehren, mit Ihrem Vertrauen beglücken; gut. — Aber ich? Wie kann ich Ihr Vertrauen erwiedern? — Kann

Kann ich in Ihnen gleichfalls eine Vertraute finden? Dürfte ich jeglichen Gedanken meiner Seele, jeglichen Kummer der mein Herz treffen könnte, in Ihren Schooß ausschütten? . . ,"

„Warum nicht, lieber Wildmann?"

„Weil jedweder Stand, außer dem was allen Menschen gemein ist, noch seine eigne Denkart, seine eigne Art zu empfinden, seine eigne Art des Kummers hat. Von verschiednen meiner Freuden und meiner Schmerzen würden Frau Oberstinn schlechterdings keinen Begriff haben, wenn ich sie mit Ihnen theilen wollte. Manche vertrauliche Klage, die ein mir gleicher Freund bloß gerecht finden würde, und mit zwo oder drey ähnlichen allenfalls erwidern könnte, würde bey Ihnen das Ansehen einer Supplik haben. Manche Ergießung meines Herzens würde Ihnen Eigennutz scheinen. Wo Sie helfen könnten, da würde es schwerlich das Ansehen der Freundschaft, sondern einer Wohlthat haben, und — es thut edlen Herzen immer weh, sich bis zu Wohlthaten erniedrigt zu sehen. — — Kurz, meine Gnädige! das Gesicht des Freundes muß von einer Seite weder die Gestalt eines Bettelbriefs, noch von der andern die Figur eines — — ja, wie

wie drück ich mich aus? — eines Beneficium, einer Misericorde haben können! Schlechterdings, auch im Umgang, kein air de soumission von einer, kein air de protection von der andern Seite! Alles was Mein ist, Leben, Gemächlichkeit, des Lebens und Ehre mit eingeschlossen, muß mein Freund von mir fodern können, — oder eigentlich: er muß darüber und über mich als über sein Eigenthum schalten und walten können, ohne erst lange zu bitten oder zu fodern. Wir müssen nie in den Fall kommen können, uns einer des andern zu schämen. Alles das, und was ich Ihnen noch Stundenlang sagen könnte, setzt die möglichste Gleichheit voraus. Wie Ew. Gnaden mich hier sehen, hab ich davon tausendfältige Erfahrungen gemacht, die mir zum Theil sehr empfindlich waren.

„Mais, mon Cher, Vous radotés, ce me semble!“

„Point du tout, Madame! Quand mon cheval fut tué sous moi, Faber, cette ame honnête & sensible me voiant blessé quoique ce ne fût que légèrement, m'obligea de prendre le sien. Et pendant cinq semaines il était sans cheval, quoique notre armée forçat sa marche pendant

une

une huitiaine. — Car pour cette maudite haridelle, dont lui & son domestique se servirent tour-à-tour pour tout équipage, je ne la compte pour rien. — Quand Faber pillé, dépouillé par les Croates, presque nud comme la main, me dit: *Wildmann, j'ai tout perdu! Partageons ce que Vous avés d'argent & de linge!* — Voilà l'amitié, Madame! — Ces échantillons Vous suffisent-ils, ou si Vous en souhaités davantage? — J'en ai de reste, Madame! Un jour par exemple, me voïant à l'était, j'écris à Faber: *Ami, il me faut cinquante écus.* Mr. Faber, qui pour le coup n'était pas en argent comptant, vendit sa montre & engagea une bague qui lui devait être bien chere parce qu'il la tenait de sa Promise; & au lieu de dix Louis il me fit tenir vingt cinq. — Voilà l'ami, Madame! — Mais, de quel front ...“

„Ah mon Cher, je Vous vois venir! du même front sans doute, dont ...“

„Blix noch mal, Kinder! ich muß wohl 'n bischen so 'n Einsehen drinn thun, sonst parlemirt Ihr mich nach Paris hin! Könnt Ihr denn nicht Deutsch klöhnen, wenns doch geklöhnt seyn soll? — Ich habs Euch tausendmal gesagt, so hab ich,

ich, daß ich lieber zwanzig Plackers bey 'ner Generalsalve hören will, als in meinem Neste ein einzig Parlemi. Louisen nehm ichs just nicht übel; die ist das so lange gewohnt, daß sie ihr Deutsch beynahe drüber vergessen hat. Aberst Er, Wildmann!"

„Eine von den unzähligen Folgen der Ungleichheit, gnädiger Herr Oberst! Sie wissen ob ich die Sprache liebe? Aber Ihre Frau Gemalinn erzeigten mir die Ehre mich Französisch anzureden. Hätt ich Deutsch geantwortet, so wäre das Mangel an Respekt gewesen, da man weiß daß ich zur höchsten Noth ein paar Worte Französisch zusammenstoppeln kann, die — ein Deutscher vielleicht besser versteht als ein Franzos. — Also verzeihen Sie, Herr Oberst, wenn ich eine Sprache redete die wir beyde nicht lieben! — Und halten Sie mirs zu Gnaden, gnädige Frau, wenn ich im Deutschen fortfahre. Sie sehen, es ist meines gnädigen Herrn Befehl! — Faber konnte mir, ich konnte ihm jegliches Anliegen vertrauen. Wir waren Freunde, und gleich; denn vom Feldprediger zum Feldchirurgus ist der Abstand nicht beträchtlich. Stand er auf der ersten Stufe zum Generalsuperintendenten, so stand ich dafür auf der ersten zum Generalchirurgus,

und

und hob den Fuß schon auf, die zweyte zu ersteigen. Unter uns konnte gegenseitige Ergießung des Herzens und innige Vertraulichkeit stattfinden! wir waren Freunde, Madame! Sie mußte bey uns stattfinden; denn die kleinste Zurückhaltung das mindeste Geheimniß ist Verletzung der Freundschaft; — mehrentheils unheilbare Verletzung, denn das Mißtrauen das sie auf einer Seite voraussetzt, erzeugt sie auf der andern."

„Wenn das nicht schwere Kavallerie ist — und das ists nu wohl nicht — so sinds doch wenigstens Dragoner!" brummte Herr Walther für sich.

„Und nun, gnädige Frau! mit welcher Stirn — Ew. Gnaden werden finden que Vous ne me vites pas venir! — Mit welcher Stirn kann sich jemand für meinen Freund geben, der sichs nur erlaubt hält, es dans son petit particulier — ganz inkognito so zu sagen — seyn zu dürfen? Der mich allenfalls unter uns und vor Meinesgleichen fetirt, aber stracks sich zurückzieht, ein Paradegesicht annehmen zu müssen glaubt, mich offenbar vernachlässigt, sobald einer der vornehmer ist als ich — oder gar als er selbst, dazu kömmt? Der dann meine Wenig-

keit quasi nur zu dulden scheint? der unter vier Augen mich umarmt, und vor Zeugen — oder hinter meinen Rücken — — — Da ich Einmal rede und reden soll, so darf ich wohl hoffen, Herr Oberst, Frau Oberstinn, daß Ihre Gnaden mir meinen Freymuth zu Gute halten? —“

„Meiner höchsten Seel, Wildmann, sprech Er vom Herzen weg! Sieht Er, ich lasse mich aus dem ersten besten Mörser schießen, wenn ich nicht funfzig Louisd'or drum geben wollte, daß Ihm all die vornehmen Fratzengesichter zuhören müßten! 's wäre des Kukuks 'n fixer Lex für sie!“

„Die funfzig Louisd'or wären weggeworfen, Herr Oberst! — Aber, Sie schweigen, Frau Oberstinn! Beleidigt Sie mein Freymuth!“

„Lieber Wildmann! — der Freymuth meines Freundes! —“

„Nicht Ihres Freundes, gnädige Frau! bis dahin sind wir noch nicht. Es ist bis jezt bloß das offne, frey gesagte Sentiment eines aus trauriger, der Menschheit nicht sehr rühmlicher Er=

Erfahrung sprechenden Mannes, der in Ihren Diensten und Gage steht. — Also Sie erlauben mir fortzufahren nach meiner Art? — das heißt: jeden Gedanken meines Herzens unverstellt und ungeschminkt herauszusagen? — — Die würklich Vornehmen betragen sich immer noch ein wenig anständiger als die Vornehmseynwollenden. Ein Gewürzkrämer zum Exempel, der den Werth etlicher Fässer Rosinen oder Pfeffer gegen den Kommissionsrathstitel mit Seiner Majestät troquirt hat, spricht in diesem Augenblicke mit mir de pair à compagnon. Ich bin sein lieber Wildmann, und Seine Wohlgebohrnen sind mein lieber Kommissionsrath. Ah, pardi! wir sind Herzensfreunde! Nun kömmt etwa ein Seidenkrämer dazu, der schon den Werth etlicher Stücke Drap d'Or an den Kommerzienrathstitel wagen konnte. Stracks spannt der Herr Kommissionsrath die Saiten um eine kleine Terzie höher, und seine troquirten Rosinenfässer steigen funfzehn pro Cent, um sich dem Werth des Drap d'Or zu nähern. — Huy! da fliegt die Thür auf. Wer ists? Ein Doktor Juris mit dem baar bezahlten Titel eines geheimen Justizraths. Nun geht das Marionettenspiel an. Der Herr Kommissionsrath und der Herr Kommerzienrath wissen kaum mehr, daß Herr Wildmann

die Ehre hat zugegen zu seyn; sie affektiren, von Zeit zu Zeit bey dem lieben geheimen Justizrath das Herr wegzulassen. Aber siehe da, jezt kömmt ein wichtiges Geschöpf! Sein Vater — Heureux les enfans dont les peres sont damnés! — Sein Vater hatte ihm durch drey oder vier glückliche Bankeroute so viel hinterlassen, daß der junge Herr sich baronisiren lassen konnte. Und dieser Mensch, der es unstreitig sehr wohl weiß um wie viel der Kommerzienrath, der Kommissionsrath und ich bey jedem Bankerout seines seligen Herrn Vaters betrogen wurden, hat wohl gar die Unverschämtheit, den Herrn geheimen Justizrath nicht ganz leise zu fragen: **Wer sind die Gesichter da?** — und, wenn dieser ihm jeden Namen mit dem Zusatz: ein gewisser, genannt hat, zu antworten: **Mit solcher Espece fauxfiliren Sie sich, mon Cher?** — Es versteht sich, daß er bey dem Wort Espece eine Prise nimmt, oder den Flakon herauszieht. — „Was soll man machen, Ihr' Hochfreyherrlichen Gnaden!" antwortet dann der Herr geheime Justizrath nach Maaßgabe seines Komplimentirbüchleins. — Abermals verändert sich die Scene. Wer ists? — Seine Durchlaucht der Feldmarschall Fürst von * * * * gefolgt vom General M . . . . und einem Obersten. Der Oberste, der mich kennt . . . ." „Ah

„Ah Sapperlot . . .“

„Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Ihrer Frau Gemalinn das Stückchen völlig zu erzählen! — Der Oberste der mich kennt, sagt Ihrer Durchlaucht ein paar leise Worte, und wie der Prinz laut darauf antwortet: Es wird mir lieb seyn, Herr Oberst! — so führte er mich . . .“

„Er muß mein Seel nichts auslassen, Wildmann! Ich weiß noch allens als wenns von gestern wäre. — Es wird mir lieb seyn, sagte der Prinz. Ich lerne gern so verdiente Leute kennen. — Na, Wildmann, man weiter!“

„So führten der Herr Oberste mich zum Prinzen, und stellten mich Seiner Durchlaucht vor. Der Prinz sprach über zehn Minuten mit mir, bis man meldete, daß umgespannt sey, und verließen mich mit den Worten: Kann ich Ihm jemals worinn nützen, so meld Er sich ohne Umstände. Aber mach Er bald, wackrer Mann! der Friede ist vor der Thür, und mein Einfluß hört auf. — „Potz tausend! Wie nun der Herr Baron und die andern Gesichter so ganz anders montirt waren! — Gerade als ob so viel dran wäre, mit einem Prinzen gesprochen zu haben!“

„Fürwahr, Sie sind der stolzeste — aber auch — vielleicht eben deswegen — der edelste Mann den ich mir denken kann, Herr Intendant!“

Mit einer leichten Spur von Lächeln erwiederte der Intendant: „Den Vorwurf wie das Kompliment laß ich auf seinem Werthe beruhen, Ihro Gnaden! Ich empfinde den Werth der Menschheit, und fühle mit Ueberzeugung meine Schwäche. Aber ich sehe mit einer Mischung von Vergnügen und Schmerz, daß Sie anfangen mir beyzupflichten. — Gott! — Es würde der Menschheit unendlich mehr Ehre machen, wenn Sie den entgegengesetzten Beweis hätten führen können!“

„Ich Ihnen beypflichten? Das thu ich nicht! Fürwahr nicht! Mensch, rechtschaffne Seele ist in meinen Augen das einzige Relief! Woraus schließen Sie, daß ich Ihnen beypflichte?“

„Daraus, Frau Oberstinn, daß Ew. Gnaden den lieben Wildmann durch den Intendanten ersetzen. Ich kann auf keine Art...“

„Gewiß, lieber Wildmann, das war mir bloß eschappirt.“

„Ich

„Ich kann, wollt ich sagen, auf keine Art diese vertrauliche Benennung erwidern; mithin ist sie Gnade — Wohlthat — Herablassung, wie Ew. Gnaden es nennen wollen. Denn, der Freund muß alles erwidern können. Liebe Oberstinn, — liebe Louise, — bester Waldheim! — Wie Ihnen das auch unter unsern vier oder sechs Augen erträglich seyn mögte, so setz ich doch mein Leben zum Pfande, in manchem Zirkel von Grafen, Barons und Excellenzen würden Sie — Halten Sie mirs zu Gnaden, ich kann durchaus nicht anders als offen und gerade seyn! — würden Sie — vielleicht — — Frau Oberstinn, ich hoffe, Sie verstehen mich!“

„Eh mais! — pour lors....“

„Alors comme à préſent, Madame! — Was Ihre Gnaden in mancher Gesellschaft vielleicht .... Erlauben Sie mir davon abzubrechen! — In der ganzen Natur ist mir mein Freund das erste Wesen; er muß es auch vor der ganzen Natur seyn. Wenn ich – mit Recht oder Unrecht, das ändert nichts an der Sache! — Wenn ich zum Rade verurtheilt würde, so muß mein Freund mich unter den Händen des Henkers nicht verleugnen. — Die Phrasis

sis ist ein wenig stark, Madame, aber sie ist es nicht auf Kosten der Wahrheit. Freundschaft, ächte, wahre Freundschaft ist die äußerste Anstrengung aller Kräfte, alles Adels der menschlichen Natur. — Also, wem ich vor den Augen aller Könige, wenn sie hier in diesem Zimmer versammelt wären, nicht mehr bin als alle die Könige, — oder — Ihre Gnaden mögen selbst urtheilen ob das Mehr oder Weniger gesagt ist? — wer vor den Augen aller Damen Weildorf und aller Rebecken, — aller Lästermäuler und Stadtklatschen adliches und bürgerliches Standes nicht mein Freund seyn kann und will: der kann es nie seyn. Er ist mein Bekannter, — mein Gönner allenfalls; weiter ist er mir nichts. — Freund! — Das Wort ist heilig! Nächst dem Namen des großen Gottes kenne ich keinen heiligern. — Gattinn, Sohn, Geliebte, Vater — selbst Vaterland, — König sogar, alles das sagt mir viel weniger. Ich fühle tief in meiner Seele — — Nennen Sie mich immerhin Schwärmer, Radoteur, oder wie Sie wollen! — — Bey Gott dem Allwissenden! ich fühl es tief im Innersten meines Herzens, daß ich alles das, und wenn mehr möglich wäre, auch das meinem Faber aufopfern könnte! Daß ich auf der Stelle, wie

Caius

Caius Blosius *), den Tempel des Jupiter und das Kapitol dazu anzünden könnte, wenn mein Gracchus — Hier ist mehr als Gracchus! — wenn mein Faber mir nur bloß winkte."

„Ame vertueuse et grande! rief Louise vom liebenswürdigsten Enthusiasmus hingerissen, Ame vertueuse et grande! je t'admire! je te respecte! — Reçois mon amitié! — Lieber Wildmann! seyn Sie mein Freund vor den Augen aller Könige der Erde! Si jamais je Vous desavoue . . ."

„Alors, Madame! fiel ihr der Oberste hastig und warm ins Wort: j'aurai soin de venger *mon* ami! — Je suis sa caution, Wildmann! foi de Gentilhomme et de soldat, je suis son Répondant! — Seht Ihr? Der Blix unser einer kann auch noch wohl 'n bischen Fransch, hå? —

*) Der Oberstinn mogte vermuthlich das beyspiellos große Betragen des Blosius bekannt seyn. Sie hatte einige französische Uebersetzungen der Alten gelesen. Der Zug ist erzählenswerth, aber für eine Note zu lang. Wir verweisen den der ihn nicht aus dem Valerius M. kennt, auf unser moralisches Kapitel in diesem Werklein.

so viel 's denn auch ist. — Wildmann, für mich fodert Er gewiß keinen andern Bürgen als das Wort eines Soldaten! — Ich bin Sein Freund — vor der ganzen Welt!"

Wie die Oberstinn, von der Wahrheit die auf Wildmanns Stirn schwebte hingerissen, obiges sagte, reichte sie ihm die Hand, Wildmann, unwandelbar in seinen Grundsätzen, und der unbiegsamste Mensch von der Welt wenn er Einmal überzeugt war Recht und Wahrheit auf seiner Seite zu haben, war in der äußersten Verlegenheit. Er war aber nicht der Mann, dessen Geist lange abwesend seyn konnte; so nahm er Louisens Hand; und während der Oberste perorirte, gewann er vollends Zeit sich zu sammeln. — Ein paar Proben werdens ausweisen, dachte er; — aber, wenn nun, wie er fürchtete, die Proben mit seiner Theorie übereinstimmen würden? — wie da? Der völligste Bruch war dann unvermeidlich. — Gleichwohl gieng ihm der gegenwärtige Auftritt ans Herz! Er war sehr gerührt! — „Beste Louise! rief er: — Liebster Oberst! Sie überwältigen mich! — Mein Herz kann Ihnen beyden nie ergebner, nie eigner werden als es war! — Sie wollen einen Freund — — Hier habt Ihr ihn! (Er drückte

sie

sie beyde zugleich an seine Brust). Edle, gute Seelen, hier habt Ihr ihn! — Auf ewig, wenn . . . .“

„Wenn, lieber Wildmann?“

„Wenn Sie Freunde seyn können! — Vergessen Sie es nie, daß ich vor zwey Minuten noch an der Möglichkeit eines solchen Bündnisses zwischen uns zweifelte. Liebste Oberstinn, vergessen Sie nie, daß die leichteste Spur von — wie soll ich sagen? Mein Herz ist unbeschreiblich voll! — daß die leichteste Spur von Gleichgültigkeit oder was dem ähnelt, dem der geringeren Ranges ist, Geringschätzung, Verachtung dünkt! . . .“

„Wildmann! fiel ihm die Oberstinn ins Wort: man sagt, daß Liebe alle Stände gleich macht. Freundschaft nach Ihren und meinen Begriffen, ist unendlich mehr als Liebe . . .“

„Eben deswegen! Liebe ist blind; Freundschaft sieht mit Falkenaugen . . .“

„Kikelkakel! rief der Oberste und drückte Wildmanns Hand: Schnack Er was Er will, wir beyden sind, meiner höchsten Seel! schon

man-

manchen lieben Tag Freunde gewesen. Hå, oder meynt Er, daß Oberst Waldheim es mein Tage vergessen wird, daß er ohne Wildmann långstens all in die Winterquartiere gemarschirt wåre? — Nee, fůrwahr, weil Er doch vorhin von Wohlthat schnackte, sieht Er, das Leben, und daß Louise mein Weib ist, Herr, und allens das, das ist Seine Wohlthat ...“

„Lieber Oberst ...“

„Lieber Wildmann, sieht Er, und so schnack Er nicht. Was Louise dar von Liebe sagte, das versteh ich nicht recht. Aberst Ehre, Herr, Ehre im Leibe, das macht alle Stånde gleich. Und soll mich Pulver und Bley erschlagen, Louise, wenn ich einen Menschen kenne der vielleicht zu viel Ehre im Leibe hat, so ists der Intendant. — Ich sags Ihm, Wildmann, von heute an kriegt Er keinen Heller Gage mehr. Greif Er in meine Kasse wenn Er Geld braucht, so lange Ein rother Pfennig drinn ist. (**Mit Wårme:**) Kein Mensch soll sagen, daß mein Freund in meinem Sold steht. Meiner høchsten Seel, Herr, es ist mein Ernst, seh Er jedes Sandkorn das mein ist, so an, als wenns Sein eignes wåre ....“

„Herr

„Herr Oberst ...“

„Hör Er, thu Er mir den Gefallen und schnack Er nicht. Was ich will das will ich. Er weiß daß ich mir von keinem Menschen einräsonniren lasse. Hab ich nicht Recht, Louise?“

„Vollkommen, mein Bester!“

„Und so hör Er, lieber Wildmann! ich seh das freylich im Geiste, daß Er nu zimpern wird, und mit meinem Gelde knickern wollen, und so. Aberst wenn ich das merke, Wildmann, Soldatenparol! so stößt Er mich vor den Kopf. Er giebt ja doch nur allens weg, und so ists einerley ob Ers aus meiner Tasche nimmt, oder aus Seiner; meine Bauern kriegens doch zuletzt. — Und denn so hab ich noch was im Kopfe, das — will ich aberst noch nicht sagen! ... Punktum, Wildmann! Punktum! Ich bitt Ihn als Freund, halt Er den Schnabel! — — 'S ist so 'n schöner stiller Frost? wie wärs wenn wir vor Tische noch 'n bissel ausritten, hå?“

Herr Walther war durchaus kein Freund vom Spazierengehen. Eine seiner ersten Sorgen war demnach gewesen, ein frommes bequemes Pferd für Louisen anzuschaffen; und er fand seine

Freude daran, sie im Reiten zu unterrichten. Louise ihres Theils konnte sich zwar nie mit den Pferden familiarisiren, und versprach nie, eine kühne Reiterinn zu werden: doch bequemte sie sich nach der Phantasie des Obersten, der nie vergnügter war, als wenn sie an seiner Seite ritt. — Während die Pferde gesattelt wurden, und Louise sich ajüstirte, fertigte Wildmann auf seinem Zimmer noch einige Sachen aus; denn bey ihm litt nichts Aufschub.

„Hören Sie, Louise, sprach Herr Walther als er mit seiner Gemalinn allein war: wissen Sie was ich im Kopfe habe, das ich aberst dem Intendanten noch nicht sagen will? — Die Spitzbubensache kömmt, wie Adler sagt, nächstens zum Spruche. Sie wird mit Fleiß jezt nicht scharf betrieben, weil ich partoutement erst Sophiens Sache beendigt wissen will. Also, was ich sagen wollte, die Spitzbuben haben hier etzliche der besten Bauerhöfe an sich gepartirt. — Das ist weitläuftig zu verzählen, Kind! und Adler weiß das auch besser als ich. Kurz, der sagt und es ergiebt sich aus den Akten, daß dar drey Höfe unter sind, um die diese Diebe eigentlich mich betrogen haben, und die mir durchaus wieder werden müßten. — Von drey fetten

Hö=

Höfen muß einer all schicklich leben können, hä? — Wir machen ufs Frühjahr 'ne Menge neu Land; darvon kann man noch was hinzu thun. Das denk ich, wenns so weit kömmt, dem Intendanten zu schenken. — Meiner Seel, Louise, wenn er nicht Recht hat wenn er so von Abhängigkeit und Ungleichheit philosophirt! — Mir kömmts vor als wenn ich selber keinen Freund haben mögte vor dem ich ex officio oder sonst Treshümbles machen müßte, und der mir uf dem Maule trommeln darf wenns ihm einfällt — wenigstens glaubt daß ers darf. — Auch mag ich keinen Freund haben der vor mir kuschen muß. Darum hört ich so stillchen zu als er Ihnen so das Verständniß eröffnete!"

„So sind Sie würklich Wildmanns Meynung, liebster Waldheim?"

„— Hör, Kind, nicht eins ins andre zu reden, ich muß sagen, ich mag das Sie nicht mehr leiden. Es sieht mir unter Mann und Frau immer 'n bischen Affektationshaftig aus. — Hä? —"

„Lieber Oberst — — Wie Du willst."

„Weiß

„Weiß Gott, Du bist 'n braves Weib, Louise! — Und siehst Du, nu hab ich Dich noch 'n mal so lieb. Mich dünkt, nu kann ich vertraulicher mit Dir plaudern als vorher. — Also auf Deine Frage: Ja, ich bin meiner Seel Wildmanns Meynung, — 'n bischen Exception abgerechnet.“

„Und doch, Lieber, zerhiebst Du zulezt den Knoten mit Deiner Bürgschaft für mich?“

„Weil Du mir, wills Gott in die Exception gehören sollst, nu Du freywillig übers Reglement hinausgegangen bist. — Junges Weibchen, ich seh das wohl gern, daß Du 'n bissel rasch zu Werke gehst; die raschen Leute sind meistens die besten; aberst künftig, wenn Wildmann gare! gare! ruft, so laß Dirs gesagt seyn! — Freylich ist er auch rasch, aber uf 'ne ganz andre Art. Er denkt geschwind, siehst Du! Er hat Dir 'n Dings gefaßt, und überlegt, eh' unser einer es knapp angehört hat. — Er ist jezt gewiß und wahrhaftig von ganzer Seele Dein Freund, obgleich Du Dich ihm aufgedrungen hast. Aberst sieh zu daß Du ihn nicht verlierst. Ich kenne den Intendanten. Und sieh, Weibchen, das hab ich aus langer

Erfahrung: je wärmer der Freund, je fürchterlicher der Feind!“

„Wie meynst Du das, Waldheim?“

„Wie ichs sage; plan als eine Ordre. Ist Wildmann Einmal Dein Feind, — das heißt: glaubt er, es seyn zu müssen, so sollst Du lieber wünschen die ganze Französische Armee auf dem Halse zu haben. Meiner Seel, Louise, dann bist Du weder im Himmel noch in der Hölle vor ihm sicher. Ich hab Exempel davon, ich! Wildmann vergiebt der Gerechtigkeit zuverlässig nichts von ihrer Gerechtsame, so wenig als ich; und der Blix, das halt ich für brav; denn er straft, aber er verfolgt nicht. Und sieh, Louise, wenn er verzeiht, so ists bloß allein der Reue und der Besserung; — denn, sagt er, mehr verlangt ja Gott selber nicht als Besserung und Reue. — — Aber was klöhn ich dar? — Alles das gehört nicht hieher. Denn sieh, Kind, wenn Dir – – wie ich fürchte...“

„Nun, Lieber?“

„Na denn, wenn Du's nicht besser haben willst, Louise! — Fällt Dir, wie ich fürchte, heut oder morgen einmal die gnädige Frau ein,

— und das ist wohl der einzige Fall, wie Du Wildmann beleidigen könntest; — fällt Dir die ein, wie ich fürchte, — so — —"

„Das fürchtest Du ohne allen Grund. Aber, gesetzt, es wäre? — so — ?"

„Nimm mirs nicht übel, Louise! — so verachtet Wildmann Dich gewiß viel zu herzlich, als daß er Dein Feind seyn könnte. —"

„Und das von Rechtswegen, lieber Waldheim! Ich will dann die Erste seyn öffentlich zu bekennen, daß ich seine Verachtung verdiene."

„Weib! so gefällst Du mir! — Das heiß ich groß! — So ein Weib mußte Oberst Waldheim haben! — — Meiner höchsten Seel, Wildmann und Du, ihr könnt Freunde seyn. Die Eine ist so edel wie der Andre."

„Lieber Oberst, ich hätte so einen Einfall. — Um dem Manne seine Grillen von Ungleichheit einigermaßen zu benehmen, könnten wir ihm nicht einen Charakter vom Hofe auswürken? wie?"

„Ha, ha, ha, ha! Da kennst Du meinen Intendanten recht? — Will ich Queerpfeifer wer-

werden, siehst Du, wenn er bey dem Diplom das wir ihm kauften, nicht seine Pfeife anzünden thäte; — Hör ihn nur erst einmal über so was sprechen! — Ich hab ihn gehört, so hab ich. — Ich weiß das nicht so wieder zu geben, aberst umtrent sagte er, daß nur verdiente Titel und Rang, Ehre machen. Wenn man aber sein Geld für so was hingiebt, das heißt er: Rang von seinem Geldkasten borgen; und Ehre, auf die der nackte Mann keinen Anspruch machen dürfte, von seinem Titel betteln. So was meynt er sey gut genug für Leute die für sich selbst nichts gelten können, und sich ihres Namens schämen. Sokrates und Plato hatten auf der Welt Gottes keinen Titel, und Kaligula's Pferd war Konsul. Was Sokrates und Plato waren, weiß alle Welt durch sie selbst. Daß des Kaisers Lastthier den Bürgermeistertitel hatte, lieset man bloß im Register der Albernheiten dieses Monarchen. Wer seinen Namen nicht auf die Nachwelt bringen kann, wird seinen Titel nicht dahin bringen. Jeder Gymnasiast wird Ihnen ungefähr sagen können, wer Isaak Newton war; aber fragen Sie selbst die Professoren, die ihren Newton auswendig wissen, nach dem Baron Volstorpe? — und was er sonst noch alles sagte."

„Ah, er läßt sich wohl bereden!“

„Er? — sich bereden? — Linksum, Louise! — Ausnahmen giebt er freylich zu, als Posito ich setz den Fall, wenn ein Fürst so was thut um etwa Verdienste zu belohnen; dann, sagt er, macht der Titel Ehre; — oder wenn beßre Ursachen als Eitelkeit und Rangsucht den Gewürzkrämer zum Kommissionsrath machen; dann erscheint man würdigen Männern unter seinem Titel wenigstens nicht kleiner als unter seinem bloßen Namen. Z. E. der Mann von Geschäfften, oder in gewissen Bedienungen, kann sich dadurch über die Hudeleyen dieses oder jenes Exlakayen wegsetzen; der unadliche Gutsbesitzer gewinnt würklich in den Augen seiner Bauern wenn er Königlicher Legationsrath ist. Das sind oft wesentliche Vortheile. Aber er für sein Theil, meynt er, fände sich nicht in der Ausnahme. Ihm sey es völlig gleich, ob ihm ein Esel zur rechten oder zur linken Hand gienge; denn den edleren Geschöpfen Gottes gebe er ohnehin die rechte Hand allemal freywillig wenn auch ihr Name in keinem Rangregister stände. — Das sagte er bey der Gelegenheit als ich damals von ihm so glücklich kurirt war. Da wollt ich um ihn zu poussiren die Kosten dazu hergeben, daß

er

er Doktor der Chirurgie werden sollte. Meynst Du, daß er das wollte? Servitör! — Die ganze Armee, sagte er, kennt den Eskadronfeldscheer Wildmann beym Waldheimschen Regiment. Wenn vom Doktor Wildmann die Rede wäre, so würde man erst fragen müssen: **Was ist das für 'n Wildmann?** — Kurz, Liebe, es ist ein seltsamer Mann!"

„Ein seltner, bester Waldheim, kein seltsamer. Es hält schwer, so viel inniges Gefühl von der Würde des Menschen mit so viel Bescheidenheit vereinigt zu sehen. Als Mensch, ist er in seinen Augen alles; als Mann dünkt er sich nichts. Er glaubt keinem Könige nachzustehen, und über keinen Bettler erhaben zu seyn. Mensch! — das ist sein einziger Maaßstab. — Wäre er weniger edel und stolz und bescheiden, so hätte ich ihm meine Freundschaft nicht aufgedrungen. — Geduld! Mein Onkel soll das schon auswürken, daß ihm der König aus eigner Gnade einen Charakter giebt."

„Na, na, Louise! Du wirst sehen, er bleibt Wildmann nach wie vor."

„Laß ihn! — Er wird uns desto ehrwürdiger seyn!"

Christoph meldete, daß die Pferde bereit stånden, und der Intendant schon unten warte.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Der Intendant reformirt.

Es war einer von den gelinden Wintertagen, den die wiederkehrende Sonne angenehm macht. Unsere Reisigen nahmen den Weg nach Schlichtenfeld, und Wildmann suchte allmåhlig die Materie wieder hervor, von der ihn der Oberste durch jenen edlen Ausbruch von Enthusiasmus, der dem Feldprediger Faber kein Uebergewicht weder aktiv noch passiv in des Intendanten Freundschaft zugestand, abgeleitet hatte.

„Ich liebe, sagt ich, den geistlichen Stand, sprach er; ich halt ihn für nůtzlich, wenn er wohl geordnet ist; und für nöthig, aber nicht in Absicht auf Gott. — Gott bedarf keiner Priester; er ist groß genug ohne das. Aber der Mensch bedarf Lehrer, so lange Weisheit und Moral ihm nicht angebohren werden; — Lehrer, die ihm nicht allein richtige Begriffe von seinen Pflichten beybrin=

bringen, sondern ihm von Zeit zu Zeit vorhalten, einschärfen, ihn daran erinnern was er Gott, sich, und dem Nächsten schuldig ist. Fehlen uns diese, so mögt ich doch wohl sehen wie lange unter Zwölf guten Menschen die größere Hälfte gut bleiben würde?"

„Mein Seel, das hat Grund! — 's firmste Regiment unter Gottes Sonne muß immer exerciret werden, siehst Du, Louise; sonst sind dar gleich eine Menge Kerls, die Schritt und Tempo und Handgriffe ausgeschwitzt haben. Das soll denn der Korporal wieder hinein prügeln, und der Oberstwachmeister wieder hinein fluchen! — Weiß Er was, Herr? Mir sind die Pastohrs all mein Tage accurat so vorgekommen, als die Oberstwachmeisters bey der Armee."

Louise lächelte über die Vergleichung. Aber Wildmann schien sie nicht so ganz lendenlahm zu finden. „Gewissermaßen ja, sprach er. Der Major ist Vater und Lehrer des Regiments; aber er ist nicht die Seele desselben. Von ihm hängt nicht die Würkung der Maschine ab, sondern das mechanischrichtige ihres Ganges. Man nenne ihn wie man will, seine Funktionen sind und bleiben unentbehrlich. Er ist die Spiralfeder in der

Uhr, die nicht weniger Spiralfeder ist, wenn man sie auch Reſſort en ligne Helice nennt. Mehr ist, mehr soll er nicht seyn. Mehr soll auch der Prediger nicht seyn, obgleich dieser Stand oft so gern die Seele und Hauptfeder seyn mögte. Die Unruhe der Uhr soll nicht schleppen; der Lappen ihrer Spindel soll gleichförmig in das Steigrad greifen, u. s. w. Auch ohne Spiralfeder geht eine Uhr allenfalls; aber wie? — es giebt viele, die troz der Spiralfeder schlecht genug gehen. Ein Regiment kann auch ohne Major ein Regiment seyn — wie die Bürgerregimenter in manchen Reichsstädten. Im Felde wär es Schade für das Pulver, womit diese unschädlichen Schächer niedergeschossen würden. Der Major und der Prediger stehen in sehr respektablen Stellen; und eben weil ich die Prediger in Betracht ihres Amts (denn was kümmert mich die Person manches Einzelnen?) für sehr respektable Leute halte, so wünscht ich sie auch auf einen ehrwürdigern Fuß gesetzt zu sehen. Man sollte so viel möglich ist, alles aus dem Wege räumen, wodurch ihr Amt im mindesten herabgewürdigt werden kann; man sollte dem Schlechtdenkenden unter ihnen die Mittel durchaus benehmen, selber es geringschätzig und verdächtig zu machen; man sollte endlich den

recht=

rechtschaffnen, edlen, aber unbemittelten Mann dieses Standes der Nothwendigkeit überheben, sich vor Leuten um des lieben Brodtes willen bücken zu müssen, die er im Herzen verachtet! man sollte ihn vor der Schmach sichern mit jenen Speichelleckern verwechselt zu werden, denen keine Nichtswürdigkeit zu nichtswürdig ist, die Geld bringt, — denen des Abends von allen ausgespendeten Bücklingen der Rücken wehthun, und von allem Mauldienen die Zunge schmerzen muß. —"

„Ich wette, lieber Intendant, Ihrem Faber that auf die Art die Zunge nicht weh?"

„Gewiß nicht, Louise! sagte der Oberste. Und so war er wohl ein schlechter Kunde für den Schuster, denn ich kann Dir sagen, er war auf den Kukuk nicht fürs Kratzfüßeln — Aberst Kinder laßt uns nicht klöhnen, damit wir hübsch im Text bleiben! — Man weiter Wildmann!"

„Es giebt mancherley, was dem edlen Geistlichen so anstößig seyn muß, als es rechtschaffnen Weltleuten würklich ist; — daß es dem Spötter Karriere für seinen Witz, und Gelegenheit giebt, Mann, Sache und Amt zu verwech-

seln, das will ich nicht einmal rügen. Gott, z. E. vergiebt die Sünden umsonst, wenn ich sie ernstlich bereue. Seinem Priester soll ich dafür bezahlen, daß er mir diese Vergebung bedingungsweise ankündigt? — Diese Bezahlung macht mir die Sache verdächtig. Ich nehme meine Bibel. Ich lese vom ersten Buch Mosis bis zum letzten Kapitel der Offenbarung. — Kein Jota! — Selbst in der aus dem Zusammenhang gerißnen und falsch angewendeten Stelle, Jac. V, 16. nicht, die überall Nichts beweiset. — Warum bezahl ich also? und wofür? Hab ich etwas gehört das ich nicht vorhin wußte? Das ich mir nicht selbst sagen kann? — Zwar unser Herr Pastor Blasius ist noch sehr eifrig für den Binde- und Löseschlüssel. Er behauptet noch immer mit Händen und Füßen, daß es in seiner — des Menschen, des Inquisiten sobald ich will — priesterlicher Gewalt stehe, mir meine Sünden absolut zu vergeben oder beyzubehalten; und daß unter allen Umständen alles, was **Er** mir vergeben **habe**, völlig von **Gott** vergeben sey, und umgekehrt. Aber so wichtig ist mir nun freylich Herr Blasius nicht. Und wehe mir — vielleicht — wenn ers wäre! Es könnte nicht nur zu einer gefährlichen Sicherheit, sondern auch zu Malversation und Schleichhandel

An-

Anlaß geben, wenn ich die Absolution im Beichtstuhl für mehr als hypothetisch oder bedingt hielte."

„Blix, Wildmann, das versteh ich nicht. Was meynt Er mit dem Schleichhandel?"

„Ich könnte auf den Fall in Versuchung gerathen wenn mir Herr Blasius die Sünde beybehielte, mein Beichtgeld einem andern zu gönnen, der gegen gute Kunden weniger beybehaltend wäre. Denn, ist die Vergebung im Beichtstuhl absolut und unbedingt, auch wenn ich sie für mein Geld kaufe, auch wenn ich sie durch Bestechung erschleiche, auch wenn ich den Prediger durch verstellte Reue täusche, und hat Gott dann weiter nichts drein zu reden: so ist sies auch für diesen Schleichhandel. Der Pastor als Plenipotentiar der göttlichen Gerechtigkeit hat mich losgesprochen: mein Gewissen ist beruhiget, und ich fange nun ein neues Kerbholz an oder ein neues Folium im Schuldbuche, das über etliche Monate für ein paar Gulden baare Bezahlung abermals liquidirt ist. — Wehe mir alsdann, wenn es mit der absoluten Vergebung nicht so allerdings seine Richtigkeit hätte! — Ist aber kein Mensch mir wichtig, und bin ich der Meynung

daß

daß heutiges Tages niemand Sünde absolut vergeben kann als Gott; daß er, den nichts täuscht, mich richten wird, wenn gleich alle Prediger auf Erden mich losgesprochen hätten; — ja, daß Gott selbst nicht absolut (unbedingt) vergiebt: so ists ein ander Ding. Laß mich dann Bösewicht seyn so viel ich will, Ein Verbrechen erspar ich mir dann doch: das Verbrechen des Schleichhandels. — Herr Oberst verstehen mich doch nun?“

„Meiner Seel, so deutlich als wenn mir der Flügeladjutant Ordre bringt: Regiment Waldheim soll die Grenadierbattaillons attakiren! — Der liebe Gott läßt sich nicht überflügeln, meynt Er. Sieht Er, ich versteh Ihn perfekt. Aberst im kleinen Kattjismusbuche ...“

„Bester Oberst! der kleine Katechismus ist das Werk eines sehr großen, aber doch nur einzelnen Mannes. Und wo in aller Welt war je ein einzelner Mann unfehlbar? — Ich für mein Theil bin nicht allemal wider die Argumenta a tuto — wider die Gründe, liebe Oberstinn, die man von dem sichersten Wege hernimmt. Ich finde es sicherer, und sehe keine Gefahr dabey, zu glauben, daß Gott nur Sünde vergiebt. Aber die entgegengesetzte Meynung dünkt mich

äußerst gefährlich, wenn gleich weder Luther noch Neumeister sie verwerfen. — Von Amtswegen soll der Mensch Sünde vergeben denen, die in wahrhaftiger Buße bekennen; und allen Unbußfertigen soll er sie behalten! — Lieber Gott! wie weit versteigen sich Deine Prediger! — Wie wissen die Leute, ob ich in wahrhaftiger Buße bekenne, oder ob ich in Sünden muthwillig, unbußfertig und ungläubig stecken bleibe? — Können sie in mein Herz sehen? — kann ich sie nicht täuschen? können sie nicht irren? — sie, denen ich mein Formular hersage, die es mit dem ihrigen erwidern, und denen ich, auch wenn das meinige weit besser stylisirt war, noch Geld in den Kauf geben muß, ihre Barbarismen zu bezahlen? — Hier, wie in hundert andern Fällen mögt ich wohl ausrufen:

„Du kennst, Allwissender, mein Herz! Es glüht in mir
„Von reiner Liebe Glut zu Deinem Wort! zu Dir!
„Doch nur zu Deinem Wort; nicht wo verwegne Zungen
„Ihr eignes Wort mir kühn statt Deines aufgedrungen."

Ge-

Genug, lieber Herr Oberst, was würklich hell und klar in der Bibel steht, bey dem — aber wahrhaftig nur bey dem beruhige ich mich. Was Menschen hineinerklärt haben, das, denk ich, muß mir eben so gut freystehen wieder herauszuerklären. Und das steht nirgends, daß unsere Geistlichen sich mit Christus und seinen Aposteln, denen sie an edler Einfalt zum Theil so weit nachstehen, für einerley Leute halten sollen. Das steht nirgends, daß Gott die Absolution des Predigers im Beichtstuhl oder seine Beybehaltung meiner Sünden, über die dieser oft nicht einmal zu urtheilen vermag, ob es würklich Sünden oder ehrwürdige Handlungen sind, schlechterdings ratificire *), und schlechterdings ratihabiren müsse. — Bey dem allen glaub

*) Anno 1783, im August, hatte Schreiber dieses, in Gegenwart seines Freundes, des braunen Mannes, über diese Materie eine sehr ernsthafte Dispüte mit zween angesehenen Geistlichen in * * * *, die durchaus behaupteten: was die Haushalter über Gottes Geheimnisse vergeben oder behalten hätten, das sey so gut, als habe Gott selber es gethan. Ihr Herren haltet schlecht Haus! rief der braune Mann, gieng voll Unwillen aus der Gesellschaft, und ließ mich für den Rest sitzen. M.

glaub ich, sehr orthodox zu seyn, wenn Orthodox so viel unter sich begreift, als der Bibel glauben, und der gesunden Vernunft keine Schande machen. — Aber, lieber Oberst, Sie haben mich aus meinem Texte gebracht. —"

„Sie kommen wohl wieder hinein, mein Bester!" sagte Louise.

„Wo blieb ich stehen? — Ja! — ich wollte sagen: es scheint mir unbeschreiblich demüthigend für den Prediger, Ihnen, meine Theuersten, für Ihre baaren Louisd'or, mir für meine Gulden, dem Bauern für seinen baaren Groschen oder Sechser, und dem Bettler der vielleicht vor Gott ein besserer Mensch ist, als wir alle, aus Kommiseration unentgeltlich, die Erbarmung Gottes anzukündigen — Gottes, der sich unbezahlt erbarmt! — Gottes, der nicht, wie der Prediger, so gar seine Absolution nach der baaren Valuta stylisirt! — Gottes, der nur auf unser Herz sieht; der nicht Opfer, nicht Louisd'or, Gulden oder Groschen, wohl aber Gehorsam achtet! — Ueberhaupt, liebster Herr Oberst, der Beichtstuhl! — diese Reliquie des Katholicismus! — Christus und seine Apostel saßen nicht Beichte; klinkerten mithin nicht,

wie

wie der alte Wirth in Schlichtenfeld sagte, mit dem Gelde in der Tasche, um einen armen Schelm der vielleicht nicht das liebe Brodt im Hause hat, oder einen frommen Mann der für den Augenblick mit heiligeren Betrachtungen erfüllet ist, an den Beichtpfennig zu erinnern."

„Ah, der Kukuk, Louise! den alten Wirth mußt Du doch mal kennen lernen. — Exküse, Wildmann! sprech Er man weiter!"

„Ich kann wahrhaftig mit meinem bischen Menschenverstand nicht recht begreifen, daß die Beichte etwas anders seyn kann als ein Gebet. Freylich richtet es der Bauer nicht unmittelbar an Gott, sondern er fängts mit Ehrwürdiger lieber Herr an — und das gefällt mir nicht. David z. E. auf den der Herr Oberst so viel halten . . ."

„Jawohl fürwahr thu ich das! Er war 'n ganzer Soldat, der David!"

„David, sag ich, machte es anders. Ueberdem ist es eine entschiedene Wahrheit, daß der Beichtstuhl manchen gewissenhaften Protestanten vom Abendmahl abhält. Und verdenk es ihm wer da will, ich vermags ihm nicht zu verargen.

gen. Denn, das will ich, weil ichs als Protestant darf, der ganzen Christenheit gestehen, daß mir Beichtstuhl und Absolution für einen Groschen — oder, wenn Sie wollen, für Einen Groschen Absolution — sehr anstößige Dinge sind. — Der große Haufe z. E. weiß, daß er manch geringes Verbrechen, wie etwan einen Diebstahl von etlichen Thalern mit der Karre abbüßen muß. Er hütet sich vor der Karre. Hergegen Verhetzung, Undank, Treulosigkeit, die schwärzesten Laster, glaubt der gemeine Mann mit seinem Beichtgroschen abbüßen zu können. — — Sehen Sie mich nicht so darauf an, liebe Oberstinn, als wenn ich etwas Unerhörtes sagte! — ich führe Ihnen sonst in dieser Stunde noch den Beweis, daß der große Haufe mehrentheils das Wesentliche der Beichte darinn setzt, daß der Pastor seinen Beichtpfennig bekömmt."

„Unmöglich, lieber Wildmann!"

„Sehr möglich! Völlig ausgemacht, Frau Oberstinn! — Wir sind gleich in Schlichtenfeld. Sie sollen selber die Häuser wählen. Sind fünfe unter achten auf meiner Seite, so wenden Sie doch wohl nichts weiter ein? — Bis dahin

will ich Sie an das Histörchen erinnern, das Herr Adler neuerlich erzählte, von dem Bauer, der keine Scheidemünze bey sich hatte."

„Was ist das für ein Histörchen? ich erinnre mich nicht. Der gute Adler hat der Histörchen so viel; Gott weiß wo er sie alle aufrafft! Dies muß ich nicht gehört haben."

„Nicht? — Hier haben Sie es, liebe Frau Oberstinn, so gut ich ein Histörchen zu erzählen vermag: Ein beichtender Bauer fand keine kleinere Münze in seiner Tasche als ein Viergroschenstück *). Ehrwürdiger lieber Herr, sagte er: sey Er doch so gut und geb Er mir 'n mal drey Groschen raus. — Behaltet Euer Geld, sagte der Pastor; hier wechselt man nicht, und ich verlange lieber nichts. — Der Bauer aber, in dem Glauben, daß Absolution ohne Groschen nicht kräftig sey, oder daß man für vier Groschen mehr Absolution als für Einen bekomme, antwortete: Nee, fürwahr nicht, ehrwürdiger lieber Herr, nehm Ers ganz, sieht Er. Ich will mich wieder hinsetzen, abselvir Er mich für das Uebrige noch 'n bischen. — Ist die Geschichte wahr, Frau Oberstinn, so beweist sie für mich.

Ist

*) $\frac{1}{6}$ Reichsthaler, oder acht Lübschilling.

Ist sie nicht wahr, so erbiet ich mich zum Beweise daß sie der Denkart der Bauern völlig analogisch erdacht sey."

„Mais, Wildmann! . . . . Eh, nous verrons!"

„Nun? sprach der Intendant als sie ins Dorf kamen: In welchem Hause befehlen Sie, daß ich den Anfang meines Beweises machen soll!"

„In welchem Sie wollen. — Sie scheinen Ihrer Sache so gewiß zu seyn, daß ich Ihnen den Beweis ganz schenken mögte."

„Nein, meine Gnädige! die Wahl der Häuser ist Ihre; nur überlassen Sie mir das Examen. Ich verstehs wahrscheinlich besser, den Bauern die Künste abzufragen als Ihr Gnaden. Wählen Sie aber die ansehnlichsten Häuser; denn in den ganz armen Hütten ist hier der Bauer oftmals etwas besser unterrichtet, so wenig es auch ist, und weiß zum mindesten — Sie sehen, ich gehe offenherzig zu Werke! — und weiß zum mindesten seinen kleinen Katechismus auswendig."

„Wie geht das zu?"

„Ganz simpel. Der Arme hat nichts zu spendiren, wenn sein Kind konfirmirt werden soll; keine Festkuchen mit einem blanken Gulden in einem Papierchen oben drauf; keine jungen Hühnerchen oder so was. Da nimmt Herr Blasius es denn scharf; und weiß das Kind nicht fix auf jede Frage die Antwort hervorzudröhnen — ob es Frage und Antwort versteht, das — ist eine andre Sache! — so wirds ohne Gnade abgewiesen. Aber bey Wohlhabendern, kömmt da so zu rechter Zeit etwas; — dann spricht Frau Rebecka: „Was doch die und die für christliche „wohlthätige Seelen sind! Sieh nur, da hat „uns Gott durch sie all wieder das und das be„scheret! Ich dächte, Papachen, Du thätst es „mit ihrem Mädel nicht so gar scharf nehmen? „'s arme Kind hat den ganzen Winter er„frorne Füße gehabt; da hats denn wohl „nicht so ganz fleißig zur Schule gehen kön„nen." — Nu mögt ich wohl sehen, wenn der arme Blasius seiner Hausehre widersprechen wollte! Das weiß er auch recht gut. — „Nu, nu, Beckschen," sagt er dann und klopft sie auf die dürre Schulter: „Nu, nu, Beckschen! „Danken Gott für seine Gaben, Die wir von „ihm empfangen haben, Und bitten unsern lie„ben Herrn, Er woll uns hinfort mehr be„schern!

„scher'n! Ey, ey! ey, ey! das scheint wohl 'n „guter Kuchen zu seyn!“ (Dabey läuft ihm dann das Wasser aus dem Munde.) „Laß mich „doch 'n Ränftchen abbrechen, lieb Beckschen! „hörst Du? — Ja, Papachen, aber das arme „Mädel? O, es ist Dir gar zu 'n liebes „Ding! — — Nu, nu, Beckschen, wollens „schon machen! Hat das arme Dings erfrorne „Füßchen gehabt, so kanns ja nicht dafür. —“ Und so weiter, liebe Frau Oberstinn! Sehen Sie, so geht das ganz natürlich zu; aber würklich ganz natürlich.“

„Je frémis! — In der That, liebster Wildmann, dem schändlichen Unwesen müßte abgeholfen werden.“

„Wills Gott und mein Oberster, so soll das hier geschehen seyn, ehe wir acht Tage älter sind.“

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Sie giengen also in eins der anscheinendsten Häuser. Wildmann fragte, ob die gnädige Frau Oberstinn wohl ein wenig Milch haben könne?

O, und wenn sie meine Kühe in den Kauf haben will! rief die Bäuerinn, ein junges reinliches Weib.

Der Mann war nicht zu Hause. Die Stube war in allen Winkeln rein, und in einem zwar schlechten, aber sauberen Bette lag des Mannes Bruder. Louise, das edle menschenfreundliche Weib, war nicht gewohnt vor dem Anblick eines leidenden Menschen zurückzubeben; und Wildmann, der in jedem Hause bekannt war, wußte wohl, daß von der Krankheit des jungen Mannes keine Ansteckung zu befürchten stand. Er führte die Oberstinn also hinein. Der junge Mensch lag schon lange an einem auszehrenden oder vielmehr schleichenden Fieber, welches die Folge eines verpfuschten oder verkehrt kurirten vier=

viertägigen Fiebers war, mit dem er sich lange geschleppt hatte. Seit einigen Wochen hatte Wildmann sich seiner angenommen; und gewiß, er hätte es früher gethan wenn er die elende Situation des Mannes früher erfahren hätte. „Wie gehts Euch, mein guter Jürgen? sprach er zu dem Kranken. Wills noch nicht besser werden?“

„Ach, Herre, was wollts!“

„Nicht verzagt, Jürgen! So lange ich Muth habe, müßt Ihr nicht verzweifeln. Ihr seyd jung. Nehmt ihr auch hübsch ordentlich ein?“

„Ih nu, Herre! 's letzte was Er mir gegeben hat, schmeckt auch gar allzu häßlich!“

„Desto besser hilfts vielleicht. Wenn Ihr nicht einnehmt, so könnt ihr nicht besser werden.“

Indem brachte die Wirthinn ihre Milch. „Der arme Mensch ist wohl sehr krank?“ sagte Louise.

„Ja woll is he datt, Fru Gnadensch! He liegt all negen un dörtig Weken, Gott beter

't, un seeltabgt so watt benn." *) — Sie erzählte dann, daß weder Pflege noch Sorgfalt an ihm gesparet würde. Sie hätten sogar zweymal schon von der Kanzel für ihn bitten lassen, und das letzte mal dem Herrn Pastor doppelte Gebühren gegeben, (Entendés-Vous, Madame? sagte Wildmann;) aber es hätte nichts geholfen. Nu wollten sie es noch ein paar Wochen mit ansehen, dann sollte er das Nachtmahl haben. Darnach pflegte sich eine Krankheit immer doch zu brechen, es sey nun zum Leben oder zum Tode.

„Wildmann rief: „Voilà la superstition & les erreurs de la populace! —" Doch wir können nicht wissen, ob nicht dieses Buch, unserm Wunsche gemäß, vom Metaphysiker an bis zur niedrigsten, unwissendsten Klasse unsrer Nebenmenschen Leser finden mögte. Manch Buch macht ja unverhofft sein Glück. Nun könnten unter den letzteren Etliche seyn, die kein Französisch verständen, und wir hätten es dann auf unserm Gewissen, diesen eine höchstgemeinnützige Anmerkung vorenthalten zu haben. — Wir wollen also

*) Ja wohl ist er das, gnädige Frau! Er liegt schon neun und dreyßig Wochen, leider Gottes, und schwebt zwischen Leben und Tod.

so lieber die Stelle aus Wildmanns Papieren übersetzen, der unstreitig seine guten Ursachen hatte, hier Französisch zu reden.

„Da haben Sie, sagte er, den Aberglauben und die Irrthümer des großen Haufens! — Man wartet bis auf den letzten Augenblick; folglich bricht sich die Krankheit gemeiniglich zum Tode. — Der Arzt hat ihn aufgegeben! oder: Er hat das Abendmahl schon gekriegt, das sind völlig gleichgültige Phrases. — Noch öfter lenkt sich eine, zuweilen trotz der anscheinend gefährlichen Symptome, nicht verzweifelte Krankheit zum Tode, bloß weil der Kranke das Abendmahl bekömmt. Die heftige Gemüthserschütterung — sonderlich wenn ein Mann wie Blasius den armen Kranken wie Töpfe zerschmeißt — den armen Kranken, dessen Seele ohnehin niedergebeugt, völlig erschöpft ist, — dessen Nerven aufs alleräußerste gespannet sind, — dessen äußere Sinne Dinge empfinden, die einem gesunden durchaus unmerklich seyn werden, *) — den armen Kranken, dessen baufälli-

*) Gewiß, darinn pflicht ich Wildmann aus eigner Erfahrung bey. Ich lag z. E. vor ein paar Jahren an einem heftigen, mit einem hitzigen Brust-

ger Körper jezt nicht die Kraft hat es mit der unsterblichen Seele auszuhalten, den Drang ihrer Gefühle, den wüthenden Sturm ihrer Furcht, ihrer namenlosen Angst, ihrer Zweifel, die Schrecknisse der Zukunft, das Zittern vor einem unvermeidlichen Gericht und einem gerechten Richter, mit ihr zu ertragen! — Bey Gott, Frau Oberstinn, diese unaussprechliche Erschütterung, und in so mancher Krankheit das bischen **Wein** zur Unzeit, — Gott! und welcher Wein! — morden jährlich wenigstens eine halbe Million Menschen. — Madame! ich, unter dessen Händen

den

Brustfieber gallichter Art verbundnen Nervenfieber. Zween Tropfen-Provencer Oel, (ich hasse aber das Baumöl überall,) die man weil ich schlief auf einen knarrenden Thürangel hatte fallen lassen, waren mir verschiedne Tage hindurch unbeschreiblich beschwerlich. Niemand dachte anfangs an den geschmierten Angel, und die schärfste Nase empfand keinen Baumölgeruch. So sollt ich Unrecht haben. Mir machte das aber troz alles Räucherns die empfindlichste Sensation, Eckel, Uebelkeit ꝛc. — Warum ich das sage? — Aus Menschenliebe. Gewiß es sterben wohl so viel Leute an denen Leuten die in der Krankheit um sie sind, als an Krankheiten. Mit eueren Kranken könnt ihr nie zu behutsam seyn! **M.**

den und vor dessen Augen gewiß mehr als Ein Tausend hingestorben sind, ich weiß was ich sage. Von jedem Tausend starben vielleicht fünfhundert an ihren Wunden, an ihren Krankheiten. Die übrigen starben entweder am Arzt, oder am Mangel der Pflege, oder am Prediger und am Abendmahl. Das Abendmahl gehört für Gesunde, aber nicht für zweifelhafte Kranke. Und was es ganz verzweifelten Kranken nützen kann, das — mag Herr Blasius .... Doch warum citir ich den? — das mag jeder vernünftige und aufgeklärte Prediger leicht besser entscheiden können als ich. Denn, ich sah meine Kranken nur bey der Armee und in Lazareten. Wer starb, der starb. Wer genas, dessen Wandel hatt ich nach der Hand selten Gelegenheit zu beobachten. Aber der philosophische Prediger hat in seiner Gemeine Gelegenheit dazu. Er mag beurtheilen, was Bekehrungen in den letzten Zügen, oder unter den Händen des Henkers, werth sind. — Freylich Herr Blasius wird einen großen Werth darauf setzen, denn — der Sterbende, der doch nichts mitnehmen kann, bezahlt oft reichlich; vermacht auch wohl noch dies und das. — Triffts nicht allemal ein, so ists doch zuweilen."

„Ah!

„Ah! Wildmann, quel tableau s' offre à mes yeux, ſans que Vous faſſiés ſemblant de peindre! Homme vertueux & ſincère — —

Doch, warum ſollten wir nicht auch das überſetzen?

„Tugendhafter und gerader Mann, ſprach ſie: warum waren Sie nicht der Lehrer meiner Kindheit! Ach, Sie würden mich vor unzähligen Vorurtheilen, Irrthümern und — Verirrungen (Egaremens) bewahret haben! — Mais continués, je Vous en prie!“

„Der rechtſchaffne Theolog weiß und lehret, daß Gott uns mehr nach unſerm ganzen Leben als nach den letzten Augenblicken deſſelben richten wird. Er weiß, daß vierzig, funfzig Jahrlang genährte und befolgte Grundſätze nicht in ein paar Viertelſtunden widerlegt, entkräftet und vertilgt ſind; daß der Menſch, auch bey allem zugeſtandnen Werthe einer Bekehrung in den letzten Augenblicken, nicht vorher wiſſen kann ob er dann Reue wird fühlen können, und ob er dann überall ſeiner Sinne mächtig ſeyn wird? Wenn Schmerzen den Menſchen mit großer Heftigkeit angreifen, iſt Murren wider Gott wohl ſo — gewöhnlich als irgend etwas anders. —

— Aber

— Aber Frau Oberstinn, ich lese auf den Gesichtern dieser ehrlichen Leute, daß unsre Unterredung in einer Sprache die sie nicht verstehen, ihnen Unruhe macht. Kurz, wenn Ich krank bin, so sehe ichs gern, wenn mich die Geistlichen besuchen so lange meine Seele und mein Körper noch nicht erschöpft sind; und so lange sah ich sie auch immer gern bey meinen Kranken. Aber selbst Faber, dieser weise, dieser vernünftige Mann, würde mir, dem Arzte, bey keinem Krankenbette willkommen seyn, wo die Umstände noch zweifelhaft wären, und der Patient ihn, nach den gemeinen Begriffen als einen ungezweifelten Todesboten betrachten würde. Das Abendmahl, das wiederhohl ich, hat Jesus für Gesunde eingesetzt, und nicht für Sterbende; und das werde ich so lange behaupten bis man mir mit einem Einzigen Exempel beweiset, daß die Apostel es einem Sterbenden jemals gereicht haben. — Comment trouvés-Vous ce lait, Madame?“

„Excellent; & ce qui me charme c'eſt la propreté qui regne autour de ces bonnes gens, dont la fortune ſemble ſi mince.“

Wildmann wandte sich zur Bäuerinn: „Die gnädige Frau Oberstinn findet ihre Milch sehr

gut,

gut, meine Liebe! — Wir sprachen eben davon, daß es nicht gut ist, den Prediger erst dann kommen zu lassen, wenn es mit einem Kranken mißlich wird. Wärs nicht besser allenfalls nun, da Jürgen noch so große Hoffnung hat wieder aufzukommen?“

Die blasse Wange des Kranken ward vollends todtenbleich. Er glaubte sein Todesurtheil zu hören.

„Mach Er sich ja keine Gedanken, lieber Jürgen! Weiß Gott, ich hoffe Ihn wieder gesund zu sehen. Sobald Er sich die geringste Unruhe macht, so laß er meinetwegen den Prediger gern weg. Wenn er fromm gelebt hat, und seine lange Krankheit ohne Murren wider Gott erträgt, so kann Er auch ohne .... Faß Er sich, guter Jürgen! Er ist jung; hier ist keine Hektik, keine Schwindsucht; in seinen Jahren kann man viel aushalten. Hier hat Er meine Hand drauf, wenns gefährlich mit ihm wird, so will ich der Erste seyn ders Ihm sagt.“

Das schien den armen Menschen wieder zu beruhigen, der das Angesicht eines geistlichen Arztes für ein Ding von sehr böser Vorbedeutung hielt.

Die Wirthinn meynte, es hätte vorerst wohl noch ein paar Wochen Zeit mit dem Prediger. Es wäre doch besser erst zu sehen ob nicht die andre Medicin anschlüge. Ohnedem hätte ihr Mann, so oft er zu Gottes Tische gegangen wäre, immer den Groschen für den Bruder mitgenommen, weil der Bruder nicht selbst gehen könne. Das wäre denn ja eben so gut als wenn er selbst gebeichtet hätte.

Wildmann war nun freylich in seinem Herzen der Meynung, es sey besser daß der Bauer beichte, und der Prediger keinen Beichtgroschen bekäme: aber er fühlte keinen Beruf, hier über diesen Punkt den Lehrer zu machen. „Sie verstand mich unrecht, liebe Marie, sagte er. Ich rede nicht just vom Beichten. Ich will nur sagen wenn jemand über dies und das Belehrung und Unterricht vom Prediger verlangt, ihn als Freund, als Tröster, oder so, gern sehen will, — Kinder, die Religion giebt den besten Trost! — so ists immer besser es zu thun, weil man noch reden und hören kann; weiter wollt ich nichts sagen."

Die Oberstinn fand sich durch diese Lektion in dem Bauerhause sehr unterrichtet, aber schlecht erbauet. Sie drückte der Bauerfrau ein Geschenk

in

in die Hand, sagte dem Kranken etliche liebreiche Worte, und gieng indem sie dem Weibchen noch eine Höflichkeit für ihre Milch sagte. — Die Bauerfrau versicherte, wenn Frau Gnadensch 'n andermal wieder käme, so sollte immer wieder ein wenig Milch zu ihrer Bedienstlichkeit seyn. Hätte sie es nur eine Viertelstunde vorher gewußt daß sie kommen würde, so hätte sie sich besser drauf geschickt, und wollte ihr wohl einen Eierkuchen mit Speck gebacken haben, wonach Frau Gnadensch fürwahr die Finger hätte lecken sollen.

Louise lächelte über die treuherzige Ehrlichkeit des gutmeynenden Weibchens, dankte ihr für ihren guten Willen, und befohl ihr, sie wieder zu besuchen wenn sie nach Waldheim käme. „Vörwahr, Fru Gnadensch, dar hert Se mien Hand op, datt will ick dohn. Se is ja all to unerhört niederträchtig; 'n Minsch kann ja mit Er spreken als mit sienes glieken."

Wildmann konnte sich des Lächelns nicht enthalten, als er sah daß die Oberstinn bey diesem Kompliment stutzte. Er machte ihr aber begreiflich, daß die ehrliche Seele ihr eine recht wahre Höflichkeit gesagt habe, weil niederträchtig in man=

mancher Gegend *) nach dem Wörterbuch des gemeinen Mannes so viel heißt als herablassend, bescheiden und ohne allen Hochmuth, mithin ein großer Lobspruch ist, den er gewiß nicht so oft Gelegenheit hat an den Mann zu bringen, als sich dasselbe Wort nach dem hochdeutschen Begriffe anwenden läßt.

Weil die Oberstinn immer fort ritt, so erinnerte der Intendant sie, daß sie bald am Ende des Dorfs seyn würden, folglich sey es hohe Zeit, wenn sie noch in andern Häusern, wo just keine Kranken wären, den Beweis geführet haben wollte? „Ich habe genug! rief sie. Ich sehe, Lieber, daß Sie Ihrer Sache zu gewiß sind, und den geringen Haufen so gut kennen, als den vornehmen.“

„Besser vielleicht, weil ich ihn liebe; weil ich mehr Mühe anwandte ihn kennen zu lernen. Ach, liebste Oberstinn, studiren Sie ihn, es wird Sie nicht gereuen, Sie werden Menschen finden! — Tugenden, die Sie in Erstaunen setzen werden! Sie werden sehen, daß nicht alles Po=

*) Auch in Holstein; wenigstens in dieser Gegend wo ich lebe. M.

Pöbel ist, was auf dem Dorfe und in den ärmsten Hütten der Städte wohnt; und daß der Mensch so wie Gott ihn schuf, nicht das verächtliche Wesen ist, das Künsteley und Eigennutz aus ihm gezimmert haben. Unwissend ist der arme Haufe (denn es wird meinem Herzen schwer, der niedrige, der geringe Haufe zu sagen!) Unwissend ist er, ja; aber nicht dumm, und an seiner Unwissenheit ist er unschuldig; denn bisher nährte man ihn geflissentlich. Und gewiß, hie und da ist er weit weniger unwissend, als seine Tyrannen gern sehen. Studiren Sie ihn, und Sie werden sich wundern."

„Das wird schwer fallen, lieber Wildmann! Gewiß, man findet nicht leicht Eingang bey ihm."

„Sehr wahr, Frau Oberstinn! Der Bauer vor allen liebt die Stände nicht die über ihn rangiren, weil er weiß daß diese ihn verachten. Er macht sogar sich selten ein Bedenken daraus, sie zu hintergehen und zu übervortheilen, wenn er Gelegenheit hat. Vielmehr hält er das für ganz billig. Er denkt in dem Stücke wie der von allen Seiten gedrückte und gedrängte Jude; — und gestehen wirs, fast mit noch größe-

rem

rem Rechte! — Er vindicirt die Rechte der Natur. — Druck und Geringschätzung machen ihn mißtrauisch; das ist wahr. Aber Sie, gütige, menschenfreundliche Louise, haben heute noch ein Beyspiel erlebt, wie leicht Ihre Herablassung Zutrauen erweckt. Bey jedem Herzen das einem Menschen gehört, finden Sie unfehlbar Eingang."

„Unter dergleichen Gesprächen kamen sie auf der Burg an. Wildmann begleitete das würdige Paar nach des Obersten Zimmer, und fuhr in seinen Vorstellungen also fort:

„Sie haben aus der tiefen Unwissenheit, und dem daraus fließenden Aberglauben des großen Haufens gesehen, wie weit wir noch von den Zeiten entfernt sind, die man uns für golden geben will. Wir werden also noch lange solche Männer brauchen, die den großen Haufen unterrichten! oder vielmehr, man wird ihrer nie entbehren können. Es ist schon lange der Wunsch vieler rechtschaffnen Leute gewesen, daß diese Männer auf einen anständigern Fuß gesetzt werden mögten. Man schreyet dagegen über die Möglichkeit. Lieber Gott! wie haben so viele Reformirte Gemeinen es möglich gemacht, in

denen man weder von Beichtpfennig, noch von Kindtauf= Proklamations= Traunngs= Leichengebühren und der Himmel mag wissen von was sonst noch für Gebühren die den Prediger zum Tagelöhner machen, und die Wohlthaten der Religion feil machen, das mindeste weiß? — Alle die Gebühren, und überhaupt alles was Sporteln heißt, das taugt nichts, weil es eine nicht zu verstopfende Quelle von tausendfältigen Ungerechtigkeiten, und Bedrückungen ist. — Zudem die Gnadenwohlthaten Gottes — o laßt mir die unentgeltlich zu Gute kommen! Gott giebt sie umsonst. Warum soll ich die Taufe bezahlen? — kaufen? — Bezahlte Jesus den Täufer Johannes? Und wenn Christus sprach: Dir sind Deine Sünden vergeben! — nahm er Geld dafür? — Proklamation, Kopulation: — Der Ehestand muß aus mehr als einer Ursache befördert werden; solche Taxen erschweren ihn. — Die Beichte ist an sich eine gute Sache, aber den Beichtstuhl wie er jezt ist, liebe ich nicht. — Von allen diesen Dingen steht nicht Eine Sylbe in der Bibel. Aber Bibel und Vernunft sagen, daß jeder Arbeiter seines Lohnes werth sey, also auch ein so nützlicher und ehrwürdiger Arbeiter als der Prediger. Unsere Pfarre ist sehr reichlich mit liegenden Gründen

ver=

versehen, und hat wie beynahe alle Landpfarren in der ganzen Christenheit die besten Ländereyen. Was der Bauer an reinem Korn liefern muß, ist ebenfalls beträchtlich. Schon durch diese beyden Artikel, und was er sonst an vesten Einkünften hat, könnte der hiesige Pfarrer leben, denn nach einem sehr mäßigen Anschlage den ich gemacht habe, bringt es weit, wahrhaftig weit über fünfhundert Thaler; viel mehr hat in manchem Dienste der Hauptmann nicht an reinen Einkünften. Ich habe dem Pastor sehr ernstlich befohlen, mir heute noch einen äußerst genauen — oder wenigstens nicht nach dem verjüngten Maaßstabe gemachten Aufsatz von den fixen und zufälligen Einkünften seines Dienstes zu liefern. Sind die letztern von dem Maaße, daß wir irgends eine Quelle ausfündig machen können sie der Pfarre zu vergüten; so wäre mein Rath, alle die erniedrigenden Accidenzen und Sporteln und Jura Stolá heut im Tage abzustellen. Aber vergütet müssen sie werden. Ein Prediger muß meines Bedünkens ein wenig mehr Einkünfte haben, als er gerade braucht das Leben zu fristen. Er muß anständig leben können, ohne Nahrungssorge; er muß etwas zu Wohlthaten entbehren können; er muß im Stande seyn, etwas auf Bücher zu wenden,

und für seine Kinder ein Theil seiner Einnahme zurück zu legen. Er muß jeder Niederträchtigkeit entübrigt seyn können. Sie, Herr Oberst, werden sich manches Mannes erinnern, den wir hie und da gekannt haben, der sich zu häßlichen Unschicklichkeiten herab ließ; so trieb z. E. der Pastor H** einen Nebenhandel mit Wein, den er aus seiner Heimath erhielt, und hatte immer ein paar Probefläschchen in der Tasche, um etwa bey seinen Beichtkindern ein Ankerchen abzusetzen; bis endlich die Weinhändler mit einer Klage gegen ihn einkamen, und ihm diesen Nahrungszweig abschnitten. Pastor N*** gieng von Haus zu Haus — denn in seiner Stadt ist eine große Konkurrenz von Predigern; man hat das Auswählen; folglich kömmt dort, um sein Brodt zu haben, viel aufs Insinuiren an; — Er gieng gegen die Fasten von Haus zu Haus, bey Reichen und Wohlhabenden versteht sich, und bat, man mögte ihm doch das liebe Söhnchen zum Unterricht und Konfirmation gönnen. „Ich habe so 'ne hübsche kurze Methode den lieben „Kinderchen das beyzubringen!" sagte er mit langsam melodischer Stimme. — Das sind zwey Beyspiele von etlichen Hunderten die ich geben könnte. Alles dergleichen wirft ein widriges gehässiges Licht von den Männern auf den Stand

zu-

zurück, — auf einen Stand dem ich, wenns in meiner Gewalt wäre, so herzlich gern die Ehrerbietung der ganzen Welt zusichern mögte, — auf einen Stand, dessen Mitgliedern es gleichgültig seyn müßte, ob sie mit einem Reichen oder Armen reden; bey denen, wie bey Gott, kein Unterschied der Stände und kein Ansehen der Person stattfinden müßte u. s. w."

„Was meynt Er, lieber Wildmann, wie hoch sollten sich die Accidenzen hier wohl belaufen?"

„Wenigstens auf ein paar hundert Thaler denk ich. In ein paar Jahren sollen mir die kein Kopfbrechens machen, aber vor der Hand seh ich noch nicht, wie ich sie ohne Schmählerung der Herrschaftlichen Einkünfte . . . ."

„Gotts Kukuk, Wildmann! schnack Er nicht von meinen Einkünften bey so was! Hab ichs Ihm nicht ein für allemal gesagt, daß Er mich in Seinen Einrichtungen nicht schonen soll, hå? Schone Er mich abslut nicht, wenns zu meiner Unterthanen Besten ist, sieht Er! Und daß wir ihnen darmit eine große Last abnehmen, das ist klar. Ich denke immer noch an den alten Schlichteufelder Wirth, der bange war, daß sein grauer Kopf über der Erde vermodern mögte!"

„Aber Herr Oberst, die Einkünfte wie sie jezt sind, reichen bey unsern übrigen Planen so eben, eben; und jezt ist die Kasse sehr erschöpft ...“

„Müssen uns einschränken! — Weiß Er was, Wildmann? Verkauf Er zwey von meinen Reitpferden und schaff Er Einen Bedienten ab, so ersparen wir des Jahrs all meist so viel. Ich will lieber mit 'n paar Kracken und 'n Schlüngel weniger mich behelfen, wenn den Leuten geholfen wird. — Und Du, Louise, laß uns eine Schüssel weniger auf den Tisch kriegen.“

Dem Intendanten waren solche Beyspiele von der erhabnen Denkart seines würdigen Obersten nicht neu. Aber Louise erstaunte. Sie kannte ihren Gemal allerdings als einen großmüthigen Mann; aber daß er für die Erleichterung etlicher armen Bauern seine einzige Freude, seinen Abgott, die schönen Reitpferde aufopfern könne, das hätte sie ihm doch nicht zugetrauet. Vor so viel Größe hätte sie niederfallen mögen, sie, die vielleicht eben so vieler fähig war.

Wildmann wollte indessen etwas einwenden, aber der Oberste fiel ihm ins Wort: „Nee, nee! rief er: sieht Er, ich behalte noch ein Reitpferd

nach; und allenfalls verkauf Er auch das. Ich kann ohne Pferd und Lakayen in den Himmel kommen; aber mit tausend Pferden nicht, wenn mir die Seufzer meiner Unterthanen auf dem Nacken liegen. — Und meine Nachfolger können sich auch mit etwas weniger behelfen.“

„Ich wills in Ueberlegung nehmen, sagte Wildmann; und find ich keinen andern Ausweg, so brauchen wir den vor der Hand. Mit der Zeit muß diese Bonification doch in liegende Gründe verwandelt werden. Die sind sicher, und die Einkünfte derselben stehen immer mit dem jedesmaligen Werthe des Geldes im Gleichgewichte.“

„Aber, lieber Intendant, sagen Sie mir, wird sich der Pastor dieser Verändrung nicht widersetzen?“

„Bey Vernunft und Redlichkeit nicht, Frau Oberstinn, denn es verbessert seinen Dienst und macht ihn ehrwürdiger. Es bindet ihm zwar in manchem Stück die Hände, und hindert ihn viel Böses zu thun: aber das wird er sich müssen gefallen lassen. Compellite intrare — (Nöthiget sie hereinzukommen!) steht auf manchen Richtschwertern. Dem Herrn Pastor steht das Messer

an der Kehle. Er ist so in der Klemme, daß er keine Schwürigkeiten machen darf, die am Ende doch nichts als etwa ein wenig Zeitverlust machen können. Denn die Sache ist so einleuchtend nützlich, daß der König sie gewiß im ganzen Lande einführen würde, wenn es sich so geschwind thun ließe als hier. Den Zwang der Privatbeichte hat er schon vielerwärts abgeschafft — Apropos Herr Oberst, wegen dieses Punkts müssen wir eine Vorstellung einsenden. Befehlen Sie, daß ich sie von Herr Adler aufsetzen lasse?"

„Allerdings! und je eher je lieber!"

„Aber noch Eins, lieber Wildmann! Befürchten Sie nicht, daß der Prediger nachlässig in seinem Amte werden mögte, wenn ihm nicht jeder Schritt und jedes Wort bezahlt wird?"

„Der rechtschaffne Prediger gewiß nicht. Er wird sein Amt nur desto freudiger verwalten. — Wem übrigens mit Verweisen vom Konsistorio, mit Suspension, mit Einziehung seiner Einkünfte und dergleichen gedient wäre, ey nu, der mag seine Gefahr stehen."

Die Winkelzüge die Ehrn Blasius machte, und wie er, wiewohl mit großer Behutsamkeit,

ver=

versuchte wider den Stachel zu läcken, das alles hoffen wir, so wie das Blasen der lieben sanften Rebekka, übergehen zu dürfen. Der Intendant setzte die Sache glücklich durch; und sobald die erforderlichen Bewilligungen vom höheren Orte eingegangen waren, ergieng die Verordnung: daß künftig die Privatbeichte aufgehoben, abgeschafft, und in eine allgemeine, vor Haltung des Nachtmahls zu verlesende Beichte verändert werden solle. Doch behalte, wie billig, jedermann der ein besondres Anliegen auf seinem Herzen und Gewissen habe, die Freyheit, Tages vorher mit dem Prediger in dessen Behausung zu sprechen; wie denn der Prediger verbunden seyn solle, ihn unverwegerlich und sanftmüthig zu hören, zu belehren rc. ohne dafür irgend eine Gabe zu nehmen u. s. w. Dem Kommunikanten aber wurde eingeschärft, sich acht Tage vorher bey dem Küster gebührend zu melden, damit, wenn etwa Ursachen obwalteten die ihn vom Tisch des Herrn ausschlössen, oder wenn der Pfarrer sonst mit ihm zu reden hätte, derselbe Zeit habe ihn zu sich fodern zu lassen, auf dessen Fodrung er ungesäumt zu erscheinen habe, u. s. w. wie solches alles bereits in den Königlichen Gemeinen mancher Orten eingeführet sey, u. s. w.

Eine zweyte Verordnung schaffte das Beichtgeld, Tauf- Konfirmations- Leichen- Gebühren, und alle andre Jura Stolä bey nahmhafter Pön für Geber und Nehmer auf ewig ab, ausgenommen die Gebühr für Leichenpredigten und Folgen des Pastors bey Leichen, als welche auf den bisher gewöhnlichen Fuß bleiben sollte. Ferner wurden aufgehoben und abgeschafft die Deputatwürste, Zinshühner, und alles was unrechtmässigerweise durch Bedrückung aufgekommen war.

Am Schlusse hieß es: wiewohl man des vesten Vertrauens zu dem jedesmaligen Pfarrer lebe, daß er als ein treuer Diener Gottes und Christi sein Amt gewissenhaft und treufleißig verwalten würde: so wolle man doch, zum Ueberfluß, jedem der in diesem Stücke dereinst über Vernachlässigung ꝛc. erweislich zu klagen hätte, ernstlich geboten haben, seine Nothdurft gebührenden Orts darzubringen, und seine Beschwerden ad protocollum zu geben, damit u. s. w.

Wer war froher als die Bauern, die nun auf einmal in den Stand gesetzt waren, der Wohlthaten der Religion zu genießen, ohne sich vor dem ehernen Arm eines Herrn Blasius fürchten zu dürfen! und wie segneten sie den Obersten und

seinen Intendanten! Sie fühlten sich immer leichter werden, denn Wildmann schonte keine Mühe und war unerschöpflich in Erfindungen ihnen eine Last nach der andern abzunehmen, und ihnen behülflich zu seyn ihre Umstände immer blühender zu machen. Dabey brauchten er und der Oberste die möglichste Vorsicht, sie vor künftigen Bedrückungen irgend eines Tyrannen sicher zu stellen.

So viel Gutes vermag ein rechtschaffner Edelmann zu stiften, wenn er die Bauern nicht um seinetwillen geschaffen glaubt, uneigennützig ist, und seine eignen Vortheile und Bequemlichkeiten minder hochschätzt, als das Wohl seines Nebenmenschen! — Zwey von des Obersten schönen Pferden giengen freylich fort: aber es dauerte nicht lange, so hatte Wildmann den Stall wieder ergänzt. Es steht sogar zu vermuthen, daß Wildmann den Verkauf der Pferde wohl hätte abwenden können; es scheint aber, sein eigner edler Charakter habe ihm nicht verstattet, seinen Freund um den Ruhm einer der schönsten Thaten zu bringen, die je ein Edelmann gethan hat.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Wer Belieben findet, kann Louisen näher kennen lernen.

Während der Intendant mit diesen und andern Geschäften zur Mindrung des menschlichen Elends sich zu thun machte, war Louise ihrer Seits auch nicht müßig. Sie und Sophie waren ziemlich vertraut geworden, wie zwo edle Seelen es denn leicht zu werden pflegen. Und Sophie, den einzigen Fehler samt was ihm anhängig abgerechnet, war von allen übrigen Seiten würklich ein sehr schöner Charakter. Man sagt, zwischen zwo Frauenzimmern sey Freundschaft eben so unmöglich, als zwischen Personen verschiednen Ranges und Glücks. Wir fürchten sehr, der doppelte Satz sey von solcher Wahrheit, daß die Ausnahmen wohl so selten seyn mögten, als eine Quaterne im Lotto. (Wahre Freundschaft ist ohnehin schon so Ternenmäßig selten, daß es kaum der Mühe lohnt davon zu reden.) Aber wenn Louise und Sophie nicht die allerächtesten Freundinnen waren, so lag die Schuld unstreitig nicht an Louisen. Dies einzige

zige Weib bot in der That das höchste Ideal der Güte und des Adels des Herzens dar. War jemals eine menschliche Seele Aushauch des göttlichen Odems, Louise, so war es die Deinige! Wer nur Stunden lang mit Dir gelebt hatte, der konnte ganz Dich kennen: und wer Jahre lang Dich beobachtete, der mußte gestehen, daß, wenn er irgend einen Vorwurf Dir machen könne, es einzig dieser sey: zu gut zu seyn. Selbst Dame Rebecka, deren giftiger Zunge nicht leicht ein lebendiges Wesen entschlüpfte, das sich in ihren Gesichtskreis wagte, — selbst Dame Rebecka hatte nicht das Herz, so viel Tugend zu lästern. — Gewiß der Charakter muß in unbeschreiblich hohem Grade ehrwürdig seyn, den seine Domestiken groß finden, und den eine giftige Nachbarinn respektirt! — Aber lieb Beckschen entschädigte sich dafür an Louisens Gesicht. Darüber läßt sich denn immer schon eher was sagen, weil das auf Gusto ankömmt ob man ein Gesicht schön findet oder nicht. Heute waren dem bösartigen Geschöpf Louisens Augen zu groß; morgen war die Nase nicht recht; übermorgen war das Lächeln nicht fein, oder der liebe Gott hatte den Mund nicht nach der rechten Patron geformt; — und wenn man auch über den einzelnen Fehler wegsehen wollte,

meyn-

meynte lieb Beckschen, so machte das doch für Leute die Gott sey Dank auch wohl wüßten was hübsch wäre, ein entsetzlich widerwärtiges Ansammeln." — Das war nun gerade die albernste Lästerung welche das böse und schlechte Herz der heiligen Frau jemals hätte ersinnen können. Denn, wenn sich gleich sehr darüber streiten ließ, ob Louise oder Sophie die schönste sey, und wenn gleich mancher Zug, manches Einzelne in Louisens Gesichte mehr Deutsch als Attisch Schön geformt war: so gestand doch jeder, daß es durchaus, so lange die Welt gestanden hat und stehen wird, unmöglich sey, ein interessanteres Ensemble zu finden, oder nur zu erdenken. Von der Seite übertraf sie selbst Sophien, die man, wenn man sie allein sah, für unübertrefflich zu halten so geneigt war.

Louise sah Sophiens süße Reize, und jeglichen der Vorzüge wodurch sie sich vor Tausenden ihres Geschlechts auszeichnete, ohne Mißgunst und mit edler Freude; sie gönnte ihr nicht nur ihren Werth, die mehr als gemeine Bewundrung jedes Mannes der Augen hatte, und die väterliche Zuneigung des Obersten, sondern sie liebte sie gerade wegen eines so entschiednen Werthes. — Kenner des Weiblichen Herzens, was

fodert

fodert Ihr mehr? Sprecht, wie viel Männer wißt Ihr zu nennen, von denen Ihr eben das rühmen dürft? — Blickt um Euch her, wie der Schriftsteller den Schriftsteller zerreißt, der Künstler den Künstler herabzuwürdigen sucht; wie der kopflose Stümper den Mann von Talent anfeindet; wie selbst wer zu armselig ist, um sogar nur einmal Stümper seyn zu können, den Mann von Genie heimlich oder öffentlich haßt, neidet, — oft, wenn er kann, verfolgt! — und wie nur der seltne Mann von wahrer Größe gleichen, in Einer Bahn mit ihm wetteifernden, oder gar größern Verdiensten, mit warmen Herzen und ohne Mißgunst Gerechtigkeit widerfahren läßt! Von jeher war es das Loos des Verdienstes, von allen denen, die seine Superiorität heimlich anerkennen mußten, gehaßt und geneidet zu werden. Von jeher war es ein Zeichen eignes Verdienstes, dem Werth und den Talenten andrer, Ehre und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man darf sicher der Eitelkeit des Mädchens lachen, die viel gute Freundinnen gewöhnlichen Schlages hat, und sich dennoch für schön hält. Man darf sicher den Schriftsteller bemitleiden, der, bloß weil er gekauft, gelesen, aufgelegt wird, sich für Etwas am Parnaß hält. Aber, wenn jene sich beneidet sieht, und dieser

wahrnimmt daß litterarische Wanzen anfangen an seinem Rufe zu nagen: dann ist es jener erlaubt, sich für schön, und diesem, sich für kein unbedeutendes Genie zu halten, oder es hieße die Bescheidenheit bis zur Affektation übertreiben.

Wie wir sagten, es gehört zum höchsten Adel der Menschheit, und ist ein ungezweifelter Beweis desselben, wenn jemand einen andern (seines Geschlechts versteht sich,) wegen solcher Eigenschaften herzlich lieben kann, die ihm den Rang streitig machen könnten, sollts auch allenfalls nur in dem völlig unbedeutenden Auge des wenig mehr als Halbkenners seyn. Und Louise liebte Sophien herzlich, die jeder der sie kannte für ein vortreffliches Weib hielt — ihr bischen Koketterie abgerechnet. Und auch das verzieh man allenfalls so vieler Schönheit, oder man hätte so strenge wie Wildmann seyn müssen.

Fast gereuet es uns jezt, die Parallele, die der Intendant zwischen Louisen und Sophien zog, in unserm funfzigsten Kapitel unterdrückt zu haben. Es war ein Meisterstück von Menschenkunde, Scharfsinn, und Delikatesse. Jezt kömmt diese Reue, wie fast jede andre die uns Menschen heimsucht, zu spät; das funfzigste Kapitel

pitel ist schon in den Händen des Druckers aus welchen keine Erlösung ist; die Druckerey ist kein Fegefeuer. Aber die Erlaubniß nehmen wir uns, einen Einzigen Zug nachholen zu dürfen:

An demselbigen Abend, an welchem der Baron von Wellenthal seine schöne Nichte der Gesellschaft als des Obersten Braut vorstellte, plauderte einer von den Anwesenden mit dem Intendanten. Er liebte Louisen schon lange, und vielleicht war er werth, sie zu lieben; aber seine und ihre Lage hatten ihn bisher gehindert sich zu erklären. Die Unterredung brachte es so mit sich, daß er sagte: „Ihm sey fast niemand recht herzlich gut.“ Und er hatte einiges Recht das zu sagen, denn er war eins von jenen geraden Wesen, die, ihres eignen Herzens sich bewußt, mehr zu schweigen, oder gar zu tadeln, als zu loben pflegen. Sein großer Fehler, der damals wie jezt für schlechterdings unverzeihlich galt, war dieser, nichts weiß zu nennen was nicht weiß ist; keiner lebendigen Seele zu schmeicheln, selbst seinem Könige und seiner Geliebten nicht; überhaupt niemals wider sein Gefühl von Wahrheit und Gerechtigkeit zu reden; und ein Mann von strenger Ehre zu seyn. Ein solcher Charakter trägt natürlicherweise die Vokation zum Unglück

in sich selbst. Und steht er vollends, wie dieser Mann, in dem leidigen Rufe sich ein wenig aufs Menschenwesen zu verstehen: so kann er bey aller seiner Diskretion sicher darauf rechnen, daß ihn anfeinden wird Alles was seine Ursachen hat, sich nicht so geradezu ins Herz kucken zu lassen. — „Ich werde von wenig Leuten geliebt!“ sagte er. — „Dann würden, erwiederte Wildmann, zu viel Leute ungerecht gegen Sie seyn, als daß ich dies so buchstäblich ....“

„Ziehen Sie mein Wort in Zweifel? — Zween Schritte von uns steht ein Frauenzimmer, aus deren Munde keine Unwahrheit kommen kann.... Nicht wahr, liebes Fräulein, mir ist fast niemand gut?“

„Ich wenigstens bin Ihnen gewiß sehr gut!“ sprach Louise mit so viel Wahrheit im Gesicht und Ausdruck, daß Wildmann seinen Gesellschafter, der ihm vorhin schon kein verächtlicher Mann schien, mit Hochachtung ansah. Dieser aber war allem Ansehen nach auf keine solche Antwort gefaßt; vielmehr schien er Bestättigung seiner Frage erwartet zu haben, denn Louise hatte ihn nie von andern unterschieden. Auch jezt fand er in ihren Worten nichts mehr als was natürlicher-

wei-

weise darinn lag; aber auch das war mehr als er erwartete. — Das ganze Gewicht seines Verlusts stürzte mit aller seiner Schwere auf ihn. Beklemmt, und mit bebender Stimme rief er: „Sie! — — Mein Fräulein! — (Mit nassem Auge, wie es dem Intendanten schien:) Schöne Louise ....“ (Verlegen, Etwas wenigstens zu sagen, und in der äußersten Anstrengung sich zu fassen:) Können Sie mir die Hand darauf geben?“

„Ja! Hier ist sie!“

Sie reichte sie ihm mit dem unbefangnen Freymuthe, der mehr als die gegebne Hand für die Aufrichtigkeit ihrer Versichrung bürgte. Und wie Wildmann bezeugte, hatte er nie eine so innige Ehrerbietung gesehen, als die womit dieser Mann Louisens Hand küßte. Der Intendant begriff jezt leicht, was dem Manne fehlte; und je vortheilhafter die Meynung war wozu ihn die vorhergegangene Unterhaltung desselben, und noch mehr Louisens Beyfall berechtigen mußten, desto herzlicher bedauerte ihn.

Einige von Louisens Locken hatten sich losgemacht. Das schönste Haar das die Einbildungskraft sich denken kann, wallte theils den Nacken

hinab, theils floß es über den Busen dieses — — Wildmann war nicht für Hyperbeln wenn er im Ernst redete; aber so sehr es Hyperbel scheint, so konnte er sich doch nicht enthalten zu sagen: dieses **anbetenswürdigen** Mädchens *). Denn, wenn jemals ein Geschöpf Gottes die allgemeinste Bewundrung und Ehrfurcht verdiente — alles Aeußre abgerechnet, bloß durch sich selbst, durch den eigenthümlichen Werth ihres Herzens verdiente; so war es Louise.

Ihr Haar, sagte Wildmann, hatte sich zum Theil losgemacht. Das Auge des unglücklichen Mannes haftete an einer Locke die über ihrem Busen schwebte. — „Fräulein! — Ich selber fühls, ich bin unbescheiden! — aber — (immer **zitternder**:) finden Sie mich würdig, mir eine einzige Bitte .... Schenken Sie mir zwey — o! nur Eins von diesen Haaren!"

Der

*) Der Verfasser, der sichs längst zur Gewissenssache gemacht hat, nie ohne den allerausreichendsten Grund zu loben, kannte Louisen zween volle Jahre, und gesteht offenherzig, selten einen Charakter gefunden zu haben, der sich durch unbegrenzte Güte so auszeichnete, der so unwiderstehlich jedermanns Beyfall eroberte, der so sehr Ebenbild der Gottheit war, als Louise, und keinen der ihn übertraf.

Der Intendant behauptete, es sey durchaus unmöglich, mehr Angst und Erwartung in irgend einem Gesichte zu finden, als hier auf diesem in dem kurzen Augenblicke, bis Louise antwortete. — Ich selbst, sprach er, war voll Erwartung; und mich dünkt ich wäre untröstlich gewesen, wenn Louise ihm seine Bitte abgeschlagen hätte. Der Mann der so sehr zu leiden schien, interessirte mich. Er war so bescheiden, und dabey auf eine gewiß nicht kleine Art offen. Er verdiente zuverlässig dies große Zeichen von Hochachtung — Nicht wahr, Herr Oberst? — denn gewiß wußte seine feine Seele den Werth desselben zu schätzen. Diese Seele schwebte ganz in seinem Auge. Sein ganzes Wohl schien ihm an seiner Bitte zu hangen.

— „Nur ein Einziges von diesen Haaren!“ sagte er.

„Gern! Sehr gern! antwortete Louise. Haben Sie eine Scheere? — Aber aus meinem Haar läßt sich nichts machen. Es ist nicht dunkel genug.“

„Auf einem sehr hellen Grunde, sprach er, wird immer ein Buchstab kenntlich seyn. Und wär ers auch nicht? Ich werde wissen, daß es

ein Buchstab aus Ihrem Haar ist. Er wird mich begleiten! In wenig Wochen verlaß ich Deutschland — vielleicht auf ewig! Wie theuer über alles was ich sagen kann wird mir dieses Denkmal seyn! — Ich — (nach seinem Etuit in der Tasche suchend, aber schnell sich begreifend, indem ers herausziehen will:) ich glaube daß ich eine . . . Ich habe wohl keine Scheere. Morgen, liebstes Fräulein!" u. s. w.

Gewiß wußte Louise längst, daß er sie mit der innigsten Zärtlichkeit liebte, obgleich er nie den Mund darüber geöffnet hatte. Und hätte sie es vorher nicht gewußt, so sah sie es wenigstens jezt. Aber diese edle kunstlose Seele war so hoch über alle Ziererey, daß sie wohl nicht einmal einen Begriff davon hatte was Zieren heißt. Sie glaubte, einen Mann wie diesen, dessen Herz und Ehre sie kannte, mit keiner abschlägigen Antwort kränken zu müssen. Er war ja ohnehin bedaurenswürdig genug, da er alle Hoffnung verlohr, sie jemals die Seinige nennen zu können!

Wie ganz anders würde sich Sophie im ähnlichen Falle genommen haben!

Beyläufig gesagt: Wildmann wunderte sich über seinen neuen Freund, als er nachher unter vier Augen mit ihm sprach, daß er Louisen nicht auf der Stelle ihr Versprechen erfüllen lassen. Wie, wenn sie morgen zurückzöge? — „Ah! bey Gott, das wird sie nicht! — Ich sehe, Herr Intendant, Sie kennen dies einzige Wesen seiner Art, so wie mich, nur seit gestern. Es ist mir lieb, daß Sie sie näher kennen lernen. Ehe ich an Louisen zweifelte, würde ich mein eignes Daseyn bezweifeln. Morgen — vielleicht nicht unaufgefodert, aber gewiß auf die allerkleinste Erinnerung, hab ich von ihren Haaren. Und söllt ich darinn irren, so bin ich getröstet, weil sie dann nicht verdienen würde, daß ich.... Aber Louise, diese offne, schöne Seele sollte ihr Wort brechen? — O Herr Intendant, lernen Sie sie kennen! Aber lernen Sie auch mich kennen! — Louise sah mich jezt gerührt, außer mir, — wahrlich, meiner selbst nicht mächtig. — Ich will durchaus von keiner Art der Ueberraschung Gebrauch machen. Zeichen der Hochachtung soll man mir mit Ueberlegung zugestehen, oder ich entsage ihnen. Dergleichen Sachen, mein Theuerster, müssen in meinen eignen Augen nicht den leichtesten Schatten

ten von Zweydeutigkeit haben, sonst — veracht ich sie.“

Diese feine Denkart war so ganz nach dem Geschmack des Intendanten, daß er, hingerissen von der Freude ein Wesen gefunden zu haben, das ihm so ähnlich war, ihn an seine Brust drückte. Er konnte sich nicht entbrechen ihm sein Mitleid zu bezeugen, daß ein solches Herz in der Liebe so unglücklich seyn mußte! — „Ich bin immer noch zufrieden, antwortete jener, da Louise die Meinige nicht seyn konnte — vielleicht nie hätte seyn wollen, daß sie das Glück eines so edlen Mannes macht, als mir Ihr Oberst scheint. Doch fürcht ich der Oberst ist ein wenig eigensinnig und hitzig. Wehe ihm, wenn er den unschätzbaren Werth eines solchen Weibes nicht in jedem Augenblicke seines Lebens erkennt!“

„Gewiß, das wird er!“ sagte Wildmann.

Unstreitig verlieren dergleichen Züge durch Erzählung unendlich. Man muß sie sehen und hören, um sie in ihrer wahren Schönheit zu empfinden; denn auch dem geschicktesten Erzähler wird es unmöglich seyn, das Interesse des Augenblicks, das was Ton, Stellung, Blick u. s. w.

würken, darzustellen. Indessen sieht man immer aus solchen Zügen den Charakter der Personen wenigstens einigermaßen."

Mit diesem guten offnen Herzen liebte die Oberstinn Sophien. Aber wir getrauen uns nicht mit völliger Gewißheit zu behaupten, daß Sophie diese Liebe anfangs so ganz und aufrichtig erwiderte. Um das zu können hätte sie dünkt uns, weniger fühlen müssen, wie sehr sie von Louisen übertroffen wurde. Doch ist nicht zu leugnen, daß sie der Frau von Waldheim äußerlich wenigstens alle Aufmerksamkeit und Anhänglichkeit bewies; und diese war so gutherzig, das für unbezweifelt aufrichtige Freundschaft zu nehmen. Louise, die keine größere Wonne kannte als wohlzuthun und sich ihrem menschenfreundlichen Herzen zu überlassen, hatte ihre Freude daran, jeden Morgen die Wohnungen der Armuth und des Elends zu besuchen, während Wildmann mit ihrem Gemal auf eine wichtigere Art an dem Glücke dieser Leute arbeitete. Sophie, die zwar nicht an Vermögen zu helfen, aber doch an mitleidigen und wohlthätigen Gesinnungen der Oberstinn ziemlich nahe kam, und der Umstände und Lage vieler der dortigen Unterthanen kundiger war, begleitete

sie.

sie. Diese beyden hülfbegierigen Seelen fanden indessen bey weiten nicht so viel zu thun als sie geglaubt hatten. Allenthalben war der Intendant ihnen zuvorgekommen, und hatte wenigstens den schwersten Druck schon gemildert, für die Dürftigsten gesorgt, die Nackenden gekleidet, und geholfen wo nur zu helfen stand. Allenthalben hörten sie nichts als sein Lob. Aus jeglichem dieser armen Winkel erschallte es, und jedes Herz floß in lauten Segen über. Die etlichen hundert Thaler die er im Felde erübrigt hatte, waren freylich mehrentheils dabey aufgegangen; aber diesem Manne, was war dem eine armselige Handvoll Gold gegen die Wollust so allgemein geliebt zu seyn? Gegen das süße Bewußtseyn, ein paar Dutzend unglückliche Familien dem äußersten Elend entrissen zu haben? — Armuth fand Louise also wohl noch, aber bittre Dürftigkeit nirgends mehr. Und Armuth mußte hier noch lange seyn; das war nicht zu ändern. Hätte Wildmann auch das Vermögen gehabt, auf Einmal aller Armuth abzuhelfen: so würde er zu vernünftig gewesen seyn es zu thun, weil er nur allmähliche Verbesserung der Glücksumstände für dauerhaft und unschädlich erkannte.

Louisens Gutthätigkeit verlohr freylich dabey, daß sie nicht viel Gelegenheit fand mehr zu thun als gewissermaßen nur nachzupflanzen: aber dennoch schlug ihr großmüthiges Herz doppelt freudig, wenn sie fast in jeder Hütte, in welcher sie sich nach den Bedürfnissen ihrer Bewohner erkundigte, die Antwort erhielt: ihnen gienge jezt Gott Lob! eben nichts ab. Der Herr Intendant hätte ihnen schon geholfen, — hätte ihnen unter die Arme gegriffen, — wäre ihnen beförderlich gewesen ihr Brodt zu erwerben, — hätte dem Vater die Gesundheit wieder verschafft, — oder wie denn sonst die Umstände waren. „Gott! beste Sophie, welch ein Mann! welch eine Seele! — Ah, Sophie! und dieser Mann ist unser Freund!“

Dann pflegte ein halberstickter Seufzer Sophiens schönen Busen emporzuschwellen!

Wildmann kam Louisen bald auf die Spur. Sie, deren Herz nicht fröhlich war, wenn sie keinem Menschen gedient hatte, gab rechts und links, wo sie nur irgends Bedürfniß vermuthete. Ihr Nadelgeld verschwand unter ihren Händen; und gemeiniglich war sie längst damit fertig, ehe der Monat halb verflossen war. „Liebste Oberstinn,

stinn, sagte er: auf meine Ehre! Das Ding geht nicht! Sie verderben mir die Leute von Grund aus. Erlauben Sie mir, Ihre Wohlthätigkeit ein wenig zu lenken. Sie geben vielen guten Menschen zu viel auf einmal. Gewiß, Frau Oberstinn, ungewohnter Ueberfluß ist leichter im Stande jemanden zu Grunde zu richten, als manchmal eine Kette von Unglück. Fleißigen und arbeitsamen Leuten müssen Sie nur so viel geben, als hinreicht sie zum Fleiße zu ermuntern; aber nie so viel daß sie in Versuchung kommen können, sich auf die faule Seite zu legen. Da ist z. E. der Schuster Albert. Er ist arm, das ist wahr; aber er kann arbeiten wenn er will, und Sie ihn durch verderbliche Almosen nicht der Nothwendigkeit des Arbeitens überheben. Lassen Sie ihn Schuhe machen. Bezahlen Sie ihm dieselben etwas reichlich, und vertheilen Sie diese Schuhe unter andre Arme, so helfen Sie mit eben derselben Summe mehreren Leuten. Wer nicht wie Gott unerschöpflich im Vermögen wohlzuthun ist, wahrhaftig, der muß seine Wohlthaten reiflich überlegen."

„Mich dünkt, Sie haben Recht, lieber Wildmann! Gewiß, ich will mich bessern!"

„Amen!

„Amen! rief Wildmann lächelnd. Aber — Von Freunden muß offne Wahrheit willkommen seyn! — Und offenherzig, liebe Frau Oberstinn, ich traue der Besserung nicht viel, so lange Sie noch dem Brügge, dem Peter Stellmann, und andern von eben dem Schlage geben. Brügge ist kein ehrlicher Mann — um mich auf das gelindeste auszudrücken, und der andre hat nie eine andre Arbeit geliebt als den Trunk. Beyde, und alle dieses Schlages sind nicht werth daß man ihnen Gutes thut.“

„Das ist möglich, mein Lieber! Aber ....“

Ich bitte Sie, ersparen Sie sich das Aber, meine theure Freundinn! Unstreitig sind Sie werth, jede gute Handlung zu verrichten; aber Betrüger und Tagediebe unterstützen, ist schlechterdings keine gute Handlung. Solchen Leuten muß man Gelegenheit geben ihren Unterhalt zu erwerben. Wollen sie das nicht, ey nu, so kann ich sie sehr gelassen hungern sehen.“

Louise wollte sich nicht sogleich geben. Gott ließe doch, meynte sie, über Böse und Gute seine Sonne täglich aufgehen? — Aber Wildmann behauptete: Den Guten entgienge nichts dadurch, daß Gottes Sonne auch für die Bösen

schie-

schiene. Hier aber würde den Guten das entzogen was Louise an Böse wegwürfe. „Ich bleibe dabey, sagte er, daß wir alles thun was Gott in dem Stücke von uns fodert, wenn wir faulen und schlechten Leuten Gelegenheit geben, ihr Brodt zu verdienen. Sobald wir mehr thun, befördern wir Faulheit und Betrügerey. Wer essen will, muß schlechterdings arbeiten wollen. Mit einem Worte, meine beste Oberstinn, ich fodre es als Ihr Freund, und bestehe darauf als ein Mann dem unser Waldheim seine Unterthanen auf die Seele gebunden hat, — so auf die Seele gebunden hat, daß ich vor Gott Rechenschaft dafür geben soll: — ich fodre und bestehe darauf, daß Sie mich bey Ihren Gutthaten so lange in Rath nehmen, bis Sie selbst alle die Leute, und das Maaß ihrer Bedürfnisse und ihres Werths hinlänglich kennen. Verlassen Sie sich auf mich, ich will Ihnen Gelegenheit genug geben, Ihre Wohlthaten an den würdigen Mann zu bringen, und wenn Sie noch einmal so viel zu vertheilen hätten! Laben Sie ohne Unterschied die Kranken! Unterstützen Sie das hülflose Alter! geben Sie dem Fleiße zu thun! — Stehen Sie mir bey, meine Freundinn, wackern arbeitsamen Leuten fortzuhelfen: aber verderben Sie mir solche nicht;

und

und überlassen Sie den Feind der Arbeit, den Betrüger, den unthätigen Taugenichts seinem Schicksale, wenn ers durchaus nicht besser haben will. Ich kenne nach vieler Mühe jegliches Haus und jegliche Hütte; ich scheuete mich zu dem Ende nicht, manchen Winkel zu durchkriechen, und schäme mich noch nicht, manchen Sonntag Abend Stundenlang in der Schenke zu sitzen. Auf ein Haar weiß ich, was jeder braucht und jedem fehlt. — Helfen Sie mir, die Leute glücklich machen aber ....“

„Prediger! — Es thut mir leid, daß Sie Recht haben! Ich habe mich getäuscht, lieber Wildmann! Ich glaubte, in dem Gedanken, Guten und Bösen ohne Unterschied seine Sonne scheinen zu lassen, das Vorbild der Nachahmungswürdigsten Güte zu sehen ....“

„Ganz recht! Aber Frau Oberstinn, die wahre Wohlthätigkeit besteht nicht bloß im Geben. Manchen, den Gott lieb hat, den setzt er in den Stand sein Brodt zu verdienen; er segnet seinen Fleiß und steht ihm bey. Die er nicht lieb hat, denen giebt er oftmals ohne alle ihre Mühe aber vielleicht zu ihrer Strafe. Mir wenigstens scheint beydes sehr oft der Fall zu seyn. Sie ha-

ben Gott nachgeahmt, meine Freundinn! Sie haben manchem zu seiner Strafe gegeben. Ich ließ in dieser Stunde einen Menschen in Verhaft nehmen, dem Sie vorgestern zwey Thaler geschenkt haben. Er hat bis jezt redlich dafür getrunken, seiner Frau zwey, wie es scheint gefährliche Löcher in den Kopf geschlagen, und liegt nun auf Adlers Befehl in Ketten. Sehen Sie, meine gütige, beste Freundinn, was aus mißverstandner Güte folgen kann?"

„Ah Wildmann! je frémis! ...."

„Halten Sie den Menschen nie für besser als er ist, Frau Oberstinn, und untersuchen Sie den Boden, ehe Sie ihre Wohlthaten aussäen!"

Damit überließ er sie ihrem Nachdenken; und die Oberstinn lief zu Sophien, und klagte der ihr Leid. — Sie gewöhnte sich immer stärker an dieselbe, und Sophiens Herz war im Grunde zu gut, als daß sie, troz ihrer Sucht allenthalben die Erste zu seyn, so vieler Freundschaft hätte widerstehen können. Sie sah zu deutlich, daß Louise es herzlich meynte, und daß die schöne Seele dieses vortrefflichen Weibes zu groß für allen Neid, und der innigsten Freundschaft fähig war. Sie sah, daß ihre Gesellschaft der Oberstinn aus edleren Ursachen angenehm war, als

bloß

bloß um Französisch zu plaudern; eine Sprache, zu der man Louisen von Kindesbeinen an gewöhnt hatte, so daß es ihr oftmals schwer wurde sich im Deutschen auszudrücken, weil sie als Kind jedesmal die Ruthe hatte fühlen müssen, so oft ihr etwan ein deutsches Wort entwischte. Mit der Zeit, und Dank sey es des Obersten und Wildmanns Nationalstolze! gab sich das freylich, und ihre Muttersprache ward ihr geläufig.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Arme Sophie!

Sophie war nunmehr von ihrem Manne geschieden. Adler, als ein kluger Kopf, hatte den kürzesten Weg gewählt. Sobald er den Einfluß merkte, den der General von Wellenthal theils unmittelbar, theils durch seine Freunde bey Hofe hatte, steckte er sich durch die Oberstinn hinter diesen Herrn, und wußte es dahin zu bringen, daß vermöge einer Kabinetsordre die Akten dem Hofe vorgelegt werden mußten. Da machte dann freylich der fauor in iudice, trotz den mangelhaften Gesetzen, durch einen dermalen allerdings

gerechten Machtspruch sehr kurzen Proceß. Bald nachher lernten auch Herr Krumm und sein Helfershelfer in der lebenswierigen Karre einsehen, daß Gerechtigkeit nicht so ganz in der Welt ausgestorben sey. Dem Obersten fiel aus der Verlassenschaft dieser beyden moralisch Todten eine sehr beträchtliche Erbschaft zu, von welcher Wildmann vortrefflichen Gebrauch machte. Auch Herr Walther erfüllte in Absicht Wildmanns den Vorsatz, den er, wie man sich aus dem vier und funfzigsten Kapitel erinnern wird, schon seit geraumer Zeit im Herzen hatte; wiewohl er und Louise alles Ansehen und alle Macht der Freundschaft anwenden mußten, ehe sie den uneigennützigsten Menschen unter der Sonne, ihren Wildmann, dahin bringen konnten, daß er ihr Geschenk annahm. Der Oberste, so theuer er dem Intendanten war, hätte allein vielleicht nie so viel über ihn vermogt. Aber Louisens bittendem Auge, der Allmacht ihrer Ueberredung wenn ihr schönes Herz so ganz auf ihrer Zunge schwebte — Gott! wer hätte da widerstehen können! — Doch, kehren wir zu Sophien.

Louise hatte es bisher der schönen Sophie auf Rechnung ihrer Lage gesetzt, wenn sie dieselbe oft in tiefen Gedanken, oft zerstreut, oft

schwer-

schwermüthig fand. Jezt aber, wie sie sah, daß alles dieses auch bey der glücklichen Wendung ihrer Sachen immer so fortdauerte, fieng sie an, auf die freundschaftlichste Art in sie zu dringen. Sophie wehrte sich zwar anfangs ein wenig: endlich aber beichtete sie nach und nach los, und endlich gewöhnte sie sich, ihr Herz völlig in den Busen der Oberstinn auszuschütten. Sie bekannte ziemlich redlich, und gieng bis auf den Tag, da Wildmann mit dem Obersten zurück von Lindenberg kam. Von diesem Tage an hatte sie weiter nichts zu erzählen, als: daß der Intendant sie mit aller möglichen Sorgfalt zu vermeiden suchte. — Gleichwohl, sagte sie, bin ich überzeugt, daß er mich so sehr als jemals liebt.

Louise ergriff die erste Gelegenheit, als Wildmann am nächsten Morgen, nach seiner Gewohnheit in des Obersten Zimmer kam, ihn, nachdem die wichtigsten Geschäffte überlegt waren, wegen dieser Sache zu erforschen.

„Wildmann, Sie haben uns Ihre Freundschaft geschenkt, und Ihr Herz hat Geheimnisse vor uns?“

„Mein Herz? — Auf mein Wort, liebe Oberstinn, die hat es nicht.“

„Freund! — Wie, wenn ich Sie überführte?“

„Immerhin! — wofern Sie können. Ich habe Ihnen nie das mindeste verhehlt, an dessen Kenntniß Ihnen nur irgend Etwas liegen konnte, oder wo ich mir Rath und Trost von Ihnen versprechen durfte. Gewiß, ich bin in der glücklichen Lage, daß ich keinem Menschen etwas zu vertrauen habe. Sie sehen, wie einförmig mein Leben hinfließt.“

„Wildmann, Wildmann! dies ist das erste mal, daß ich Sie in der Bemühung finde, sich zu verstellen! Umsonst verbergen Sie sich! Sie tragen ein Geheimniß in Ihrem Busen, das an Ihrem Herzen nagt!“

„Liebe Louise, wenn ich Hochverrath, und — was noch mehr ist, wenn ich Freundesmord auf dem Herzen hätte, bey Gott! so würden Sie und der Oberst es wissen! — Noch Einmal bey meinem heiligen Worte! ich habe kein Geheimniß für Sie!“

„Woher denn diese düstre öde Schwermuth, die Sie umsonst zu verhehlen trachten? — Wildmann, gestehen Sie mirs — denn leugnen hilft hier nichts; wir Weiber sind schwer zu täuschen! — Glauben Sie sicher, daß ich Sie ganz begreife! — Sie — — Soll ichs sagen?“

„Immerhin! — Meines Freundes Gemalinn hat das Recht, mir Alles zu sagen, was sie bey meinem Obersten verantworten kann.“

„Dies hoff ich zu verantworten. Sie lieben, Wildmann! Das ist Ihr Geheimniß.“

„Das war es, Frau Oberstinn! — Und das war es zu einer Zeit, wo Sie keine Vertraulichkeit von mir zu fodern berechtigt waren. Jezt gehört das unter die längst abgethanen Sachen, die meine Freunde auf keine Art mehr interessiren können. — (Lächelnd:) Ich glaubte Wunder, was Sie mir sagen würden!“

„Nein, lieber Wildmann, so leicht kommen Sie mir nicht davon! Die Sache ist wohl nicht so ganz abgethan. Der Ton Ihrer Stimme, das Düstere, was in diesem Augenblick selbst durch Ihr Lächeln hindurch scheint, Ihr finstrer schwermüthiger Blick der diesem Lächeln Trotz

bietet, alles das macht mir Verdacht, daß die Sache nicht so völlig abgethan sey. Sie lieben noch jezt; und soll ich sagen, wen?“

„Das will ich Ihnen ersparen: Sophien! Ja, liebe Oberstinn, ich habe sie geliebt; es thut mir leid sagen zu müssen, daß ich diese gefährliche Frau vielleicht noch jezt liebe. Aber das hindert ....“

„Sophien? rief der Oberste: Er soll sie haben, meiner höchsten Seel, so soll Er! — Menschenkind, warum hat Er nicht längst den Bart aufgethan, hå? — Wiß und wahrhaftig, das ist immer mein Plan gewesen, daß Er sie haben sollte. — Und sieht Er, daß ich bis nu kein gebenedeytes Wörtchen davon gesagt habe, das kömmt daher, weil Er gar nicht 'n bischen merken ließ, daß Er meiner Tochter gut war. — Blix, Wildmann, warum hat Er dar so heimlich mit gethan?“

„Weil ich schlechterdings auf Sophiens Hand Verzicht thue.“

„Was der Blix! Er will meine Tochter nicht haben, und sagt daß Er sie lieb hat?“

„Nein,

„Nein, Herr Oberst, und wenn sie Ihre leibliche Tochter wäre. Ich leugne es nicht, ich liebe Sophien; ich fürchte sogar, ich werde nie stark genug seyn, diese unglückliche Leidenschaft völlig zu überwinden: aber dem ungeachtet ist es vest bey mir beschlossen, Sophie wird nie die Meinige. — Mithin, liebe Oberstinn, gehört das unter die Sachen, die längst abgethan sind.“

„Das ist mir meiner höchsten Seel zu rund!“

„Mir gewißlich auch, lieber Wildmann!“

„Meine Freunde! — Wollen Sie durchaus, daß ich ohne Hoffnung unglücklich seyn soll? — Jezt darf ich doch zum wenigsten hoffen, eine Neigung über die ich schon Herr geworden bin, mit der Zeit völlig zu überwinden. — Wie aber, wenn ich mit Sophien verbunden bin, und sie mich nicht glücklich machen kann? — Wie dann?“

„Das wird sie aber! rief Herr Walther: meiner höchsten, allerhöchsten Seel, das wird sie!“

„Das wird und kann sie nicht, liebster Freund!“

„Mais, mon Cher! — Ich bin gewiß, daß Sophie Sie liebt!“

„Möglich! — Mich dünkt, sie selbst hat mir einmal dort in der Laube so etwas gesagt. — Ah! noch heute erröth ich deswegen! wie Sie mich hier sehen, lag ich zu den Füßen dieser übermüthigen Frau, die mir wenig Tage vorher mit einem Uebermuthe, mit einer Geringschäzzung begegnete, die ihres gleichen nicht hat; die ein unverzeihliches Spiel mit mir trieb, weil sie sah daß ich ein gutherziger Narr war, der sich in ihr Netz verwickelt hatte! — Ja, liebe Oberstinn, erröthen Sie immer meinetwegen: ich gestehe Ihnen meine Schwäche: diese Frau hat mich zu ihren Füßen gesehen! mich, der ich für den Preis keinen König sprechen mögte! — Lohnte es der Mühe Ihnen den Vorfall im Zusammenhange zu erzählen, so würden Sie ihn sehr begreiflich finden, und — vielleicht nicht weniger für Ihren Freund erröthen! — Sie kennen mich, lieber Oberst! Glauben Sie, daß ich mit einer Frau glücklich leben kann, die sichs Einmal einfallen ließ, mit Verachtung auf mich herabzublicken?“

„Hm!

„Hm! — Ja, das ist nu wohl so was! — Ich muß Ihn aberst fragen, Wildmann, ist das erwiesen?“

„Wenn es mir erwiesen ist, Herr Oberst, so ist das überflüssig genug! —“

Die Oberstinn wollte ihre Freundinn entschuldigen, aber Wildmann unterbrach sie: „Glauben Sie es mir, theuere Louise! unendlich mehr als alles was Sie sagen können, hat mir die Liebe — hat mir mein eignes schwaches Herz schon zu ihrer Entschuldigung gesagt. Es ist möglich, daß Sophie mich jezt liebt: aber es ist gewiß, daß sie mich zu fesseln suchte, ehe sie mich liebte. Sophie mit ihrer brennenden Begierde jedem gefallen zu wollen, Sophie mit ihrer Eroberungssucht, Sophie mit ihrer Eitelkeit, kann mich nicht anders als unglücklich machen, wenn sie auch jeden, jeden anderen Vorzug besäße — O und ich glaube, sie besitzt jeden!“

„Liebster Wildmann, ich wundre mich über Sie! Wie? ein so vernünftiger weltkundiger Mann kann einer schönen Frau nicht ein klein wenig Eitelkeit zu Gute halten?“

„Las=

„Lassen Sie mich offenherzig reden, Frau Oberstinn! Vielleicht hätt ichs gekonnt, ehe ich Sie kennen lernte. Ich hätte dann vielleicht geglaubt, das sey so in der Ordnung. Durch Sie, eben durch Sie, bin ich klüger geworden. Vorher hielt ich Sophien für das Erste aller menschlichen Wesen, weil ich zu unbekannt mit Ihrem Geschlechte war. Jezt hab ich in Ihnen eine Frau kennen gelernt, wie es vielleicht auf dieser Welt keine mehr giebt . . . . Lassen Sie mich ausreden, meine Freundinn! ich habe Sie oft genug ins Angesicht getadelt, Sie haben mich oft genug den Prediger genannt: mithin bin ich wohl berechtigt, zwey Worte von Ihrem Werthe zu sagen. Ich will Sie nicht ermüden; ich bin ein schlechter Lobredner. — Jezt kenne ich Sie! ich sehe, daß eine Frau alle möglichen Vorzüge in sich vereinigen kann ohne eitel zu seyn; daß sie jedes Auge auf sich ziehen kann ohne es zu wollen; daß sie jedem gefallen kann ohne darnach zu ringen, ohne es zu wünschen. Ich sehe, daß eine schöne Frau eine andre, die gleichwohl auch schön ist, nicht nur ohne Neid neben sich dulden, sondern sogar ihre Freundinn seyn kann. Ich bin nunmehr überzeugt, daß es einen weit höheren Grad von Vollkommenheit in der würklichen Welt giebt, als ich bisher glaubte, und bey Sophien

fand.

fand. Ich sehe, daß es nur an Sophien selbst lag, ihn zu erreichen, und daß sie ihn unmöglich erreichen wird. . . . .“

„Halten Sie, lieber Wildmann! das ist zu viel gesagt! Gewiß, mein Freund, Sophie erkennt ihren Fehler! Sie wird ihn ablegen. — Sie hat ihn schon abgelegt.“

„Sophie? — Gute Seele, Sie täuschen sich. Zwar bekümmerte ich mich von je her sehr wenig um ihr Geschlecht; meine Lage erlaubte mirs nicht: aber so viel weiß ich doch, daß noch keine einzige, die jemals den kleinsten Anstrich von Koketterie hatte, ihn jemals abgelegt hat so lange sie Prätensionen machen darf. — Ich würde es gern sehen, wenn meine Geliebte — wenn meine Gattinn, so wie Sie, meine theuere Oberstinn, ohne ihr Bestreben, bloß durch ihren unverkennbaren Werth der ganzen Welt gefiele. Unstreitig müßte das meinem Stolze sehr schmeichelhaft seyn. Aber ich würde es ihr nicht verzeihen, wenn sie gefallen wollte — wenn sie den Eroberungsgeist hätte, und wär' es übrigens von Seiten ihres Herzens auf die möglichst unschuldige Art, und bloß um ihrer Eitelkeit Opfer zu bringen. — Jezt kennen Sie bey=

beyde meine Gesinnung, und ich wünschte, nie wieder Ein Wort von dieser Sache zu hören, wenn sie Ihnen nicht ganz außerordentlich am Herzen liegt. — Sie wissen was ich gesagt habe: Mein Freund darf nur winken, so brennt Jupiters Tempel durch meine Hand. — Nach dieser Erklärung hab ich nichts weiter zu sagen!"

„Ich meiner Seel auch nicht, Wildmann! — Sieht Er, posito ich setz den Fall daß ich an Seiner Stelle wäre, so macht ichs eben so als Er — wenn ich könnte, versteht sich."

„Und mir scheinen Sie ein bischen viel eigensinnig, mein guter lieber Freund!"

„Nee, der Blix, Louise! das ist keine Capricität von dem Intendanten! Aberst das muß ich sagen, ich hätte das, so wahr ich bin und lebe, mit der Laterne nicht in Sophien gesucht! Meiner Seel und Ehre nicht! — Wart Du! hast mir so 'nen Bart gemacht? — Heuchelkatze! — Wart, ich bezahl Dich für den Intendanten! — Soll Dir bekommen wie 'm Hunde 's Gras! Soldatenpa . . . ."

„Lie-

„Lieber Oberst! fiel Wildmann ihm schnell ins Wort ehe er seinen heiligen Schwur vollendete: ich bitte Sie inständigst, lassen Sie Sophien nichts entgelten ....“

„Herr, schnack Er nicht! Kreuzbattaillon! ich hielt sie für so brav! sie hat mich betrogen! — Gerechtigkeit muß gehandhabt werden ...“

„Mein liebster Oberst! — Ich habe gesagt, daß ich Sophien noch jezt liebe!“

„Gotts Babbeley und kein Ende! — Er sagt ja, daß Er sie nicht will! — Hä? — Oder will Er sie?“

„Nein, fürwahr nicht. — Denn, wenn sie auch aufhören könnte Sophie zu seyn, so würde ich dennoch immer Recidive befürchten. Aber ich liebe sie! ich wünsche von ganzer Seele ihr Glück! — Es wird mir, so wahr Gott ist, nicht leicht, ihr zu entsagen! — Wüßten Sie es, wie viel mich dieser Entschluß gekostet hat! Wie manchen Kampf .... Aber genug davon! — Sie, lieber Herr Oberst, müssen in ihr nichts sehen als die Geliebte Ihres Freundes! — Und wenn hier Gerechtigkeit nöthig ist, so überlassen Sie es mir ganz allein, sie zu handhaben.“

„Na!

„Na! Er hat Seinen Willen! — Wenn Er nicht klug seyn will, meinetwegen! was kümmerts mich! — Ihm zu Gefallen will ich wohl still schweigen; Gott mag mirs vergeben daß ich uf meine alten Tage noch fünf gerade seyn lasse; Aberst, das will ich Ihm man sagen, ich glaube nun und nimmer, daß ich Sophien mein Gesicht wieder gönnen kann!“

„Wenn Sophie einer Lektion bedarf, so ists am besten, Herr Oberst, wir überlassen das Louisen. — Lektion ist hier nöthig; Gerechtigkeit bedarfs hier nicht; die handhabt sich dermalen von selbst.“

Der Oberste war indessen ein viel zu redlicher Mann, als daß er so offen und herzlich wie vormals gegen Sophien hätte seyn können. Er sprach an dem Tage über Tische kein Wort mit ihr; und auch nach der Hand mußten Wildmann und Louise ihr ganzes Ansehen bey ihm anwenden, um ihn nur einigermaßen wieder auf den alten Ton zu stimmen. Es verdroß den Obersten gar zu sehr, daß Sophie ihm einen der kapitalsten Plane, wie er sagte, die ihm sein Tage in den Kopf gekommen waren, vereitelt hatte.

Loui-

Louise nahm nach der Tafel ihre Freundinn beym Arm, und führte sie in den Garten. Hier eröffnete sie ihr in eben der Laube, an eben der Stelle wo der Intendant vormals Sophiens Knie umarmt hielt, daß er nach der höchsten Wahrscheinlichkeit völlig für sie verlohren sey. „Ich wollt es versuchen, ihn zu bekehren, liebe Sophie! aber Sie wissen selbst, diesem Manne ist nichts anzuhaben. Sie kennen seine eiserne Vestigkeit. Mir zum wenigsten ists unmöglich gegen seinen überzeugten und entschloßnen Ton anzuarbeiten, auch wenn er seine Meynung mit keinen Gründen unterstützt. Diesmal aber führt er Gründe an, liebe Sophie! Gründe, die Sie selbst zum voraus nicht abgeleugnet haben, zu denen er aber noch eins und andres hinzufügt. — O Sophie! wie viel verlieren Sie! Ich mag Dich nicht kränken, armes unglückliches Weib! ich sehe, Dein Herz und Dein Stolz sind gebrochen! Komm an meine Brust, liebe Sophie! — — Er liebt Dich! Er weiß daß Du ihn liebst! — Noch hab ich einen kleinen Funken von Hoffnung. — Beste Sophie, könnten Sie all Ihren Launen entsagen! könnten Sie jener Eitelkeit die man Ihnen Schuld giebt, jener Begierde alle Herzen unter Ihre Gesetze zu zwingen, Ihrer Begierde zu gefallen — ich wollte nicht

gern Koketterie sagen, liebe Sophie! — (Sophie verbarg ihr glühendes Gesicht in Louisens Busen) könnten Sie all den kleinen Künsten auf ewig gute Nacht geben! — Sophie, Ihr Glück liegt mir am Herzen! (Sie schloß sie vest in ihre Arme:) Sie wissen, ob ich Sie liebe! Mir ist es gar nicht zweifelhaft, daß Sie — wenigstens von dem Augenblick an, da Sie hier auf dieser Stelle mit meinem Freunde sprachen, — ganz das würdige Weib sind, das Wildmanns werth ist. Zeigen Sie sich unausgesetzt diesem offenherzigen ungekünstelten Manne so! — Er verzweifelt nicht weder an Ihrem Herzen noch an Ihrer Vernunft; aber er fürchtet Recidive. Sichern Sie seinen edeln Stolz vor dieser — darf ich es sagen, meine Beste? — vor dieser nicht ungegründeten Furcht! Die vormaligen Zeiten liegen ihm zu sehr im ....“

Der Oberste, den sie mit Adlern nur wenige Schritte noch von der Laube sah, hinderte sie fortzufahren.

Neun

Neun und funfzigstes Kapitel.

Man sollte billig an keiner Sache verzweifeln.

Wenn unsere Leser ein wenig in der Geschichte zurückgehen wollen, so werden sie sich erinnern daß Sophie vormals ihre guten Ursachen hatte, dem Oberjustizamtmann mit vorzüglicher Freundlichkeit zu begegnen. Es war einem jungen artigen Manne wie Adler im geringsten nicht zu verdenken, wenn er diese Freundlichkeit, anziehend wie sie war, auf Rechnung einer geheimen Neigung schrieb. So lange Sophiens Lage noch einigermaßen zweifelhaft blieb, hielt ers der Klugheit gemäß, weiter nichts zu thun als Sophien in diesen günstigen Gesinnungen zu erhalten. Sein Herz war völlig frey; aber darum glaubte er doch, mit Sophien wohl so glücklich leben zu können, als mit jeder andern; denn nach seinen Grundsätzen war Liebe just kein nothwendiges Erforderniß zu einer guten Ehe unter zwey vernünftigen Leuten.

Nunmehr, da Sophiens Hand nicht mehr gebunden war, trat er ihr näher. Sophie, ihre Schönheit gar nicht einmal in Anschlag gebracht,

war keine unbedeutende Partie für einen völlig unbemittelten Mann; sie war jezt freylich mit ihren eingebrachten drey tausend Thålerchen nicht reich: aber sie war die einzige Erbinn einer geizigen Mutter, die keine andre Freude kannte, als Thaler auf Thaler zu häufen. Er hatte das freylich långst weg, daß sie ein wenig auf die Seite der Koketterie hieng: aber als ein Mann der mehr an die feine Welt gewöhnt war als der Intendant, nahm er das nicht so genau. Vielmehr suchte er alles hervor, wodurch er ihr Herz völlig erobern zu können glaubte; er war so viel möglich immer um sie; er sagte ihr tausend artige Sachen vor; er erhob die Reize dieser wunderwürdigen Gestalt, und noch mehr die Reize ihres Verstandes. Von Zeit zu Zeit lief denn auch ein Liedchen mit unter, das sich ganz artig lesen ließ.

Sophie besaß freylich zu viel Einsicht, als daß sie nicht hätte merken sollen, wie so ganz diesen Sachen insgesamt das Gepräge des Herzens fehlte. Und wäre auch ihre Liebe zu Wildmann nicht mit im Spiele gewesen, so war sie doch gewiß von dieser Seite edel und stolz genug, um sich keinem Manne zu ergeben, der sie nicht ganz um ihrer selbst willen wählte. Adlers Huldi-

digung schmeichelte also ihrer Eitelkeit nicht im mindesten. Dennoch weil sie diesem Manne große Verbindlichkeit hatte, ließ sie das alles gleichsam als Scherz hingehen, bis er endlich sich förmlich um ihre Hand bewarb. Sie that nunmehr was sie mußte, das heißt: sie wies ihn ab; aber so bescheiden und mit so viel Schonung, daß der Oberamtmann beynahe so gerührt war, als hätte er sie wahrhaftig geliebt. —

Es dauerte nicht lange, so hatte er wenigstens Einen Grund sich zu trösten. Die Blattern, diese physische Erbsünde, fiengen an sich in der Gegend zu äußern. Sophie, die sie noch nicht gehabt hatte, war eine von den Ersten, die davon befallen wurde. Aus dem heftigen Frost, dem starken Fieber, den Schmerzen in den Gliedern und dem Rücken, dem Schwindel, der Schlafsucht, und andern Symptomen womit sie sich einstellten, prophezeihete Wildmann gleich zum voraus, daß die Krankheit gefährlich, und die Pocken wohl zusammenfließend werden dürften. Er rieth dem Obersten, noch einen vernünftigen Arzt kommen zu lassen: aber Sophie bestand schlechterdings darauf, sich keinem andern anzuvertrauen als ihm allein. Je rührender dies Zeichen der Zuversicht ihm seyn mußte, je lieber

hätte er sichs verbitten mögen; aber er mußte nachgeben. Seine Weissagung traf ein. Die Krankheit nahm wüthend zu; ihr ganzes Gesicht war eine einzige Blatter. Er zitterte für ihr Leben, und gegen den eilften Tag schwand ihm fast aller Muth. Jezt fühlte er erst, wie theuer ihm Sophie war, jezt, da er sie leiden sah! da er befürchten mußte diese schönen Augen, die nun von den Blattern verschlossen waren, nie wieder geöffnet zu sehen! Ihre Gefahr vertilgte jede andre Erinnerung. Es gieng ihm durch die Seele, wenn Sophie in der Phantasie unaufhörlich mit ihm beschäfftigt war, seinen Namen rief, und Louisen tausendmal fragte: ob es denn völlig entschieden sey daß Wildmann sie nicht achte? —

Stimme und Odem waren unter allen Zeichen fast die einzigen, die nicht ganz bös waren. Wildmann erschöpfte seine Kunst und seinen Fleiß; er wich beynahe keinen Augenblick von ihrem Bette, und nichts als Louisens Freude verdient mit der verglichen zu werden, die er empfand, wie er etliche Tage weiter hin der fast untröstlichen Oberstinn einige Hoffnung machen konnte. Louise hatte den Gram des Intendanten bisher redlich mit ihm getheilt, und war in der Pflege ihrer unglücklichen Freundinn unermüdet. Es war unmög=

möglich, dieses herrliche Weib anzusehen ohne aufs innigste bewegt zu seyn, wenn sie da so am Bett ihrer Kranken stand, den wehmuthvollen Blick auf diese, nun bis zum Abscheu fürchterliche Gestalt geheftet, die vor wenig Tagen noch zum Entzücken schön war! Wie dann plötzlich ihren Augen die Thränen entstürzten, und in den Busen hinabflossen, ohne daß sie in diesem namenlosen Gefühl des Jammers sich der Thränen bewußt war! Wie sie, überwältigt vom Kummer der leidenden Freundschaft, den Intendanten fragte — in einem Tone fragte, der ihm durch alle Nerven drang: „Gott! Wildmann, ist denn keine Hülfe möglich? —“ und Wildmann sich dann gegen das Fenster wandte, um seine eignen Thränen zu verbergen, und Louisens Schmerz nicht durch den seinigen, und durch sein Hoffnungsloses Gesicht noch mehr zu schärfen. — — Jezt aber, nach dem vierzehnten Tage, als Wildmann ihr sagte, er fange an etwas, wiewohl sehr wenig, Muth zu schöpfen! — Hatten wir einige schwache Farben für Louisens Schmerz! so fehlen sie uns ganz, ihre Freude zu schildern. Sie drückte den Intendanten an ihre Brust, nannte ihn hundert mal einen Schutzgott, lief zum Obersten: „Sie bessert sich!

sich! — Wildmann hat es gesagt! — Wir werden sie nicht verlieren!"

Auch den Obersten hatte Sophiens Unglück mit ihr ausgesöhnt. Louise flog mit ihm nach dem Zimmer der Kranken. Wildmann, der sich schon wieder gesammelt hatte, fürchtete die Folgen ihres freundschaftlichen Ungestüms, und eilte ihr, wie er sie kommen hörte, ins Vorzimmer entgegen. „Ists wahr, Wildmann? rief Herr Walther: Kömmt sie wieder auf?"

„Jezt darf ich sagen, Vielleicht! — Einige Hoffnung ist wieder da! freylich schwach, liebster Herr Oberst, aber doch Hoffnung. Jezt geb ich unsere Sophie nicht ganz verlohren."

„Ah! Sie wird leben! sie wird leben! rief Louise. Wildmann! Ange tutelaire, Tu la sauveràs! Tu la rendras à mes larmes! à mon coeur, cette amie si chere! — Mein Herz sagt mirs, Wildmann! lieber bester Wildmann! Sie werden Sie retten!"

„Vielleicht! — Liebe Oberstinn, es kann seyn, es kann auch nicht seyn. Unentschieden ists noch immer, aber nicht mehr ganz zum Verzweifeln." u. s. w.

So-

Sophie kam würklich aus aller Gefahr, aber ihr ganzes Gesicht war eine einzige Narbe; ihre Schönheit war völlig zerstöhret. Von allen ihren vormals so unwiderstehlichen Reizen blieb ihr nichts als ihr schöner Wuchs, ihr langes reiches Haar, ihre rührende Stimme, und ihr braunes Auge, durch dessen Schönheit aber die Entstellung des Gesichts nur desto fühlbarer wurde; auch ihre Hände hatten nicht sehr gelitten. — In den Augen des Intendanten hatte sie nichts verlohren. Die Vorzüge ihres Geistes, der Werth ihrer Seele waren es, was er in Sophien geliebt hatte. Sie gewann nach seiner Meynung vielmehr durch ihren Verlust; ihm dünkte, Sophie müsse, sobald sie sich im Spiegel sehen würde, von aller Eitelkeit, Eroberungssucht, samt was dem anhängig, so gründlich geheilet seyn, daß nimmermehr ein Recidiv zu befürchten seyn könne. — (In Absicht auf Sophien hatte er Recht; sie war ohnehin vor ihrer Krankheit schon zur Erkenntniß gekommen. Aber allgemein ist der Satz wahrhaftig nicht, wie jeglicher Weltmann aus täglicher Erfahrung wissen wird.)

Sophie, der man, wie gewöhnlich, den Spiegel vorenthielt, fragte die Oberstinn zuweilen,

len, ob sie von den Blattern viel Narben zurückbehalten würde? — Louise konnte sich nicht überwinden, ihr eine so traurige Wahrheit zu einer Zeit zu sagen, wo ihr Körper vielleicht noch nicht stark genug war, sie zu ertragen. Einmal aber legte sie dem Intendanten in Gegenwart des Obersten und seiner Gemalinn dieselbe Frage vor. „Ey nu! sprach Wildmann, man wird immer sehen können, daß Sie die Blattern gehabt haben. Aber meines Bedünkens sind Sie nicht verstellt. — Soll ich Ihnen das beweisen? — Liebe Sophie! . . . Einst besorgten Sie, diese vertrauliche Benennung mögte mir zu geläufig werden! Jezt wünscht ich, daß sie mir völlig geläufig werden dürfte. — Rufen Sie sich ins Gedächtniß zurück, was Sie mir einst im Garten sagten! — Nunmehr sind Sie völlig frey, Sophie! Darf ich jezt in Ihrem Herzen lesen? Wollen Sie die Meinige auf ewig seyn? — die Meinige, so wie Sie jezt sind?“ —

Wildmann glaubte freylich, durch sein zärtliches Betragen, seitdem Sophie ihrer Sinne wieder völlig mächtig, und außer aller Gefahr war, sie zu einem solchen Antrag völlig vorbereitet zu haben: als er sah, daß er sich geirret

hat=

hatte. Sie gerieth in die äußerste Bewegung; sie heftete ihr schwimmendes Auge bald vest auf ihn, wie jemand der plötzlich aus einer großen Gefahr gerettet wird, und noch immer zweifelt, ob er gerettet oder verlohren sey; bald schlug sie es voller Verwirrung nieder. Ihre Farbe wechselte; ihre Lippe zitterte; ihr Odem schien zu stocken. Der Intendant befürchtete eine Ohnmacht; er hielt ihr flüchtige Salze vor; sie nahm selber das Glas, und schob seine Hand sanft zurück.

Louise und ihr Gemal waren nicht minder frappirt. Wiewohl sie beyde wußten, daß der Intendant ein Mann war, den die größesten Entschließungen nichts kosteten, so kam ihnen doch der Vorfall so ganz unerwartet! Louisens Herz schwomm in Freuden. Der Oberste fühlte vielleicht mehr als sie das Schöne in Wildmanns Benehmen, denn er war ein Mann, und wußte ganz wohl zu erkennen, daß ein schönes Gesicht nicht die schlechteste Mitgabe einer Frau ist. Er war der Erste, der die stumme Scene unterbrach.

„Hör Sophie, sprach er: der Blix, Du thust mir einen Gefallen, Kind, wenn Du ein einzigs mal in Deinem Leben nicht zimpern willst.

willst. — Er setzte sich auf ihr Bette, und nahm ihre Hand:) Hör Kind, ich will Dir man nur sagen, daß — — Kurz, mein' Tochter, soll ich dem Intendanten Deine Hand geben, oder nicht?"

Sophie war in der That nicht vermögend, eine Sylbe hervorzubringen, aber ihr Auge redete für sie.

Der Oberste vereinigte ihre Hände. Er sowohl als Louise besorgten nicht im mindesten, daß dem Intendanten jemals sein großmüthiger Entschluß gereuen mögte, so vollkommen sicher waren sie seines Herzens, und so gut waren sie selbst.

Ob Sophie vor ihrer eignen Gestalt erschrocken sey, wie sie nach ihrer völligen Genesung zum erstenmal in den Spiegel sah? und ob sie den Verlust so vieler Schönheit bedauerte? das ist keine Frage. Kein Mensch, er sey Mann oder Weib, wird den Verlust einer einnehmenden Bildung gleichgültig ansehen, — wenigstens nicht eher bis er seiner neuen Häßlichkeit nach und nach so gewohnt wird, daß er sie selbst nicht mehr bemerkt. Sophie fand aber allerdings einen großen Trost in der Liebe ihres Wildmanns, der

sich

sich beständig gleich blieb. Oft, wenn sie in der Folge mit ihm scherzte, daß er eine so häßliche Frau genommen, betheuerte er mit aller Wärme: er finde sie so unendlich liebenswürdiger, als vormals mit allen ihren Reizen. „Jezt, meine Sophie kann nur mein Gedächtniß, aber nicht Dein Gesicht mir jenen Blick voll Verachtung, jene Züge voll Geringschätzung wieder vorstellen, womit Du mich auf ewig von Dir entfernet haben würdest, wenn die wohlthätigen Blattern Dich nicht geheilet hätten." — Noch kurz vor seinem Abschied aus der Welt wiederhohlte er das.

Sobald Sophie im Stande war, das Zimmer zu verlassen, wurde ihre Hochzeit mit dem Intendanten vollzogen. Ehrn Blasius, der die Trauung verrichtete, regalirte die Versammlung mit einer bündigen Rede, worinn er unter andern behauptete, die Ehen würden im Himmel geschlossen und aufgeschrieben. Dies fiel dem Obersten so auf, daß er sich nicht erwehren konnte, den Pastor nach vollbrachter Feierlichkeit auf die Seite zu ziehen: „Wo der Kukuk, Herr! nimmt Er den dwatschen Kram her? — Aufgeschrieben im Himmel? — Nee, mein Seel, Herr Paster, sieht Er, so 'n albernes Zeug schreibt

schreibt der liebe Gott nicht, oder ich laß mich aus dem ersten besten Mörser schießen. — Herr! kann Er sich was Dummers, was Infamers denken, als Sophiens Ehe mit dem Galgenschwengel Krumm war? — Und so 'ne Kanallzerie sollte Gott beschließen? hå? sollte Gott schreiben? — Herr, meiner höchsten Seel, ehr ich das glaube, will ich wiß und wahrhaftig Steckenjunge werden!"

„Mein hochgebietender Herr Oberst halten zu Gnaden! die heilige Schrift sagt...."

„Kikelkakel, Herr! — Will ich Steigriemen laufen hier auf der Stelle! — will ich infam kassirt seyn, wenn nur sieh das darvon in der Bibel steht! Ich habe die Bibel, muß ich Ihm man sagen, wohl so oft gelesen als mein Reglement; — und weiß wohl was drinn steht und nicht drinn steht; — und so mach Er mir keine Quinten, sieht Er! — daß unter dem Menschenpack, vom Größten bis zu Kleinsten, ein Haufen Kanaillezeug ist, das steht freylich drinn, — Zehnmal für Einmal. — Aber daß man ein armes, unschuldiges Ding, ein hülfloses Mädchen verkaufen und verkuppeln darf, wo steht das? — Und daß Gott das beschlossen und geschrieben

hat,

hat, wo steht das? — Und daß Er den Leuten so 'n allerwelts gotteslästerliches Zeug vorklöhnen soll, (heftig:) Kreuzbattaillon, Herr, wo steht das? — Pfuy der Henker, Herr Paster, daß der Soldat dem Pastohren die Bibel erklären muß! 's ist mein Seel! noch absurder, als wenn der Pastohr dem Obersten erst das Feldreglement erklären müßte! Wenn Gott die Kuppelpelze aufschreiben läßt, so geschiehts post factum, Herr! — ins Sündenregister! — aber bey meiner Ehre, nie vorher! mein Lebstage nicht in die Ordre und Instruktion! Dar wird sowas nicht hineingeklext! Aberst, daß wir ehrliche Kerls seyn und unser Devoir thun sollen, das steht drinn!"

Ehrn Blasius fühlte allerdings, daß jene hundert Thälerchen, die er vom Herrn Krumm vormals zum Kuppelpelz empfangen hatte, sich nicht mit der Bibel legitimiren ließen. Er verschanzte sich in seiner Noth hinter die Distinktion zwischen dem zulassenden und befehlenden Willen; zwischen Vorhersehen und Verordnen, — und was sonst noch die Herzensangst ihm in den Mund' gab.

„Nee, Herr Paster! hätt ichs doch mein Lebstage nicht geglaubt, daß Seine Ehrwürden

so

so ganz verkehrt schnacken könnte! — Zulassender Wille! Hufeisen von Buttermilch! — Herr, dar ist kein Menschenverstand drinn! Was ich meinen Unterthanen bloß zulasse, das will ich nicht. Konträr! ich säh es oftmals lieber anders. Und überall reimt sich das hieher als Faust auf Auge. — Ich sehe wohl, bey Ihm muß ich den befehlenden Willen brauchen; und also befehl ich Ihm hiermit, daß er künftig hübsch vorher bedenken soll, was Er predigt, versteh Er mich! Sonst werde ichs zulassen, daß er einen vernünftigen Adjunktus kriegt, der den Leuten nicht vorkakelt, daß unser Herrgott die Ehrlosigkeiten beschließt, die das Troßbubengesindel und das Marodeurzeug unter den Menschen prakticirt."

Sechzigstes Kapitel.

Begreift einen Zeitraum von circa Zwanzig Jahren.

Wildmann hatte diese etlichen Monate her seine vornehmen Freunde vielfältig auf die Probe gestellt, sonderlich Louisen; denn in dem Herzen des Obersten kannte er schon vorlängst jede Falte. Er fand in der That, daß dieses würdige Paar eine wichtige Ausnahme von der Regel machte, und

und in Gegenwart des angesehensten Adels, nicht in der geringsten Kleinigkeit anders begegnete als unter vier Augen. Er fand aber auch, daß er, von seiner Seite, bey aller seiner Ergebenheit und Liebe, dennoch nicht ganz in die Ausnahme gehörte. Es war ihm beynahe unmöglich, sich in Gegenwart Fremder zu etwas anderm zu machen als zum Intendanten des Obersten. Es ward ihm zu schwer, sich über die Verhältnisse wegzusetzen, und seinen Freunden öffentlich anders als mit der Ehrerbietung zu begegnen, die ihr Rang ihm auflegte. Je mehr sie sich vor aller Welt Augen herabließen, je mehr sie ihren Stand und den Charakter der Herrschaft bey Seite setzten: desto lebhafter erinnerte er sich seiner Abhängigkeit. Selbst die Idee des **Herablassens** war ihm anstößig. — **Herablassen!** — der **Mensch** zum **Menschen!** — Der Staub zum Staube! — — Sehr sonderbar!

Daß mancher glauben konnte, der Oberst und Louise erwiesen ihm durch ihre Vertraulichkeit viel Gnade! — und daß andre glauben konnten, er wolle sich durch seinen vertraulichen Ton mit diesen Leuten von Stande ein wichtiges Ansehen geben, — das focht ihn nicht an. Der Intendant war nicht der Mann, der sich viel

um das zu kümmern pflegte, was die Leute glauben, sondern um das was ist. Er wußte daß Herr Walther und Louise sich gegen ihn von keiner Gnade träumen ließen, — und daß er selbst immer nur derselbige Wildmann blieb, ohne um einen Einzigen Gran an Weisheit und innerer Würde zuzunehmen, wenn auch alle Kaiser und Könige ihn Freund und Bruder genannt hätten. Aber sich selbst konnte er nicht gewöhnen, vorzüglich mit Louisen öffentlich auf den völligen Fuß der Gleichheit umzugehen.

Dies bevestigte ihn demnach einstweilen in seinem Grundsatze, daß ächte Freundschaft wahre Gleichheit voraussetzt; und daß es immer an einer oder der andern Seite einigermaßen hinken wird, wenn der eine sich herablassen, der andre sich in die Höhe setzen soll; daß folglich Freundschaft ein leeres Wort ohne Sinn ist, sobald der eine sich nur Einen Strohhalmbreit mehr oder weniger dünkt. Hier dünkten Walther und Louise sich nicht Mehr: Er wars der sich Weniger glaubte.

Was uns betrifft, so sind wir allerdings bereit, diesen Grundsatz des Intendanten jeden Augen-

genblick zu unterschreiben. Wir lachen gleich ihm der Narren, die sich so gern an Große drängen. Das Herz des Freundes, nicht sein Rang ist es, worauf man stolz seyn muß. Aber wir hätten doch Lust zu behaupten, daß, so selten die Ausnahmen von Wildmanns Regel sind, er selbst schon damals weit mehr in die Ausnahme gehörte als er glaubte. Wäre Herr Walther nur nicht gerade sein Regimentschef gewesen, so hätte es zwischen Wildmann und ihm weniger oder vielleicht gar keine Schwürigkeit gehabt; so aber war Wildmann zu lange und zu sehr an die militärische Subordination gewöhnt; er war zu lange in der Uebung, seinen Vorgesetzten in dem Obersten zu sehen. Er konnte freymüthig mit ihm reden, das kostete ihn nichts; — aber auch vertraulich? — das genirte ihn. Nicht also der Abstand vom Intendanten zum Gutsbesitzer, sondern das immer noch (wiewohl vielleicht dunkel) in seiner Seele liegende militärische Verhältniß war es, das ihm im Wege stand, wiewohl dies Verhältniß selbst nicht mehr existirte. Und eben so wenig war es Louisens Geburt und Rang in der menschlichen Gesellschaft was ihn von der treuherzigsten Vertraulichkeit zurückhielt: sondern seine tiefe Ehrfurcht vor ihrem persönlichen Charakter. Er sah in

Louisen (was wir selbst nicht leugnen können in ihr gefunden zu haben,) das unübertrefflichste Ideal weiblicher Vollkommenheit; er fühlte sich unter ihr; seine Ehrerbietung bezog sich nicht auf ihren Stand, sondern auf ihr Herz, auf ihre Seele, auf ihr ganzes Wesen. Louise die Königinn, Louise die Hüfnerinn, eine wie die andre würden ihm immer nichts als Louise das edelste Weib gewesen seyn, wenn auch ihr Haar minder schön, ihre edle freye Stirn minder offen, ihr entzückendes blaues Auge weniger der Spiegel des vortrefflichsten Herzens gewesen wäre. Ihr Wuchs, ihr Fuß, ihre Hand, die der Göttinn von Amathunt zu gehören schien, der schmelzende Ton ihrer süßen Stimme — alles das hätte die Hälfte seiner Schönheit verlieren können: blieb nur ihre sanfte, immer sich selbst gleiche Seele, blieb ihr nur ihr Herz, so würde man in Louisen dennoch immer das Erste unter allen sichtbaren Wesen bewundert haben. Daher kostete es dem Intendanten Anstrengung, sich, wenn er mit ihr sprach, auf den vertraulichen Ton zu stimmen, zu welchem die innigste Freundschaft berechtigt, oder vielmehr den sie fodert. Hatte er Einmal liebe Louise gesagt, so kam gewiß Ihro Gnaden oder wenigstens Frau Oberstinn viermal hinter her. Mit der Zeit aber, die zu-

lezt für alles Rath weiß, und weil er sah, daß die Oberstinn seine Ehrfurcht für Kaltsinn und Mangel an Freundschaft, und seine Zurückhaltung in Sachen die bloß ihn betrafen für Mangel an Zutrauen nahm, gewöhnte er sich endlich mit dem würdigen Paare eben so innig und herzlich umzugehen, wie mit seinem Faber. Und nun, da er auch sich selbst unter die Ausnahmen rechnen mußte, brauchte er die Ausnahme sehr weislich zur Bestättigung der Regel.

Sophie stand jezt von Seiten der Bildung zwar unendlich, in allen übrigen Stücken aber ihrer Freundinn, der Oberstinn, sehr wenig nach. Sie war ihren Blattern den größten Dank schuldig; diese hatten sie nicht nur zu einem vollkommnen Weibe gemacht, sondern sie auch mit dem Liebling ihres Herzens verbunden. Sie hätte noch immer nach wie vor durch ihre Talente nach Bewundrung trachten können: aber ihre ganze Eitelkeit, aller Leichtsinn, alle Begierde zu glänzen waren vertilgt. Eine ernsthafte Krankheit ändert sehr oft den Charakter des Menschen. Wildmann und Sophie wandten ihr ganzes Leben an, einander glücklich zu machen; was man oft in einer ganzen Provinz vergebens sucht, das fand

man hier gedoppelt unter einem Dache: höchstmögliches Glück in der Ehe.

So weitläuftig die Arbeit wäre, dem Obersten und seinem Freunde durch ihr ganzes Leben zu folgen; so angenehm würde sie mir seyn. Aber das würde Folianten geben, und meine Leser sind vielleicht schon längst müde. Jeden Tag dieser beyden edlen Männer bezeichnete eine schöne Handlung, oder ein würdiger Entschluß. Da Wildmann nichts ohne die reifste Ueberlegung vornahm, so war er in den mehrsten seiner Anschläge sehr glücklich. Mit jedem Jahre wuchs der Ertrag der Güter; die Waldungen nahmen zu; keine Handbreit Landes war ungenutzt; die Gerechtigkeit war nicht mehr feil; die Wohlthaten der Religion erhielt man umsonst; der Richter, der Advokat, diese Priester der ehrwürdigen Themis, konnten nicht mehr in Blutigel und Geißeln des menschlichen Geschlechts ausarten; der Priester Gottes war der Demüthigung überhoben tagelöhnern zu müssen, und hatte — wenn er auch kein ehrliebender Mann seyn wollte — vom Kriechen, Schmeicheln, Mauldienen, Bücklingen und Kratzfüßen wenigstens keinen Vortheil mehr; es war ihm leichter gemacht Gutes zu stiften, weil er nicht mehr in den Verdacht

des

des Eigennutzes gezogen werden konnte: hergegen war es ihm zum Vortheil der Menschheit sehr erschweret, Böses zu thun, denn er konnte sich nicht mehr so in häusliche Dinge und Familienangelegenheiten mischen; er konnte nicht mehr drücken; und Verfolgen brachte nichts mehr ein. Alles das Gute war Herrn Walthers und Wildmanns Werk. Die Unterthanen wurden wohlhabend, und schätzten ihre Wohlhabenheit desto höher, weil sie mehr ein Werk ihres eignen Fleißes, als (was sie doch eigentlich war,) ein Geschenk des Obersten schien.

Faber, dieser edle ehrwürdige Geistliche ward Nachfolger des theuren Rüstzeugs Blasius; und da er den Schaden Josephs besser kannte als Wildmann, und ein von allen Seiten vortrefflicher Mann war, (wie mans von Wildmanns Freunde nicht anders vermuthen kann,) so gab er dem Intendanten noch in manchen Stücken Licht, die für diesen zu tief lagen.

So verflossen achtzehn bis zwanzig Jahre, über die wir sehr leicht achtzehn dicke dicke Foliobände schreiben könnten.

Louise beschenkte ihren Gemal im zweyten Jahre nach seiner Verheirathung mit einem Soh-

ne, der die Namen Friedrich Walther bekam; denn das war so Familiensitte; und so lange Waldheim Herren gehabt hatte, hießen sie eins ums andre Walther Friedrich, und Friedrich Walther. Das bedurfte weiter keiner Frage; und die ehrsame Dame Mutter des empfindsamen Maurus Pankratius Zyprianus Kurt, alias Selmar, würde wenig Kopfbrechens gehabt haben, dem Kindlein einen Namen zu geben, wenn sie Frau von Waldheim gewesen wäre. Der junge Friedrich Walther hatte seinen Eltern beynahe drey Jahre lang die Ohren vollgeschrien, als der Himmel noch ein Schwesterchen dazu bescherte, über deren Namen es schon mehr Kopfbrechens setzte. Der Vater wollte sie Louise, die Mutter hingegen Friederike genannt wissen. — Die Familiensitte bestimmte nichts als daß es seit undenklichen Jahren so Mode war, den Fräulein von Waldheim nur einen einzigen Vornamen zu geben, sonst hätte man sich mit Friederike Louise oder umgekehrt, völlig aus dem Labyrinth helfen können. Es wurde endlich, um aus der Noth zu kommen, beschlossen, einen Schiedsrichter anzunehmen. Aber wer sollte das seyn? Wildmann und Sophie waren offenbar parteyisch zu Gunsten des Obersten, und hatten sich für den Namen Louise erklärt. —

Man kompromittirte also auf des Oberamtmann Adler's Ausspruch, und dieser setzte, verordnete, und wollte, daß das Mägdlein Elise heissen sollte. So kam denn das Kind zu einem mehr romantischen als poetischen Namen, sintemal es in der Deutschen Sprache, die bey ihrem sonst so großen Reichthum keinen Ueberfluß an Reimen hat, nicht viel schickliche Wörter giebt, die sich auf Elise reimen.

Wildmann fand im ganzen Laufe seines Lebens keine größere Freude als diese, den Verstand und das Herz der jungen Elise zu bilden, ihre Fähigkeiten, und den Keim jeglicher Tugend der in dieser schönen Seele lag, zu entwickeln und zu pflegen. Er war darinn sehr glücklich, denn der Edelmuth des Obersten und Louisens ruheten dreyfach auf der Seele dieses liebenswürdigen Mädchens. Mit Junker Fritz war es hergegen ganz ein ander Ding. Dieser ermüdete den Intendanten sehr bald; er war ein störriger, fauler, dummer und tückischer Junge, aufgeblasen, neidisch, unbesonnen, rachgierig; und wenn er je irgend ein Talent äußerte, so war es dieses, auf die albernste Art kurze und lange Sylben an einander zu nähen. Wie er dazu kam, weiß der liebe Gott! Wir haben bloß die

Muthmaßung, daß ihn der Oberamtmann angesteckt haben könne, der ein wenig mehr als Recht ist fürs Versemachen war, und ein wenig mehr als Recht ist wegen dieser leidigen Fertigkeit bewundert wurde, — vielleicht weil es in einem Kreise von mehr als zehn Meilen im Durchschnitt keinen andern Versemann gab als ihn. Des Junkers Unglück war, daß seine Verse nichts taugten, unstreitig weil sie aus einem leeren Kopfe kamen, und zudem nicht einmal dem Ohre erträglich fielen, indem er sich in seiner grammatischen und prosodischen Ignoranz die Licenz nahm, die arme Sprache zu mißhandeln als wenn sie eine frohndienende Bauermagd wäre. Ueberall giebt es vielleicht heutiges Tages poetische Dorfjunker; damals aber war dergleichen unstreitig ein etwas selteneres Phänomen, sonderlich in der dortigen Gegend.

Der Oberste grämte sich sehr über seinen Jungen, von dem es eintraf, was Naturkundige und Jäger von den Hunden versichern, daß sie oftmals den Großeltern mehr als den Eltern nacharten sollen. Sein Herz war darüber voll Kummer, und weil er es für sehr möglich hielt, daß die künftigen Junker dieses Junkers noch mehr aus der Art — oder eigentlich, in die vormalige

Waldheimische Art schlagen könnten: so war er wegen der Unterthanen sehr besorgt. Endlich faßte er auf Wildmanns Gutachten den Entschluß, alle diejenigen seiner Verfügungen, in denen etwa die Willkühr oder Habsucht eines künftigen Besitzers dieser Güter etwas abzuändern Lust bekommen mögten, durch Verträge mit den Unterthanen und durch die Autorität des Monarchen so zu sanciren, daß sie unwandelbar bleiben mußten. Er, der es nach seinem Wunsche dahin gebracht hatte, daß alle seine Bauern ihn Vater nannten, wollte nicht daß durch seine Descendenz an ihren spätesten Nachkommen seine mehr als väterliche Liebe verlohren gehen sollte.

Herr Walther näherte sich den Siebzigen, und hatte seine Freunde, den Obristlieutenant von Lindenberg und den Baron von Wellenthal begraben sehen. Jezt traf die Reihe auch seinen Liebling, seinen Wildmann. — Hier bin ich in dem Falle, in welchen ich oft zu kommen pflege, daß mir all die paar Sprachen die ich verstehe, zu arm sind. Wenn ich sage, daß der Oberste, daß Louise und ihre edle Tochter, daß Faber, der braune Mann und ich selbst untröstlich waren, — daß Sophie in Jammer vergieng: so sage ich nichts. — Die Feder entsinkt mir! — —

Wild-

Wildmann! auch mein Freund warst Du in den letzten Jahren Deines Lebens, und Gott sieht diese wehmüthige Thräne, die Dein Andenken noch jezt mir aus dem Herzen preßt! — noch jezt, da längst schon der Wind mit Deinem Staube spielt; — Diese neunzehn Jahre seitdem Du Edler schläfst, haben Deine Erinnerung nicht in meiner liebenden Seele geschwächt; — Wildmann! — und wenn ich an der ganzen Welt zweifelte, — Dich hab ich gekannt: ich glaube an Tugend.

Der Oberste wollte ihn durchaus in dem adlichen Familienbegräbnisse beygesetzt wissen. — „Lieber Vater, sagte Sophie, lassen Sie unsern Todten dort ruhen, wo er immer zu ruhen wünschte!" Der wackre Oberste gieng schwer daran, aber Sophie, der jeglicher Wink ihres Entschlafnen heilig war, drang durch; und so ward, wie ers ausdrücklich gewünscht, sein Grab auf dem öffentlichen Gottesacker, unter dem dichten Schatten einer Linde bereitet, die er in seinem Leben sehr geliebt hatte. „Ihr sollt Euern Willen haben! rief Louisens Gemal. Aber das befehl ich Euch: soll Wildmann nicht in mein Gewölbe, so sollt Ihr mich nach meinem Tode an seiner Seite begraben!" Der Oberste der sei-

seinem Freunde, oder vielmehr den Ueberbleibseln desselben, alle Ehrerbietung beweisen wollte, die in seinem Vermögen stand, ließ die Leiche in den großen Saal setzen, der ganz schwarz tapezirt wurde; seine ganze Livree war in tiefer Trauer, der Sarg war mit Wachslichtern umgeben, und der Oberste selbst, der seitdem er Soldat war nichts als die Uniform getragen hatte, war schwarz gekleidet. Jedem war es erlaubt, die Leiche zu sehen, und es war ein rührender Anblick, wie sich Greise und Jünglinge, Mütter und Mädchen zu dem Leichname ihres zu früh erblaßten Wohlthäters, mit einer Ehrfurcht naheten, die weit schöner als alles was man sagen kann beweiset, daß die Menschen vom großen Haufen auch Seelen haben. Die alten Greise, ihre Mützen in den gefalteten Händen an die Brust gedrückt, schlichen hinzu, hefteten den nassen Blick auf sein liebreiches Gesicht das im Tode noch sie anzulächeln schien, und weinten wie Kinder um ihren Wohlthäter, um ihren Versorger! Manche fielen bey dem Sarg auf ihre zitternden Knie, manche küßten seine starre Hand, die so viele Lasten von ihren Schultern genommen hatte. Manche kamen, so lange diese heilige Leiche über der Erde stand, vier, fünfmal des Tages; — es schien ihnen unmöglich

zu glauben daß er todt seyn könne; — daß er sie habe verlassen können! Der Saal war unaufhörlich gedrängt voll Menschen, die nichts bessers und heiligeres thun zu können glaubten, als noch Einmal sich an dem Anblick dieses ihres Freundes zu letzen. Einige, die sich nicht stark genug fühlten diesen Anblick auszuhalten, zogen sich in einen Winkel und vergossen Thränen wie sie nur das Herz weinen kann. Nie sah ich eine ähnliche Scene, und, Gott weiß, nie wünsch ich sie wieder zu sehen, wenigstens so lange nicht als mich die Erinnerung an diese noch so unbeschreiblich erschüttert.

Einmal, als das Zimmer sich so gefüllet hatte, daß die Bedienten die den Sarg umgaben, Mühe fanden dem liebevollen Ungestüm dieser Menschen zu wehren, (obgleich der Oberste und Louise selbst damals gleich zugegen waren,) hörte man durch das allgemeine Schluchzen hindurch eine Stimme: „Laßt mich zu ihm! ich komme so weit her ihn noch einmal zu sehen!" Der Oberste selbst drang bis an die Thür, weil das Gedränge nicht weichen wollte, und half einem jungen weinenden Weibe herein, die ein Kind auf den Armen trug. Sie war zu Waldheim gebohren, wohnte aber seitdem sie verheirathet

rathet war, fünf Meilen davon. Sie und ein junger Taglöhner liebten sich. Beyde waren arm. Wildmann, der sich nie damit abgab Ehen zu stiften, der aber alles anwandte Ehen zu befördern, und vor dessen Augen das Mädchen aufgewachsen war, hatte sie ausgestattet, und sie in den Stand gesetzt ihren Liebhaber zu heirathen. — Das junge Weib stand nun bey dem Sarge. „O Gott! rief sie: mußt ich das erleben!" — Lange konnte sie vor Schmerz nichts weiter sprechen; sie versuchts oft, aber jedesmal erstickten die Thränen ihre Stimme. Kaum vernehmlich schluchzete sie ihrem Säuglinge zu: „Du solltest ihn doch sehen! — Ach, du verstehst es noch nicht! ohne die Gutthaten dieses todten Mannes wärst du nicht auf der Welt!" — Und der Säugling, als verstände er sie, streckte seine kleinen Händchen gegen den Sarg aus! — Das schien das arme, gute dankbare Weib zu überwältigen. — Die Oberstinn ließ sie in ihr Zimmer führen, hörte ihre Geschichte, und befohl ihr, sich dreust an sie zu wenden, wenn sie künftig Hülfe brauchte. — — Noch verschiedne Zufälle von ähnlicher Art fielen in diesen Tagen vor. — Aber laß uns mit einer Erzählung zum Ende eilen, die unserm Herzen so viel kostet! Nach Wildmanns Tode erfuhren selbst Walther

und

und Louise erst recht, welch einen Verlust sie erlitten hatten, und wie schön die Seele dieses Mannes gewesen war. Der Oberste selbst begleitete ihn zu seiner Ruhestelle, und am Tage seiner Beerdigung waren alle Häuser leer, denn alt und jung folgte der Baare dieses so allgemein geliebten Mannes.

Louisen sowohl als Sophien war so lange sie lebten, nichts schmerzlicher, als die Stätte vorbeyzugehen, wo Wildmanns Gebeine ruheten. Er ward, wie wir sagten, unter seiner lieben Linde auf dem Kirchhofe eingesenkt. Ihm war bey seinem Leben nichts anstößiger gewesen, als die rasende Sitte der mehrsten Orte, die Todten in der Kirche zu begraben, um mit dem Hauch ihrer Verwesung die Lebendigen zu vergiften.

Das erstemal nach seinem Tode, als Louise mit Sophien in die Kirche gehen wollte, blieb sie bey dem traurigen Hügel stehen, der den Rest ihres Freundes deckte. Sie sah einige Augenblikke in düstrer schweigender Wehmuth auf das Grab! — Plötzlich, hingerissen von der Gewalt des Schmerzes, stürzten ihr die Thränen aus den Augen! Sie sank auf die Knie: „Vertu! c'est

donc là ton dernier asyle!“ — Sophie vergieng fast an ihrer Seite in unaussprechlichem Schmerz.

Der Intendant hinterließ nur eine einzige damals zehnjährige Tochter, die noch jezt lebt. — O Henriette! Du, die ich oft als Kind auf meinem Schooße wiegte! kömmt je dies Buch vor Deine Augen, und erkennst Du in Wildmann das Bild Deines edlen Vaters: so vergieb mirs, daß ich dem Gram der gewiß in Deiner guten Seele noch nicht erloschen ist, neue Schärfe gegeben habe! — Vergieb mirs, daß ich manchmal nicht die starken Farben brauchen wollte, die ich hätte anwenden müssen, das Gemälde des vortrefflichsten Mannes völlig so groß, so ehrwürdig darzustellen als ichs gekonnt hätte, und als er war! — Ach, Henriette! ich kenne Augen genug, denen es auch so noch zu hell ist, — auch da noch zu hell ist, wo Du vielleicht über geliehenen Schatten klagst! —

Ein und Sechzigstes Kapitel.

Neue Gesichter.

Von der traurigen Minute an; da der Oberste die Augen seines Freundes — seines Freundes! — mit zitternder Hand und stummer fühlloser Betäubung zugedrückt hatte, war alle Freude in dem Herzen dieses würdigen alten Soldaten erstorben. Er ward grämlich, mürrig, und sein Eigensinn, dem nur Wildmann die Stirn bieten, den nur Wildmann lenken konnte, nahm sehr überhand. Selbst Louise, so sehr er sie liebte, vermogte jezt nur selten etwas über ihn. Sie war ihm allerdings unsäglich theuer: aber er hatte nicht diejenige Art von nachgebender Achtung (von Déference) gegen ihre Meynungen und Gutachten, die er Wildmanns reifer Welt- und Menschenkenntniß, seiner Erfahrung, seinem alles umspannenden Genie nicht versagen konnte. Wildmann wußte den Obersten immer auf das ächte Prinzip eines edlen Soldaten, die wahre Ehre zurückzuführen. Er rieth ihm nie, ehe er nicht eine Sache von allen Seiten angesehen hatte

und selbst überzeugt war; dann aber kehrte er sich auch weder an sein Widersprechen noch an sein Aufbrausen und Poltern, und setzte seinem Eigensinne die unbiegsamste Vestigkeit, einen Muth den schlechterdings Nichts erschüttern konnte, und die unwandelbarste Redlichkeit entgegen. Ueberdas hatte der Oberste kein Beyspiel, daß Wildmann ihn jemals irre geleitet hatte. Louise hingegen, das holde, sanfte, liebreiche Geschöpf, — hätte sie auch alle die von Wildmanns Kenntnissen und Erfahrungen haben können, die ein Frauenzimmer wie sie unmöglich haben kann, so war sie doch viel zu weich und nachgebend, als daß sie den ernsten Stolz eines grauen Kriegers hätte lenken können. Und wenn vollends der Oberste sein Gotts alle Wetter, oder sein brausendes Kreuzbattaillon herausdonnerte — dann entsank dieser schönen sanften Seele aller Muth. Dem Intendanten hergegen war es oftmals lieb, ihn so weit gebracht zu haben; denn gemeiniglich war Herr Walther nie lenksamer, als wenn er ausgepoltert hatte. Wenn Wildmann alsdann nur auf seinen fünf Augen vest bestehen blieb, so that der Oberste oft aus Beschämung über seine fliegende Hitze, und um seine Heftigkeit wieder gut zu machen, manches, was er sonst nicht gethan hätte.

Wir haben in unserm Hochzeitskapitel gesagt, daß Herr Walther sich am Tage seiner Vermälung eine Unbesonnenheit zu Schulden kommen ließ, von welcher der Intendant bis an sein Ende nichts wußte, und von der wir jezt reden müssen.

Im Rausch seiner Freude und Wonne, das Mädchen seines Herzens mit seinem alten treuen Freunde vermält zu sehen, sagte der General von Wellenthal zum Obersten? „Hör, Bruder Walther, da kriegst Du nu mein Mädel. Des Hagels, wenn die Dir heut oder morgen 'n mal so 'n Stück Dings von Tochter bringt, weißt Du, was wir thun wollen?“

„Na denn, Bruder Onkel?“

„Sieh, ich hab 'nen einzigen Sohn, 'n bissel Batzen, und 'ne hübsche Baronie. Giebt Dir Gott 'ne Tochter, und mein kleiner Junge bleibt leben, so — was meinst Du, Bruder, wenn das 'n Pärchen würde?“

„Topp Bruder! rief Herr Walther. Soldatenparol!“

Sie

Sie gaben einander die Hände darauf, und beschlossen, das Ding, aus Familienursachen des Generals, vor der Hand geheim zu halten. Einer von des Obersten vernünftigen Grundsätzen war der: ein rechtschaffner Mann, besonders ein Soldat müsse schweigen können wie ein Fisch. Ein Soldat, pflegte er sehr oft zu sagen, der das Maul nicht halten kann, taugt besser an den Galgen als in die Uniform. — Er mag freylich in etlichen und dreyßig Dienstjahren, und im Felde, Gelegenheit genug gehabt haben diesen Satz aus der Natur zu abstrahiren; denn Herrn Walthers Philosophie war, wie man gesehen hat, mehrentheils experimental. — Das traurige bey der Sache ist, daß er seiner Regel zu vest anhieng, und die Verschwiegenheit, wenn er sie Einmal gelobet hatte, auch auf Sachen ausdehnte, die er wenigstens seinem Wildmann, wenn auch nicht seiner Gemalinn, hätte entdecken müssen.

Der junge Wellenthal, damals wie Louise heirathete, ein Kind von fünf Jahren, war ein artiger Knabe, und ward, etwas Trägheit abgerechnet, ein liebenswürdiger Jüngling. Der Oberste, Louise, Wildmann, und jedermann liebte ihn. Er hielt sich nicht nur gut bis sein

Vater starb, sondern so lange er in seiner Heimath blieb. Aber gleich mehreren jungen Edelleuten gieng er zu seinem Unglück auf Reisen. Florenz, Rom, und besonders Paris richteten die Sitten zu Grunde, die durch diese Wandrung ausgebildet werden sollten; in London ward er ein starker Geist, und in Wien ein Trinker. Seine Kräfte waren erschöpft, seine Gesundheit zu Grunde gerichtet, und sein Vermögen verzehrt als er mit allen ausländischen Lastern wieder zu Hause kam. Doch brachte er drey tüchtige Buben mit, John, einen Engländer, Giacomo einen Italiäner und Monsieur Jean einen Franzosen. Es versteht sich daß Monsieur Jean der Homme de Chambre, Signor Giacomo der Valet, und Master John der Ecuïer dieses Baron allemand seyn thät. Master John, obgleich dem äußerlichen nach der rauheste unter allen, war doch unter allen vieren, den Herrn mit eingerechnet, im Grunde noch der ehrlichste Schurke. Religion und Gewissen hatte er freylich nicht viel mehr wie die andern, und für Eine Guinee hätte er sich geschlagen und seinen Mann niedergesetzt: aber er hatte doch einige Grundsätze von Ehre, und war weder wie Monsieur Jean zum Merkur, noch wie Signor Giacomo zum Banditen zu gebrauchen. Hergegen ein

Pferd

Pferd zu dressiren, einen Mann öffentlich anzugreifen, und sich mit ihm zu boxen und herumzuschießen, einen ungestümen Gläubiger die Treppe hinabzuwerfen, ein Bubenstück gewaltsam auszuführen, dem Rabensteine Trotz zu bieten, darinn hatte Master John seine Stärke; und überdem hatte er die beste Hand von der Welt Punch, Rumbo und dergleichen zu machen; und was ihm sein Feind lassen muß, einen noch bessern Hals ihn zu trinken.

Der junge Baron wußte den Willen seines Vaters, vermöge dessen ihm Elise von Waldheim zur Gattinn bestimmt war. Zum Heirathen hatte er allerdings keine Lust, und in dem dummen Deutschland, wohin er ohne die Erschöpfung seiner Finanzen auch wohl nie wieder gekehret wäre, konnt ers gar nicht wieder gewohnt werden. Indessen stand ihm das Messer an der Kehle. Er hatte sich, seit Seine Hochfreyherrliche Gnaden majorenn waren, ruinirt; in der Fremde konnte er nicht mehr figuriren, und eine Heirath war sein einziges Rettungsmittel. Elise, das wußte er, konnte auf eine ansehnliche Mitgabe rechnen, und Frau galt ihm Frau: dennoch zog und krümmte er sich verschiedne Tage, ehe er sich entschließen konnte,

seinen ersten Besuch auf Waldheim abzustatten. Zuletzt bequemte er sich, endlich in diesen Apfel zu beißen der ihm so herbe schien. Aber wie ward ihm, als er Elisen sah! Sie war ein Kind wie er seine große Tour antrat; in den sechs oder sieben Jahren seiner Abwesenheit war sie herangewachsen und stand nun in der höchsten Blüthe der Schönheit und der Reize. Er glaubte nie was liebenswürdigers gesehen zu haben; und das hatte er doch, denn Elise war kein ganz vollkommner Abriß der so ganz himmlischen Louise.

Der Oberste empfieng ihn mit offnen Armen. „Willkommen Vetter Wellenthal! rief er. Mein Seel, Er hat sich 'n bischen lange geabsentirt gehabt! — Na, thut nichts! In der Fremde lernt einer Leute kennen! — Er ist 'n wildes Küken gewesen, hör ich? — — Nu hat Er doch die Hörner wohl abgelaufen, hä?“

„Ih nu, mon Cousin! . . . Man ist jung . . . Sie wissen ja wohl . . .“

„Ih ja! ich weiß wohl! Jugend hat keine Tugend! Aberst hör Er, Vetter, bleib Er mir ein für allemal mit dem Cousin vom Halse. Weiß Gott,

Gott, Herr, ich mag keinen Französchen Namen haben! Aberst dar ist meine Louise; die parlewirte sonst gern; dar kann Er lang und breit mit schnacken, sieht Er! — wenn ich nicht darbey bin, versteht sich."

Der junge Herr machte seinen ersten Besuch sehr kurz, und ritt mit einem Herzen voll Brunst wieder nach Hause. Unterwegs versicherte er seinem John der ihn begleitete, der Oberste sey ein Rustre; aber Elise sey charmante! toute divine! und was er alles sagte. — Ey nu, Sir! antwortete John mit dem möglichsten Phlegma: so nehmen Sie die Lady!

Der Baron sah freylich keinen andern Ausweg als diesen, wofern er anders das Geld mit dem Mädchen haben wollte. Aber das Nehmen! das Nehmen!

Zu Hause gieng er sehr ernstlich mit Monsieur Jean und dem tückischen Giacomo zu Rathe. Nehmen Sie, nehmen Sie immer Monsieur le Baron! sagte Jean. Die Rede ist hier einmal vom Gelde! Sonst — wenn von der Beauté allein die Rede wäre, so wollt ich schon Mittel und Wege finden, wohlfeiler zu kaufen. Aber

das Geld! — pardi! nehmen Sie sans balancer! Haben wir erst das Geld, nous passerons en France, et vogue la galère!

Verdammter Jack Pudding! — brummte der Engländer!

Giacomo war im Ganzen eben der Meynung wie der Franzos; doch war in seiner Stimme noch ein schändlicher Zusatz, worinn ich weiß nicht was von einem Weibe mehr oder weniger vorkam.

Das brachte den Engländer auf. God d... your eyes! rief er. — Ich laße Ihnen die Wahl, Sir! entweder schaffen Sie diesen verdammten Son of a bitch gleich ab; oder ich gehe; oder ich breche ihm den Hals. Eins von den dreyen, Sir! Mir gilt alles gleich, wenn ich nur keine Stunde mehr mit der Bestie zusammen bin.

Der Baron wollte vergebens Frieden stiften; der trotzige Britte bestand auf seinem Kopfe. Ein andrer würde die Buben beyde weggejagt, und ihnen den homme de chambre zur Eskorte mitgegeben haben: aber der Baron hielt bloß den Signor Giacomo für ein entbehrliches Geräth in Deutschland.

Das ist ungefähr ausreichend, sich einen Begriff von dem Herrn Baron von Wellenthal zu machen.

Ueber ein paar Tage wiederhohlten Seine Gnaden Ihren Besuch bey dem Obersten. Er nahm den alten Herrn bey Seite, erinnerte ihn an seine Abrede mit dem General, versicherte daß er ohne Elisen nicht leben könne, und hielt förmlich um die Erfüllung des Versprechens an. Der Oberste hätte es freylich gern anders gesehen. Er hatte zu seinem künftigen Schwiegersohne nicht das beste Zutrauen: aber er hatte sein Wort gegeben, und das hätte er für keinen Preis gebrochen. Vergebens stellte Louise ihm alles vor was ihr Verstand nur aufbringen konnte: „Schnack! sagte er. Der Junge wird sich schon schicken wenn er man erst 'n Weib hat. Euch Weibern ist alles möglich was ihr nur recht ernstlich wollt. Wenn er auch ein bischen ein wilder Fittig ist, Deine Tochter wird 'n schon zahm kriegen. Kannst 's an Deinen Kanarienvögeln sehen. Setz nur 'n Weibchen zum Männchen in den Käfig, flugs hörts Männchen auf zu singen."

Die Oberstinn fand sehr viel dagegen einzuwenden, aber Herr Walther, den die Jahre und

Wild-

Wildmanns Tod mürrig machten, erzürnte sich über ihren Widerspruch, und sie schwieg in der Hoffnung, daß Elise selbst vielleicht mehr über ihn vermögen würde. Aber darinn irrte sie. Der Oberste hatte zwar den Grundsatz: man müsse seine Kinder nicht zur Ehe zwingen. Aber was heißt Zwingen? — Er brauchte bey seiner Tochter ein Mittel das oft gewaltthätiger ist als Zwang. Er stellte ihr mit aller Freundlichkeit sein gegebnes Wort vor, gab ihr die besten Worte, und beschwor sie, ihm in seinem hohen Alter kein Herzleid zu machen. — Elise, die dem Drohen und der Gewalt vielleicht widerstanden haben würde, vermogts nicht, seinen Bitten zu widerstreben. Sie gab nach; und ob sie glücklich oder unglücklich in dieser ersten Ehe war, das wissen unsere Leser bereits aus dem Siegfriedbüchlein oder können es dort finden. Was dort nicht steht ist dieses, daß er durch eine sehr gewöhnliche Revolution, von der Starkgeisterey zum thörichtsten Aberglauben übergieng; so daß er den ganzen Tag ein Unglück zu befürchten im Stande war, wenn er des Morgens etwan eine Pfeife zerbrach. Hatte er vormals oft alles geleugnet was vernünftige Menschen glauben, so gieng er nun auf der andern Seite zu weit, und schrieb alles der Fügung Gottes zu. Er überließ

ließ sich täglich mehr dem Trunke, und wenn er sich im Rausch die Nase platt fiel, so war das Schickung Gottes.

Herr Walther erlebte also an seinem Eidam sehr wenig Freude, und das vermehrte seinen Unmuth. Sein Herz blieb zwar immer dasselbe, aber sein Kopf ward schwach. Er erlebte noch das Leid, auch Sophien begraben zu sehen. Dies liebenswürdige Weib hatte seit Wildmanns Tode beständig gekränkelt, bis ihr der Gram zuletzt eine Auszehrung zuzog, an welcher sie in Louisens Armen einschlummerte.

Oberst Walther schläft seinen langen Schlaf an seines Wildmanns Seite. Louise ließ eine Marmorne Tafel neben der Ruhestätte dieser drey ihrem Herzen so theuren Todten aufrichten, worauf nichts stand als ihre Namen, und der schmerzhafte Ausruf Clairens, der holden Freundinn Juliens:

Confiance, amitié, vertus, plaisirs, folâtres jeux, la terre a tout englouti.

Zwey und Sechzigstes Kapitel.

Leben und Thaten des theuren Junkers Friedrich Walther von Wald zu Waldheim ꝛc. ꝛc.

Am besten wärs, wir ahmten jenem Holländer nach, und ließen hier etliche weisse Blätter, mit geziemender Bitte an jeden der etwas Gutes von Junker Friedrich zu sagen weiß, die Lücke damit auszufüllen. Wir wissen leider nichts dergleichen von ihm. Wer demnach so wenig Lust hat, einige Nachrichten von einer elenden Seele zu lesen, als wir Talent haben schlechte Menschen darzustellen: der überschlage dieses Kapitel, welches wir gern in die paar Worte fassen mögten: er lebte, nahm ein Weib,

kränk=

kränkte seine Mutter die der ganzen Welt Verehrung verdiente bis an ihren Tod, ließ ein paar Bände elender Verse drucken, in denen er aus Dorfjunkerlicher Willkühr alle langen Sylben kurz brauchte und manche kurze dafür mit dem Menschenverstande zugleich auf die Folter spannte, haßte seine Schwester bis aufs Blut, zeugte Söhne und Töchter, und starb an Indolenz und Trägheit, wie einige wollen; — nach ganz entgegengesetzten Nachrichten aber erstickte er an seinem eignen Gift. Der Doktor der die Lieferung hatte, mag das entscheiden; uns kümmert es nicht.

Seine Schwester hatte er nie geliebt, theils aus natürlicher Unart seines Herzens, theils weil er sah daß Vater, Mutter, Freunde — kurz, jedermann sie liebte und ehrte, der ihn, als den Sohn eines so edlen Paars, als den Bruder einer so edlen Schwester, mit bedaurendem Unwillen ansah. Er bekümmerte sich seit ihrer Vermälung nie um sie; und auch nach dem

Tode

Tode des jungen Barons überließ er sie ganz ihrem traurigen Schicksale.

Mit Einem Worte: Er gab der bekannten Theorie des Obersten einen entsetzlichen Nasenstüber: Der Sohn eines Edelmanns wie der Oberste, — der Sohn einer Mutter wie Louise, — und doch ein elender Mensch! Er diente auch die Physiognomiker — worunter wir dermalen nicht die hellsehenden Leute verstanden haben wollen, die, geübt in der Kenntniß des Ausdrucks jegliches Affekts, in den Visagen, in der Stellung, oft in einer kleinen Bewegung, NB. für den gegenwärtigen Augenblick, so deutlich wie in der Seele lesen, und denen zu gefallen Meister Momus mit der Erfindung jenes albernen Fensters in der Brust seine Imagination nicht hätte in Kosten setzen dürfen: — sondern wir meynen damit diejenigen Leute, die da glauben aus dem Bau und Umriß der vesten Theile, in Einem Huy Charakter, Talente, Genie u. s. w. so positiv wegzuhaben als sie wis-

wissen daß drey und eins äqual ist zwey mal zwey; die aus der Figur — oder gar nur Abschattung, seines Daumens, — aus der Figur seines Nagels, aus seinen Zähnen, Euch den ganzen innern Menschen eines Erdensohns so genau herauskalkuliren, daß wir fast glauben dies sey die Ursache, warum manche Dame durchaus nicht einen Augenblick ohne Handschuhe seyn will, selbst im Bette nicht. Wir fürchten, ihr Daumen oder einer von ihren Nägeln hat kein gutes Gewissen! — — Junker Friedrich, sagen wir, diente auch die Physiognomiker zu widerlegen. Denn, ist ihre Kunst zuverlässig, so folgt, daß in zween vollkommen — (so viel nehmlich das schärfste Seherauge entdecken kann) ähnlichen Gehäusen, zween vollkommen ähnliche Seelen stecken müssen. Und zwischen Herrn Walthers und Herrn Friedrichs Seelen war doch so ein himmelweiter Unterschied als zwischen einem Portugalleser der unter Brüdern seine zehn Speciesdukaten werth ist, und einem Französischen Denier, deren neunhundert

sechs und dreyßig auf einen Thaler Konventionsmünze gerechnet werden, wenn man ihnen viel Ehre anthut. Gleichwohl glich nie ein Ey dem andern mehr als Herr Friedrich von seiner Außenseite dem Obersten, wenn man bloß die Jahre abrechnet. Der ganze Unterschied bestand im Embonpoint und in der Stellung. Herr Walther hatte in seinem Anstande alles Edle und Stolze seiner Seele. Herr Friedrich? Wer ein lümmelhaftes Thier nennen will, der nennt einen Elephanten: aber hier war mehr als Elephant; bloß der kluge Blick dieses Thiers und das sanfte Schweben seines Rüssels gieng verlohren.

Seit dem Tode seines Vaters übernahm Herr Friedrich die Zügel der Waldheimschen Regierung. Schaden konnte er im Ganzen nicht: dazu waren ihm die Hände weislich gebunden. Gutes hätte er thun können: dazu fehlte ihm der Wille.

Er vermälte sich mit einem Frauenzimmer, die ihn an Widerwillen gegen Elisen wo mög=lich noch übertraf, weil, wie man sagt, nur der Neid armseliger Autoren mit dem Neide kleiner Weiberseelen verglichen zu werden ver=dient. Er — — Aber, wenns mein Leben ko=sten sollte, kein einziges Wort mehr von dem Sünder!

Drey und Sechzigstes Kapitel.

Unser moralisches Kapitel.

Es war immer so unsre Sitte hinter unsern Bücheln ein moralisches Kapitel, wie eine Theerbutte hinter den Frachtwagen zu henken. So denn ichtwa aus dem Büchel selbst schier nichts zu lernen stehen mögte: so findet manch Breßthafter doch hier vielleicht Etwas nach Nothdurft. Und lautet diesmal unser Sprüchlein also:

A B C D E F G H I K L M N O P Q
R S T U V W X Y Z.

Sieh! da hast Du alle irdische Weisheit in einer Nuß. Setz Dirs selber nach Maaßgabe Deiner Nothdurft zusammen. Es ist nichts so weise und nichts so närrisch gesagt, was Du durch Hülfe dieser fünf und zwanzig Figuren nicht heraus bringen könntest. — Und nun könnten wir strenue zu unserm Schlußkapitel schrei-

schreiten: aber wir erinnern uns, eine Anekdote versprochen zu haben, zu der wir in einem unserer unwahrscheinlichen Kapitel keinen Platz hatten. Ich habe den Valerius Maximus nicht zur Hand, und erzähle bloß aus dem Gedächtnisse.

Tiberius Gracchus verdiente für einen Feind des Vaterlandes gehalten zu werden, weil er auf Kosten desselben mächtig seyn wollte, und das Freyheitliebende Rom ermangelte auch nicht, ihn dafür zu erklären. Er ward am Leben gestraft, und der Ehre begraben zu werden beraubt, welches nach damaligen Religionsbegriffen etwas Entsetzliches war. Ein Unbeerdigter war von Himmel und Hölle ausgeschlossen. Sein trostloser Schatten irrte ewig an den Ufern des Styx. — Aber auch in diesem Unglück behielt Gracchus einen Freund, Kajus Blosius, den Kumaner. Denn, wie der Senat die beyden Konsuln, Rupilius und Länas, bevollmächtigt hatte, dem Herkommen gemäß wider

die Anhänger des Gracchus rechtlich zu verfahren, begab sich Blosius zu einem Herrn, dessen Rath die Bürgermeister vorzüglich zu nutzen pflegten, um wo möglich das Unglück von sich abzuwenden, in sofern dies durch Abbitte geschehen konnte. „Ich habe gefehlt, sagte er: aber Gracchus war mein innigster Freund! — „Schlimm für Sie! erwiderte Lälius, (so hieß dieser Herr,) Wie? wenn Ihnen Gracchus befohlen hätte den heiligen Tempel Jupiters anzuzünden — würden Sie ihm um dieser so gepriesenen Freundschaft willen gehorcht haben?“ — „Niemals, niemals war Gracchus der Mann, der solche Dinge geboten haben würde.“ — Das war, meynt selbst der römische Schriftsteller, schon mehr als zu viel gethan und gesagt. Blosius unterstand sich, die Denkart eines Mannes zu vertheidigen, den der ganze Senat einstimmig verdammet hatte! — Aber, was folgt ist ungleich größer, unerschrockner, und gewagter: — Lälius drang stärker in ihn: „Wie aber, wenn Gracchus es den=

dennoch geboten hätte?“ — „Gott! rief der edle Mann, er hätte nur winken dürfen!“

Wer würde, fährt Valerius fort: Wer würde den Mann für einen Schurken gehalten haben, wenn er auch geschwiegen hätte? — Wer würde es ihm nicht vielmehr zur Klugheit angerechnet haben, wenn er so gesprochen hätte wie Zeit und Umstände es heischten? — Aber nein! Blosius wollte seinen Kopf weder durch Stillschweigen das ihm hier allenfalls keine Schande gemacht hätte, noch durch Reden bergen, die sich nach dem Winde richteten, um in keine Wege auch nur wider das Andenken dieser unglücklichen Freundschaft zu verstoßen.

Guter Valerius! in unsern verfeinerten Zeiten, jezt da Kultur, Bildung, Politur, und wie wir unsere Sittenlosigkeit sonst nennen mögen, eine solche Höhe erreicht haben, daß einen kunstlosen Mann Schauder und Schwindel ergreifen muß wenn er von seiner edlen Simplici-

tåt hinauf nach dem steilen Gipfel zu blicken wagt, in diesen unsern heutigen Tagen würde man Deinen Kajus Blosius für nicht viel weniger als einen Tollhåusler halten. Wie Du lebtest *) war zwar niemand mehr groß, oder durfts wenigstens nicht seyn; doch hatte man noch Adel genug, das Große zu schåtzen. In unsern Zeiten wo, was Du Größe nennst, für Tollheit — was Du Tugend nennst, für Wahnwitz gilt, haben wir eine andre Art von Größe, die heißt Gewalt; eine andre Art von Tugend, die heißt Geld. Ein heutiger Blosius würde sich dem mächtigen Lälius zu Füßen geworfen, seinen Speichel aufgeleckt, und Verstand genug gehabt haben, alle Gracchen auf Gottes Erdboden so weit die Sonne scheint leidige Buben zu nennen. — Doch unter Deinem Tiberius, der selbst ein Bube war, standen die Aktien der Größe, der Tugend und der Klugheit ungefähr in eben dem Cours wie heute.

Aber

*) Valerius Maximus lebte unter der Regierung des Kaisers Tiberius.

Aber wehe dem Herzen, dem Dein kleiner historischer Zug nicht mehr werth dünkt, als mein ganzes Buch!

Wo lebt der Mann, der fähig wäre, sich für seinen lebenden Freund ohne Bedenken, ohne Kampf, ohne Eigennutz, aus wahrer reiner Freundschaft aufzuopfern? — ihn unter keinerley Umständen, welche sie auch seyn mögen, zu verleugnen? — Wo lebt er? Wärs am Ende der Welt, ich fliege in seine Arme! ich ehre ihn als einen Gott! — Vor keinem Könige, (und ich sprach mit Königen — wenn sie mich sprechen wollten,) vor keiner Schönheit (und auch ich habe geliebt.) bog jemals sich mein Knie; vor ihm will ich niederfallen als vor dem Ersten aller erschaffnen Wesen! Der Staub den sein Fuß betrat, soll mir heilig seyn; den will ich mit mir zurück in meine Einöde nehmen, und jeden Morgen und jeden Abend meines Lebens will ich ihn verehren als die ehrwürdigste unter allen Reliquien!

Vier und Sechzigstes Kapitel.

Schluß.

Hier ist mein Waldheimbüchlein, so gut ichs geben konnte, ich, der einsam zwischen etlichen Kindern, Tauben und Kanarienvögeln lebt, die ihm die Ohren betäuben. Das sind sie alle, die kritischen Freunde, die ich vor der Presse zu Rathe ziehen kann.

Erlebt mein Buch eine neue Ausgabe *), dann — Hinzusetzen werde ich nicht viel; ausstreichen viel=

*) Diese neue Ausgabe erlebt es freylich jezt, und erscheint dennoch ungeändert. Je gütiger das Publikum dieses Buch aufgenommen hat, desto mehr fühlen sich Verleger und Verfasser verbunden, einen Schritt zu rechtfertigen, der beym ersten Anblick unverzeihlich scheint.

Die erste Ausgabe war in ein paar Messen vergriffen. Die Buchhändler fragten stark nach dem Büchel, und sowohl der Verfasser als die Dieterichsche Buchhandlung wissen aus langer eig=

vielleicht mehr. Jezt geb ichs dem Publikum so warm wie es aus meinem Herzen kömmt. Mögt es das kleinste edle Gefühl in irgend einer Seele erwecken! Mögt es irgend eine Seele zur Kraft beleben, eine einzige schöne Handlung zu verrichten, die sonst nicht geschehen wäre! Dann will ich mit meinem Buche in der Hand vor Gott treten, und sprechen: Vater Deiner Menschen! ich habe nicht umsonst gelebt!

Wissent-

eigner Erfahrung, was es heiße, den Nachdrukkern in die Hände zu fallen. Eil war also nothwendig, um unser Eigenthum zu sichern. Dem Verfasser erlaubte aber seine damals äußerst schwache Gesundheit und die Vorschrift der Aerzte durchaus keine Anstrengung; und wer weiß nicht, daß die Umarbeitung eines Buches seinem Verfasser mehr Mühe macht, und weit mehr Anstrengung erfodert, als die erste Ausarbeitung desselben? Allem Ansehen nach ist aber diese zwote Ausgabe noch nicht die letzte; und der Verfasser der sich jezt überrascht sieht, erlebt die Zufriedenheit wohl noch, den Waldheimen eine Gestalt zu geben, in der sie hoffen dürfen, über sein Grab hinauszudauren.

Wissentlich hab ich nie die kleinste Tugend gehöhnet. Daß ich der Narrheit lachte, und so viel an mir ist, den frechen Buben zu bändigen suchte, das ist vielleicht ein kleiner Dienst den ich der Menschheit leistete, auf die Gefahr mir so viel Feinde zu machen, als es Narren und Buben in der Welt giebt, denen mein Buch in die Hände fällt. Vor Mißdeutungen ist kein Schriftsteller sicher, und wenn Gott selbst ihn inspirirte; also acht ich darauf nicht weiter.

Indem ich einen Blick auf dies Buch werfe, finde ich selbst zweyerley zu tadeln: Einmal: die Aufschrift. Ich hätte es lieber Scenen aus der würklichen Welt, oder so ungefähr nennen sollen. Zweytens: den Baron Schleichmann. Noch nie ist mir, so mancherley ich geschrieben habe, die Schilderung eines schlechten Menschen geglückt, und niemals wird sie mir glücken. Es heißt sich selbst erniedrigen, wenn man einen solchen Menschen aus seiner Einbildungskraft nimmt; und es ist peinlich ihn zu malen, wenn

man ihn im Leben vor sich siehet. Ist es mir erlaubt etliche Zeilen Rousseau's (Oeuvr. compl. T. VI. p. 231. Ed. de Deux-Ponts zu Dolmetschern meiner Gesinnung zu machen? — Je ne saurais concevoir, sagt er, und ich aus voller Seele mit ihm: quel plaisir on peut prendre à imaginer & composer le personnage d'un scèlérat, à se mettre à sa place tandis qu'on le re présente, à lui prêter l'éclat le plus imposant. Je plains beaucoup les auteurs .... qui passent leur vie à faire agir & parler de gens qu'on ne peut écouter ni voir sans souffrir. Il me semble qu'on devrait gémir d'être condamné à un travail si cruel; ceux qui s'en font un amusement doivent être *bien dévorés* du zèle de l'utilité publique. *Pour moi, j'admire de bon cœur leurs talens & leurs beaux génies; mais je remercie Dieu de ne me les avoir pas donnés.*

Ich weiß noch einen dritten Punkt, über den ich selbst mich tadeln mögte: die Ausschwei-

fun-

fungen, die hier und dort vorkommen. Aber statt das zu thun, will ich lieber trachten, mich künftig zu bessern, — wenn anders fünf und zwanzigjährige Fehler sich ganz ablegen lassen.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth,

Die Herren von Waldheim eine komische Geschichte

Bd.: 4

Frankfurt ; Leipzig (1788)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1134 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278639-7
VD18 80282040-001